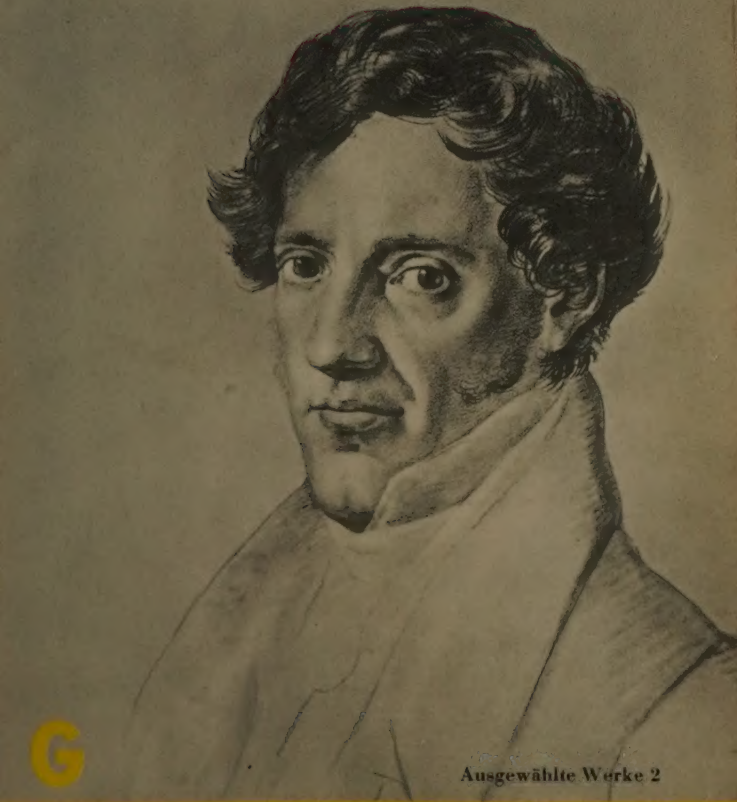
GRILLPARZER

Sappho

Des Meeres und der Liebe Wellen



Ausgewählte Werke 2

GOLDMANNS GELBE TASCHENBUCHER

GOLDMANNS GELBE TASCHENBÜCHER

Band 1496

Franz Grillparzer

Sappho · Des Meeres und der Liebe Wellen

FRANZ GRILLPARZER

der große österreichische Dramatiker,
verband klassisches und romantisches Erbe mit der
barocken Theatertradition Wiens,
während die psychologische Schärfe seiner Gestalten,
vor allem in seinen Spätwerken,
bereits ins zwanzigste Jahrhundert weist.
Er wurde am 15. Januar 1791 in Wien geboren und lebte dort
bis zu seinem Tode am 21. Januar 1872.

FRANZ GRILLPARZER
Ausgewählte Werke
in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern

Es liegt bereits vor:
Das goldene Vlies
Band 724

FRANZ GRILLPARZER

SAPPHO

DES MEERES UND DER LIEBE WELLEN

WILHELM GOLDMANN VERLAG
MÜNCHEN

Dieses Buch wird unter der Bedingung verkauft, daß es ohne Zustimmung des Verlages gewerbsmäßig weder weiterverkauft noch vermietet oder auf ähnliche Weise genutzt wird. Die vom Verlag gewählte Ausstattung darf weder durch einen festen Einband noch durch einen besonderen Umschlag, noch in sonstiger Weise verändert werden.

UNGEKÜRZTE AUSGABE

6079 · Made in Germany · I
Alle Rechte vorbehalten. Umschlagentwurf unter Verwendung einer Zeichnung von J. Schmeller. Foto: Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv (Handke). Gesetzt aus der Linotype-Garamond-Antiqua. Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH. Augsburg. Verlagsnummer 1496 · Lü

SAPPHO

Trauerspiel in fünf Aufzügen

Dem Herrn

KARL AUGUST WEST*

widmet diesen

seinen zweiten dramatischen Versuch,

als Zeichen

der Dankbarkeit und Freundschaft,

der Verfasser.

* Joseph Schreyvogels Schriftstellername

PERSONEN

SAPPHO

PHAON

EUCHARIS, MELITTA } Dienerinnen Sapphos

RHAMNES, Sklave

EIN LANDMANN

DIENERINNEN, KNECHTE UND LANDLEUTE

ERSTER AUFZUG

Freie Gegend. Im Hintergrunde das Meer, dessen flaches Ufer sich gegen die linke Seite zu in felsichten Abstufungen emporhebt. Hart am Ufer ein Altar der Aphrodite. Rechts im Vordergrunde der Eingang einer Grotte mit Gesträuch und Eppich umwachsen; weiter zurück das Ende eines Säulenganges mit Stufen, zu Sapphos Wohnung führend. Auf der linken Seite des Vorgrundes ein hohes Rosengebüsch mit einer Rasenbank davor.

Erster Auftritt

Zimbeln und Flöten und verworrener Volkszuruf in der Ferne. Rhamnes stürzt herein

RHAMNES Auf, auf vom weichen Schlaf! Sie kommt, sie naht!
O daß doch nur die Wünsche Flügel haben
Und träg der Fuß, indes das Herz lebendig.
Heraus, ihr faulen Mädchen! Zögert ihr?
Der trifft euch nicht, der Jugend vorschnell nennt.

Eucharis, Melitta und Dienerinnen aus dem Säulengange

MELITTA Was schiltst du uns? Da sind wir ja!

RHAMNES Sie naht.

MELITTA Wer? – Götter!

RHAMNES Sappho naht!

GESCHREI *von innen.* Heil, Sappho, Heil!

RHAMNES Ja wohl, Heil, Sappho, Heil! Du braves Volk!

MELITTA Doch was bedeutet –

RHAMNES Nun, bei allen Göttern
Was frägt das Mädchen auch so wunderlich.
Sie kehret von Olympia, hat den Kranz,
Den Kranz des Sieges hat sie sich errungen;
Im Angesicht des ganzen Griechenlands,
Als Zeugen edlen Wettkampfs dort versammelt,
Ward ihr der Dichtkunst, des Gesanges Preis.
Drum eilt das Volk ihr jauchzend nun entgegen,
Schickt auf des Jubels breiten Fittigen
Den Namen der Beglückten zu den Wolken.
Und diese Hand war's, ach, und dieser Mund,
Der sie zuerst der Leier Sprach' entlocken
Und des Gesanges regellose Freiheit
Mit süßem Band des Wohllauts binden lehrte.

VOLK *von innen* Heil, Sappho, Sappho Heil!
RHAMNES *zu den Mädchen* So freut euch doch!
Seht ihr den Kranz?
MELITTA Ich sehe Sappho nur!
Wir wollen ihr entgegen!
RHAMNES Bleibt nur, bleibt!
Was soll ihr eurer Freude schlechter Zoll?
Sie ist an andern Beifall nun gewohnt!
Bereitet lieber alles drin im Hause,
Nur dienend ehrt der Diener seinen Herrn.
MELITTA Siehst du an ihrer Seite –
RHAMNES Was?
MELITTA Siehst du?
Hoch eine andre, glänzende Gestalt,
Wie man der Leier und des Bogens Gott[1]
Zu bilden pflegt.
RHAMNES Ich sehe! Doch ihr geht!
MELITTA Und erst nur riefst du uns!
RHAMNES Ich rief euch, ja!
Ihr solltet wissen, daß die Herrin naht,
Ihr solltet wissen, daß euch Freude Pflicht,
Doch freuen mögt ihr euch nur drin im Haus.
Der M a n n mag das Geliebte laut begrüßen,
Geschäftig für sein Wohl liebt still das W e i b!
MELITTA So laß uns nur –
RHAMNES Nicht doch! Nur fort, nur fort!
Er treibt die Mädchen fort
Nun mag sie kommen, nun wird Albernheit
Ihr vorlaut nicht die schöne Feier stören.

Zweiter Auftritt

Sappho, köstlich gekleidet, auf einem mit weißen Pferden bespannten Wagen, eine goldene Leier in der Hand, auf dem Haupte den Siegeskranz. Ihr zur Seite steht Phaon in einfacher Kleidung. Volk umgibt laut jubelnd den Zug.

VOLK *auftretend* Heil, Sappho, Heil!
RHAMNES *sich unter sie mischend* Heil Sappho, teure Frau!

1 Apollo.

SAPPHO Dank Freunde! Landsgenossen, Dank!
Um euretwillen freut mich dieser Kranz
Der nur den Bürger ziert, den Dichter drückt,
In eurer Mitte nenn' ich ihn erst mein.
Hier, wo der Jugend träumende Entwürfe,
Wo des Beginnens schwankendes Bestreben,
Wo des Vollbringens wahnsinnglüh'nde Lust
Mit eins vor meine trunkne Seele treten,
Hier, wo Zypressen von der Eltern Grab
Mir leisen Geistergruß herüberlispeln,
Hier, wo so mancher Frühverblichne ruht,
Der meines Strebens, meines Wirkens sich erfreut,
In eurem Kreis, in meiner Lieben Mitte,
Hier dünkt mir dieser Kranz erst kein Verbrechen,
Hier wird die frevle Zier mir erst zum Schmuck.

EINER AUS DEM VOLKE Wohl uns, daß wir dich, Hohe, unser [nennen!
Habt die bescheidne Rede ihr vernommen,
Mehr als ganz Griechenland hat sie ihr Wort geschmückt!

RHAMNES *sich hinzudrängend*
Sei mir gegrüßt, gegrüßt, du Herrliche!

SAPPHO *vom Wagen herabsteigend und die Umstehenden freundlich grüßend* Mein treuer Rhamnes, sei gegrüßt! – Artander,
Du auch hier, trotzend deines Alters Schwäche?
Kallisto – Rhodope – Ihr weinet, Liebe?
Das Auge zahlt so richtig als das Herz
Für Tränen Tränen, seht! – O schonet mein!

EINER AUS DEM VOLKE Willkommen auf der Heimat altem Boden,
Willkommen in der Deinen frohem Kreis!

SAPPHO Umsonst sollt ihr die Bürgerin nicht grüßen,
Sie führt zum Dank euch einen Bürger zu;
Hier Phaon. Von den Besten stammet er
Und mag auch kühn sich stellen zu den Besten!
Obschon die Jahre ihn noch Jüngling nennen,
Hat ihn als Mann so Wort als Tat erwiesen.
Wo ihr des Kriegers Schwert bedürft,
Des Redners Lippe und des Dichters Mund,
Des Freundes Rat, des Helfers starken Arm,
Dann ruft nach ihm und suchet länger nicht!

PHAON Du spottest, Sappho, eines armen Jünglings!
Wodurch hätt' ich so reiches Lob verdient?
Wer glaubt so Hohes von den Unversuchten?

SAPPHO Wer sieht, daß du errötest, da ich's sage!

PHAON Ich kann beschämt nur staunen und verstummen.

SAPPHO Du sicherst dir, was du von dir entfernst,
Geschwister sind ja Schweigen und Verdienst.
Ja meine Freunde, mögt ihr's immer wissen,
Ich liebe ihn, auf ihn fiel meine Wahl.
Er war bestimmt, in seiner Gaben Fülle,
Mich von der Dichtkunst wolkennahen Gipfeln
In dieses Lebens heitre Blütentäler
Mit sanft bezwingender Gewalt herabzuziehn.
An seiner Seite werd' ich unter euch
Ein einfach stilles Hirtenleben führen;
Den Lorbeer mit der Myrte gern vertauschend
Zum Preise nur von häuslich stillen Freuden
Die Töne wecken dieses Saitenspiels.
Die ihr bisher bewundert und verehrt,
Ihr sollt sie lieben lernen, l i e b e n, Freunde!

VOLK Preis dir, du Herrliche! Heil Sappho, Heil!

SAPPHO Es ist genug! Ich dank' euch, meine Freunde!
Folgt meinem Diener, er wird euch geleiten,
Daß ihr bei Speis' und Trank und frohen Tänzen
Die Feier unsers Wiedersehns vollendet,
Der Wiederkehr der Schwester zu den Ihren!

Zu den Landleuten, die sie begrüßen

Lebt wohl – auch du – und du – ihr alle – alle!

Rhamnes mit den Landleuten ab

Dritter Auftritt

Sappho, Phaon

SAPPHO Siehst du, mein Freund, so lebt nun deine Sappho!
Für Wohltat Dank, für Liebe – Freundlichkeit,
So ward mir's stets im Wechseltausch des Lebens;
Ich war zufrieden und bin hoch beglückt,
Gibst du auch halb nur wieder das Empfangne,

Wenn du dich nicht für übervorteilt hältst.
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren;
Die beiden Eltern sanken früh ins Grab,
Und die Geschwister, nach so mancher Wunde,
Die sie dem treuen Schwesterherzen schlugen,
Teils Schicksalslaune und teils eigne Schuld
Stieß früh sie schon zum Acheron hinunter.
Ich weiß, wie Undank brennt, wie Falschheit martert,
Der Freundschaft und der – Liebe Täuschungen
Hab' ich in diesem Busen schon empfunden,
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren!
Nur e i n s verlieren könnt' ich wahrlich nicht,
Dich Phaon, deine Freundschaft, deine Liebe.
Drum mein Geliebter, prüfe dich!
Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
Die auf und nieder wogt in dieser Brust.
O laß mich's nie, Geliebter nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen
Und fänd' ihn leer!

PHAON Erhabne Frau!

SAPPHO Nicht so!
Sagt dir dein Herz denn keinen süßern Namen?

PHAON Weiß ich doch kaum, was ich beginne, was ich sage.
Aus meines Lebens stiller Niedrigkeit
Hervorgezogen an den Strahl des Lichts,
Auf einen luft'gen Gipfel hingestellt,
Nach dem der Besten Wünsche fruchtlos zielen,
Erliege ich der unverhofften Wonne,
Kann ich mich selbst in all dem Glück nicht finden.
Die Wälder und die Ufer seh' ich fliehn,
Die blauen Höhn, die niedern Hütten schwinden,
Und kaum vermag ich's mich zu überzeugen,
Daß alles fest steht und nur i c h es bin,
Der auf des Glückes Wogen taumelnd wird getragen.

SAPPHO Du schmeichelst süß, doch, Lieber, schmeichelst du!

PHAON Und bist du wirklich denn die hohe Frau,
Die von der Pelopsinsel fernstem Strand
Bis dahin, wo des rauhen Thrakers Berge

Sich an die lebensfrohe Hellas knüpfen,
Auf jedem Punkt, den, Land und Menschen fern,
Ins Griechenmeer Kronions Hand geschleudert[2],
An Asiens reicher, sonnenheller Küste,
All überall, wo nur ein griech'scher Mund
Die heitre Göttersprache singend spricht,
Der Ruf mit Jubel zu den Sternen hebt?
Und bist du wirklich jene hohe Frau,
Wie fiel dein Auge denn auf einen Jüngling,
Der dunkel, ohne Namen, ohne Ruf,
Sich höhern Werts nicht rühmt, als – diese Leier,
Die man verehrt, weil du sie hast berührt.

SAPPHO Pfui doch, der argen, schlechtgestimmten Leier!
Tönt sie, berührt, der eignen Herrin Lob?

PHAON O seit ich denke, seit die schwache Hand
Der Leier Saiten selber schwankend prüfte,
Stand auch dein hohes Götterbild vor mir!
Wenn ich in der Geschwister frohem Kreise
An meiner Eltern niederm Herde saß
Und nun Theano, meine gute Schwester,
Die Rolle[3] von dem schwarzen Simse holte,
Ein Lied von dir, von Sappho, uns zu sagen[4]:
Wie schwiegen da die lauten Jünglinge,
Wie rückten da die Mädchen knapp zusammen,
Um ja kein Korn des Goldes zu verlieren;
Und wenn sie nun begann, vom schönen Jüngling,
Der Liebesgöttin liebeglüh'nden Sang[5],
Die Klage einsam hingewachter Nacht,
Von Andromedens und von Atthis'[6] Spielen,
Wie lauschte jedes, seinen Atemzug,
Der lusterfüllt den Busen höher schwellte,

2 Zeus, des Kronos Sohn (daher Kronion), schleuderte im Kampf mit den Titanen ganze Bergstücke ins Ägäische Meer; so entstanden der Sage nach die Ägäischen Inseln.

3 Die Buchrolle mit Sapphos Liedern.

4 Mit Zitherbegleitung vorzutragen.

5 Das Lied handelte von der Liebe der Aphrodite zu Adonis, dem schönen Jüngling, der auf der Jagd von dem eifersüchtigen Ares durch einen Eber getötet und von ihr beweint wurde.

6 Andromeda und Atthis sind Freundinnen Sapphos, die sie in ihren Liedern besungen hat.

Ob allzulauter Störung still verklagend.
Dann legte wohl die sinnige Theano
Das Haupt zurück an ihres Stuhles Lehne,
Und in der Hütte räumig[7] Dunkel blickend
Sprach sie, wie mag sie aussehn wohl, die Hohe?
Mir dünkt ich sehe sie! Bei allen Göttern,
Aus tausend Frauen wollt' ich sie erkennen.
Da war der Zunge Fessel schnell gelöst,
Und jedes quälte seine Phantasie
Mit einem neuen Reize dich zu schmücken,
Der gab dir Pallas' Aug' der Heres Arm,
Der Aphroditens reizdurchwirkten Gürtel:
Nur ich stand schweigend auf, und ging hinaus
Ins einsam stille Reich der heil'gen Nacht.
Dort, an den Pulsen der süß schlummernden Natur,
In ihres Zaubers magisch-mächt'gen Kreisen,
Da breitet' ich die Arme nach dir aus;
Und wenn mir dann der Wolken Flockenschnee,
Des Zephyrs lauer Hauch, der Berge Duft,
Des bleichen Mondes silberweißes Licht
In eins verschmolzen um die Stirne floß,
Dann warst du mein, dann fühlt' ich deine Nähe,
Und Sapphos Bild schwamm in den lichten Wolken!

SAPPHO Du schmückest mich von deinem eignen Reichtum.
Weh, nähmst du das Geliehne je zurück!

PHAON Und als der Vater nach Olympia
Mich zu des Wagenlaufes Streit nun sandte,
Und auf dem ganzen Wege mir's erscholl,
Daß Sapphos Leier um der Dichtkunst Krone
In diesem Kampfe streiten, siegen werde;
Da schwoll das Herz von sehnendem Verlangen,
Und meine Renner sanken tot am Wege,
Eh' ich Olympias Türme noch erschaut.
Ich langte an, der Wagen flücht'ger Lauf,
Der Ringer Kunst, des Diskus frohes Spiel
Berührten nicht den ahnungsvollen Sinn;
Ich fragte nicht wer sich den Preis errungen,

7 Geräumig.

Hatt' ich den schönsten, höchsten doch erreicht.
Ich sollte sie sehn, sie, der Frauen Krone!
Jetzt kam der Tag für des Gesanges Kämpfe.
Alkäos[8] sang, Anakreon[9], umsonst!
Sie konnten meiner Sinne Band nicht lösen.
Da, horch! Da tönt Gemurmel durch das Volk,
Da teilt die Menge sich, jetzt war's geschehn. –
Mit einer goldnen Leier in der Hand
Trat eine Frau durchs staunende Gewühl.
Das Kleid von · eißer Unschuldfarbe floß
Hernieder zu den lichtversagten[10] Knöcheln,
Ein Bach, der über Blumenhügel strömt.
Der Saum, von grünen Palm- und Lorbeerzweigen,
Sprach, Ruh.n und Frieden sinnig zart bezeichnend,
Aus, was der Dichter braucht und was ihn lohnt.
Wie rote Morgenwolken um die Sonne
Floß rings ein Purpurmantel um sie her,
Und durch der Locken rabenschwarze Nacht
Erglänzt, ein Mond, das helle Diadem,
Der Herrschaft weithinleuchtend, hohes Zeichen –
Da rief's in mir: Die ist es; und du warst's.
Eh' die Vermutung ich noch ausgesprochen,
Rief tausendstimmig mir des Volkes Jubel
Bestätigung der süßen Ahnung zu.
Wie du nun sangst, wie du nun siegtest, wie,
Geschmückt mit der Vollendung hoher Krone,
Nun in des Siegs Begeisterung die Leier
Der Hand entfällt, ich durch das Volk mich stürze,
Und von dem Blick der Siegerin getroffen
Der blöde Jüngling schamentgeistert steht;
Das weißt du, Hohe, besser ja als ich,
Der ich, kaum halberwacht, noch sinnend forsche,
Wieviel davon geschehn, wieviel ich nur geträumt.

8 Alkäos, wie Sappho aus Mytilene auf Lesbos, etwas älter als sie, dichtete um 612 v. Chr. feurige und leidenschaftliche Lyrik.

9 Anakreon stammte aus Teos in Ionien und lebte um die Mitte des 6. Jahrhunderts an den Höfen der Tyrannen Polykrates von Samos und Hippardhos von Athen; er ist der Sänger der leichten Lyrik (Liebe und Wein).

10 Das lange Kleid bedeckte auch die Knöchel.

SAPPHO Wohl weiß ich's wie du stumm und schüchtern standst.
Das ganze Leben schien im Auge nur zu wohnen,
Das sparsam aufgehoben von dem Grund
Den nicht verlöschten Funken laut genug bezeugte.
Ich hieß dich folgen, und du folgtest mir
In ungewisses Staunen tief versenkt.

PHAON Wer glaubte auch, daß Hellas' erste Frau
Auf Hellas' letzten Jüngling würde schauen!

SAPPHO Dem Schicksal tust du unrecht und dir selbst!
Verachte nicht der Götter goldne Gaben,
Die sie bei der Geburt dem Kinde, das
Zum Vollgenuß des Lebens sie bestimmt,
Auf Wang' und Stirn, in Herz und Busen gießen!
Gar sichre Stützen sind's, an die das Dasein
Die leichtzerrißnen Fäden knüpfen mag.
Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn,
Der kühne Mut, der Weltgebieter Stärke,
Entschlossenheit und Lust an dem was i s t,
Und Phantasie, hold dienend wie sie soll,
Sie schmücken dieses Lebens rauhe Pfade,
Und l e b e n ist ja doch des Lebens höchstes Ziel!
Umsonst nicht hat zum Schmuck der Musen Chor
Den unfruchtbaren Lorbeer sich erwählt,
Kalt, frucht- und duftlos drücket er das Haupt,
Dem er Ersatz versprach für manches Opfer.
Gar ängstlich steht sich's auf der Menschheit Höhn,
Und ewig ist die arme Kunst gezwungen,
Mit ausgebreiteten Armen gegen Phaon
Zu betteln von des Lebens Überfluß!

PHAON Was kannst du sagen, holde Zauberin,
Das man für wahr nicht hielte, da du's sagst?

SAPPHO Laß uns denn trachten, mein geliebter Freund,
Uns b e i d e r Kränze um die Stirn zu flechten,
Das Leben aus der Künste Taumelkelch,
Die Kunst zu schlürfen aus der Hand des Lebens.
Sieh diese Gegend, die der Erde halb
Und halb den Fluren, die die Lethe küßt,

An einfach stillem Reiz scheint zu gehören;
In diesen Grotten, diesen Rosenbüschen,
In dieser Säulen freundlicher Umgebung,
Hier wollen wir, gleich den Unsterblichen,
Für die kein Hunger ist und keine Sättigung,
Nur des Genusses ewig gleiche Lust,
Des schönen Daseins uns vereint erfreun.
Was mein ist, ist auch dein. Wenn du's gebrauchst,
So machst du erst, daß der Besitz mich freut.
Sieh um dich her, du stehst in deinem Hause.
Den Dienern zeig' ich dich als ihren Herrn,
Der Herrin Beispiel wird sie dienen lehren.
Heraus, ihr Mädchen! Sklaven! Hieher!

PHAON Sappho!
Wie kann ich so viel Güte je bezahlen?
Stets wachsend fast erdrückt mich meine Schuld!

Vierter Auftritt

Eucharis, Melitta, Rhamnes, Diener und Dienerinnen, Vorige

RHAMNES Du riefst, Gebieterin!

SAPPHO Ja. Tretet näher!
Hier sehet euern Herrn!

RHAMNES *verwundert, halblaut* Herrn?

SAPPHO Wer spricht hier?
Gespannt
Was willst du sagen?

RHAMNES *zurücktretend* Nichts!

SAPPHO So sprich auch nicht!
Ihr seht hier euern Herrn. Was er begehrt,
Ist euch Befehl nicht minder als mein eigner.
Weh dem, der ungehorsam sich erzeigt,
Den eine Wolke nur auf dieser Stirn
Als Übertreter des Gebots verklagt!
Vergehen gegen m i c h kann ich vergessen,
Wer i h n beleidigt wecket meinen Zorn! –
Und nun, mein Freund, vertrau dich ihrer Sorgfalt,
Schwer liegt, ich seh's, der Reise Last auf dir.

Laß sie des Gastrechts heilig Amt versehen,
Genieße freundlich Sapphos erste Gabe!

PHAON O, könnt ich doch mein ganzes früh'res Leben
Umtauschend, wie die Kleider, von mir werfen,
Besinnung mir und Klarheit mir gewinnen,
Um ganz zu sein, was ich zu sein begehre!
So lebe wohl! Auf lange, denk' ich, nicht!

SAPPHO Ich harre dein. Leb wohl! – Du bleib, Melitta!

Phaon und Diener ab

Fünfter Auftritt

Sappho, Melitta

SAPPHO *nachdem sie ihm lange nachgesehen* Melitta, nun?

MELITTA Was, o Gebieterin?

SAPPHO So wallt denn nur in diesen Adern Blut,
Und rinnend Eis stockt in der andern Herzen?
Sie sahen ihn, sie hörten seine Stimme,
Dieselbe Luft, die seine Stirn gefächelt,
Hat ihre lebenleere Brust umwallt,
Und dumpf ist ein: was, o Gebieterin?
Der erste Laut, der ihnen sich entpreßt.
Fürwahr, dich hassen könnt' ich! – Geh!

Melitta geht schweigend

SAPPHO *die sich unterdessen auf die Rasenbank geworfen* Melitta!
Und weißt du mir so gar nichts denn zu sagen,
Was mich erfreuen könnte, liebes Kind?
Du sahst ihn doch, bemerktest du denn nichts,
Was wert gesehn, erzählt zu werden wäre?
Wo waren deine Augen, Mädchen?

Sie bei der Hand ergreifend und an ihre Kniee ziehend

MELITTA Du weißt wohl noch, was du uns öfters sagtest,
Daß Jungfraun es in Fremder Gegenwart
Nicht zieme frei die Blicke zu versenden.

SAPPHO Und armes Ding, du schlugst die Augen nieder? *Küßt sie*
Das also war's? Mein Kind, die Lehre galt
Nicht dir, den Ältern nur, den minder Stillen!
Dem Mädchen ziemt noch was der Jungfrau nicht.

Sie mit den Augen messend

Doch sieh einmal; Wie hast du dich verändert
Seit ich dich hier verließ. Ich kenne dich nicht mehr.
Und soviel größer und –
Küßt sie wieder Du süßes Wesen!
Du hattest recht, die Lehre galt auch dir!

Aufstehend

Warum so stumm noch immer und so schüchtern?
Du warst doch sonst nicht so. Was macht dich zagen?
Nicht Sappho, die Gebiet'rin, steht vor dir,
Die Freundin Sappho spricht mit dir, Melitta.
Der Stolz, die Ehrbegier, des Zornes Stachel
Und was sonst schlimm an deiner Freundin war,
Es ist mit ihr nach Hause nicht gekehret;
Im Schoß der Fluten hab' ich es versenkt,
Als ich an seiner Seite sie durchschiffte.
Das eben ist der Liebe Zaubermacht,
Daß sie veredelt, was ihr Hauch berührt,
Der Sonne ähnlich, deren goldner Strahl
Gewitterwolken selbst in Gold verwandelt.
Hab' ich dich je mit rascher Rede, je
Mit bitterm Wort gekränkt, o so verzeih!
In Zukunft wollen wir als traute Schwestern
In seiner Nähe leben, gleichgepaart,
Allein durch seine Liebe unterschieden.
O ich will gut noch werden, fromm und gut!

MELITTA Bist du's nicht jetzt, und warst du es nicht immer?

SAPPHO Ja gut, wie man so gut nennt, was nicht schlimm!
Doch g'nügt so wenig für so hohen Lohn?
Glaubst du er wird sich glücklich fühlen, Mädchen?

MELITTA Wer wär' es denn in deiner Nähe nicht!

SAPPHO Was kann ich, Arme, denn dem Teuern bieten?
In seiner Jugend Fülle steht er da
Geschmückt mit dieses Lebens schönsten Blüten.
Der erst erwachte Sinn, mit frohem Staunen
Die Zahl der eignen Kräfte überblickend,
Spannt kühn die Flügel aus, und nach dem Höchsten
Schießt gierig er den scharfen Adlerblick.

Was schön nur ist und groß und hoch und würdig,
Sein ist's! Dem Kräftigen gehört die Welt!
Und ich! – O ihr des Himmels Götter alle!
O gebt mir wieder die entschwundne Zeit.
Löscht aus in dieser Brust vergangner Leiden,
Vergangner Freuden tiefgetretne Spur,
Was ich gefühlt, gesagt, getan, gelitten,
Es sei nicht, selbst in der Erinnrung nicht.
Laßt mich zurückekehren in die Zeit,
Da ich noch scheu mit runden Kinderwangen,
Ein unbestimmt Gefühl im schweren Busen,
Die neue Welt mit neuem Sinn betrat;
Da Ahnung noch, kein quälendes Erkennen
In meiner Leier goldnen Saiten spielte,
Da noch ein Zauberland mir Liebe war,
Ein unbekanntes, fremdes Zauberland!

Sich an Melittens Busen lehnend

MELITTA Was fehlt dir? Bist du krank, Gebieterin?

SAPPHO Da steh' ich an dem Rand der weiten Kluft,
Die zwischen ihm und mir verschlingend gähnt;
Ich seh' das goldne Land herüberwinken.
Mein Aug erreicht es, aber nicht mein Fuß. –

Weh dem, den aus der Seinen stillem Kreise
Des Ruhms, der Ehrfurcht eitler Schatten lockt.
Ein wildbewegtes Meer durchschiffet er
Auf leichtgefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
Da sprosset keine Saat und keine Blume,
Ringsum die graue Unermeßlichkeit.
Von ferne nur sieht er die heitre Küste,
Und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt
Tönt ihm die Stimme seiner Lieben zu.
Besinnt er endlich sich und kehrt zurück,
Und sucht der Heimat leichtverlaßne Fluren,
Da ist kein Lenz mehr, ach, und keine Blume,

Den Kranz abnehmend und wehmütig betrachtend

Nur dürre Blätter rauschen um ihn her!

MELITTA Der schöne Kranz! Wie lohnt so hohe Zier
Von Tausenden gesucht und nicht errungen.

SAPPHO Von Tausenden gesucht und nicht errungen!
Nicht wahr Melitta? Nicht wahr liebes Mädchen?
Von Tausenden gesucht und nicht errungen!

Den Kranz wieder aufsetzend

Es schmähe nicht den Ruhm, wer ihn besitzt,
Er ist kein leer-bedeutungsloser Schall,
Mit Götterkraft erfüllet sein Berühren!
Wohl mir, ich bin so arm nicht. Seinem Reichtum
Kann gleichen Reichtum ich entgegensetzen,
Der Gegenwart mir dargebotnem Kranz
Die Blüten der Vergangenheit und Zukunft!
Du staunst, Melitta, und verstehst mich nicht.
Wohl dir! O lerne nimmer mich verstehen!

MELITTA Zürnst du?

SAPPHO Nicht doch, nicht doch, mein liebes Kind!
Geh zu den andern jetzt, und sag mir's an,
Wenn dein Gebieter wünscht, mich zu empfangen!

Melitta ab

Sechster Auftritt

Sappho allein

Sie legt in Gedanken versunken die Stirn in die Hand, dann setzt sie sich auf die Rasenbank und nimmt die Leier in den Arm, das Folgende mit einzelnen Akkorden begleitend.

SAPPHO Golden thronende Aphrodite,
Listenersinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angst und Sorgen belaste,
Hocherhabne dies pochende Herz!

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
Meiner Leier Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauschtest,
Verlassend des Vaters goldenes Haus.

Du bespanntest den schimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge[11] fröhliches Paar,
Munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamst; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unsterblichen Stirn,
Fragtest du, was die Klagende quäle?
Warum erschalle der Flehenden Ruf?

Was das schwärmende Herz begehre?
Wen sich sehne die klopfende Brust
Sanft zu bestricken im Netz der Liebe?
Wer ist's Sappho, der dich verletzt?

Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen,
Verschmäht er Geschenke, er gibt sie noch selbst,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben
Folgsam gehorchend jeglichem Wink!

Komm auch jetzt und löse den Kummer,
Der mir lastend den Busen beengt,
Hilf mir erringen nach was ich ringe,
Sei mir Gefährtin im lieblichen Streit.

Sie lehnt matt das Haupt zurück

Der Vorhang fällt.

11 Sperlinge ziehen den Wagen der Aphrodite; der Sperling ist ihr heilig als Symbol der Fruchtbarkeit, wie der Mohn, die Taube und der Hase.

ZWEITER AUFZUG

Freie Gegend wie im vorigen Aufzuge

Erster Auftritt

Phaon kommt

PHAON Wohl mir! hier ist es still. Des Gastmahls Jubel,
Der Zimbelspieler Lärm, der Flöten Töne,
Der losgelaßnen Freude lautes Regen,
Es tönt nicht bis hier unter diese Bäume,
Die leise flüsternd, wie besorgt zu stören,
Zu einsamer Betrachtung freundlich laden.

Wie hat sich alles denn in mir verändert,
Seit ich der Eltern stilles Haus verließ
Und meine Renner gen Olympia lenkte?
Sonst konnt' ich wohl in heiterer Besinnung
Verworrener Empfindung leise Fäden
Mit scharfem Aug verfolgen und entwirren,
Bis klar es als Erkennen vor mir lag.
Doch jetzt, wie eine schwüle Sommernacht,
Liegt brütend, süß und peinigend zugleich
Ein schwerer Nebel über meinen Sinnen,
Den der Gedanken fernes Wetterleuchten,
Jetzt hier, jetzt dort, und jetzt schon nicht mehr da,
In quälender Verwirrung rasch durchzuckt.
Ein Schleier deckt mir die Vergangenheit,
Kaum kann ich heut des Gestern mich erinnern,
Kaum in der jetz'gen Stund' der erst geschiednen.
Ich frage mich: Warst du's denn wirklich selber,
Der in Olympia stand an ihrer Seite,
An ihrer Seite in des Siegs Triumph?
War es d e i n Name, den des Volkes Jubel,
Vermischt mit ihrem, in die Lüfte rief?
Ja sagt mir alles, und doch glaub' ich's kaum.
Was für ein ärmlich Wesen ist der Mensch,
Wenn, was als Hoffnung seine Sinne weckte,
Ihm als Erfüllung sie in Schlaf versenkt.

Als ich sie noch nicht sah und kannte, nur
Die Phantasie ihr schlechtgetroffnes Bild
In graue Nebel noch verfließend malte,
Da schien mir's leicht, für einen Blick von ihr,
Ein güt'ges Wort, das Leben hinzuwerfen;
Und jetzt, da sie nun mein ist, mir gehört,
Da meiner Wünsche winterliche Raupen
Als goldne Schmetterlinge mich umspielen,
Jetzt frag' ich noch, und steh' und sinn' und zaudre!

Weh ich vergesse hier mich selber noch
Und sie und Eltern und – O meine Eltern!
Muß ich erst jetzt, jetzt eurer mich erinnern!
Konnt' ich so lang' euch ohne Botschaft lassen?
Vielleicht beweint ihr meinen Tod, vielleicht
Gab des Gerüchtes Mund euch schon die Kunde,
Daß euer Sohn, den ihr zu lieben nicht,
Den ihr zum Kampfe nach Olympia sandtet,
In Sapphos Arm – Wer wagt es, sie zu schmähn!
Der Frauen Zier, die Krone des Geschlechts!
Mag auch des Neides Geifer sie bespritzen,
Ich steh' für sie, sei's gegen eine Welt!
Und selbst mein Vater, sieht er sie nur erst,
Gern legt er ab das alte Vorurteil,
Das frecher Zitherspielerinnen Anblick
Mit frommer Scheu ihm in die Brust geprägt.

In Gedanken versinkend

Wer naht? – Der laute Haufen dringt hieher.
Wie widerlich! – Schnell fort! – Wohin? – Ah hier!

Geht in die Grotte

Zweiter Auftritt

Eucharis, Melitta, Sklavinnen mit Blumen und Kränzen

EUCHARIS *lärmend* Ihr Mädchen auf! Mehr Blumen bringt herbei!
Zu ganzen Haufen Blumen. Schmückt das Haus
Und Hof und Halle, Säule, Tür und Schwelle,
Ja selbst die Blumenbeete schmückt mit Blumen!

Tut Würze zum Gewürz; denn heute feiert
Das Fest der Liebe die Gebieterin.

MÄDCHEN *ihre Blumen vorweisend* Hier sieh!

Sie fangen an die Säulen und Bäume umher mit Kränzen und Blumenketten zu behängen

EUCHARIS Recht gut! recht gut! Doch du Melitta,
Wo hast du Mädchen deine Blumen?

MELITTA *ihre leeren Hände betrachtend* Ich?

EUCHARIS Ja du! – Ei seht mir doch die Träumerin!
Kommst du allein hieher mit leeren Händen?

MELITTA Ich will wohl holen –

EUCHARIS Ich will holen, spricht sie,
Und regt sich nicht vom Platz, und will und holt nichts.
Du kleine Heuchlerin bekenne nur,
Was hast du denn? Was war das heut bei Tisch,
Daß die Gebieterin so oft nach dir
Mit leisem Lächeln schlau hinüber blickte
Und dann die Augen spottend niederschlug?
So oft sie's tat, sah ich dich heiß erröten,
Und mit dem Zittern peinlicher Verwirrung
Des oft versehnen Dienstes dich vergessen.
Und als sie nun dich ruft, den großen Becher
Dem schönen Fremden zu kredenzen, und
Du scheu den Rand durch deine Lippen ziehst,
Da rief sie plötzlich aus: Die Augen nieder!
Und ach des großen Bechers halber Inhalt
Ergoß mit eins sich auf den blanken Estrich.
Da lachte Sappho selbst! Was war das alles?
Bekenne nur, da hilft kein Leugnen, Mädchen.

MELITTA O, laßt mich!

EUCHARIS Nichts da, ohne Gnade, Kind!
Den Kopf empor, und alles frisch bekannt!
O weh, da quillt wohl gar ein kleines Tränchen! –
Du arges Ding! Ich sage ja nichts mehr!
Doch weine nicht! Wenn du's so öfters treibst,
So werd' ich noch so[12] böse – Weine nicht! –
Sind eure Blumen alle? Nun, so kommt,

12 Noch einmal so.

Wir wollen neue holen! – Setz dich hin,
Hier sind noch Rosen, hilf uns Kränze winden.
Sei fleißig, Kind! Doch, hörst du? weine nicht!

Mit den Mädchen ab

Dritter Auftritt

Melitta allein

Sie setzt sich auf die Rasenbank und beginnt einen Kranz zu flechten. Nach einer Weile schüttelt sie schmerzlich das Haupt und legt das Angefangene neben sich hin.

MELITTA Es geht nicht! – Weh, der Kopf will mir zerspringen,
Und stürmisch pocht das Herz in meiner Brust!
Da muß ich sitzen einsam und verlassen,
Fern von der Eltern Herd, im fremden Land,
Und Sklavenketten drücken diese Hände,
Die ich hinüberstrecke nach den Meinen.
Weh mir, da sitz' ich einsam und verlassen,
Und niemand höret mich und achtet mein!

Mit Tränen seh' ich Freunde und Verwandte
Den Busen drücken an verwandte Brust;
Mir schlägt kein Busen hier in diesem Lande,
Und meine Freunde wohnen weit von hier.
Ich sehe Kinder um den Vater hüpfen,
Die fromme Stirn, die heil'gen Locken küssen,
Mein Vater lebt getrennt durch ferne Meere,
Wo ihn nicht Gruß und Kuß des Kinds erreicht!
Sie tun wohl hier so, als ob sie mich liebten,
Und auch an sanften Worten fehlt es nicht,
Doch ist es Liebe nicht, 's ist nur Erbarmen,
Das auch der Sklavin milde Worte gönnt;
Der Mund, der erst von Schmeicheln überflossen,
Er füllt sich bald mit Hohn und bitterm Spott!

Sie dürfen lieben, hassen, was sie wollen,
Und was das Herz empfindet, spricht die Lippe aus,
Sie zieret Gold und Purpur und Geschmeide,
Nach ihnen wendet staunend sich der Blick;

Der Sklavin Platz ist an dem niedern Herde,
Da trifft kein Blick sie, ach und keine Frage,
Kein Auge, kein Gedanke und kein Wunsch! –

Ihr Götter, die ihr mich schon oft erhört,
Mit reicher Hand Erfüllung mir gesendet,
Wenn ich mit frommen Sinne zu euch flehte,
O leiht auch diesmal mir ein gnädig Ohr!
Führt gütig mich zurücke zu den Meinen,
Daß ich an des Vertrauens weiche Brust,
Die kummerheiße Stirne kühlend presse.
Führt zu den Meinen mich, ach, oder nehmt mich
Hinauf zu euch, zu euch! – zu euch!

Vierter Auftritt

Phaon, Melitta

PHAON *der während des vorigen Selbstgesprächs am Eingang der Grotte erschienen ist, sich aber lauschend zurückgezogen hat, tritt jetzt vor und legt Melitten von hinten die Hand auf die Schulter* So jung noch und so traurig, Mädchen?

MELITTA *zusammenschreckend* Ah!

PHAON Ich hörte dich erst zu den Göttern rufen
Um eines Freundes Brust. Hier ist ein Freund!
Es bindet gleicher Schmerz, wie gleiches Blut,
Und Trauernde sind üb'rall sich verwandt.
Auch ich vermisse ungern teure Eltern,
Auch mich zieht's mächtig nach der Heimat zu;
Komm laß uns tauschen, daß des einen Kummer
Zum Balsam werde für des andern Brust.
Du schweigst – Woher dies Mißtraun gutes Mädchen?
Blick auf zu mir! Nicht schlimm bin ich gesinnt.

Er hebt ihr das Haupt am Kinne empor

Ei sieh! du bist wohl gar der kleine Mundschenk,
Der statt des Gasts den blanken Estrich tränkte.
Darum so bang? Nicht doch! Es hat der Unfall
So mich als die Gebieterin belustigt.

MELITTA *die bei dem letzten Worte etwas zusammengefahren, schlägt nun die Augen empor und blickt ihn an, dann steht sie auf und will gehen*

PHAON Nicht wollt' ich dich beleidigen, mein Kind.
Hat dieses sanfte Aug so ernste Blicke?
Du mußt mir Rede stehn, ich lass' dich nicht!
Schon unterm Mahle hab' ich dich bemerkt,
Die jungfräuliche Stille glänzte lieblich
Durch all den wilden Taumel des Gelags.
Wer bist du, und was hält dich hier zurück.
Du warst nicht mit zu Tisch, ich sah dich dienen,
Es schien der Sklavinnen Vertraulichkeit
Gefährtin dich zu nennen und –

MELITTA Ich bin's.

Wendet sich ab und will gehen

PHAON *sie zurückhaltend* Nicht doch!

MELITTA Was willst du von der Sklavin, Herr?
Laß einer Sklavin Brust sie suchen und –

Tränen ersticken ihre Stimme

Nehmt mich hinauf zu euch, zu euch, ihr Götter!

PHAON *sie umfassend* Du bist bewegt, du zitterst, fasse dich!
Es binden Sklavenfesseln nur die Hände,
Der Sinn, er macht den Freien und den Knecht.
Sei ruhig, Sappho ist ja gut und milde,
Ein Wort von mir, und ohne Lösegeld
Gibt sie den Deinen dich, dem Vater wieder.

Melitta schüttelt schweigend das Haupt

PHAON Glaub mir, sie wird's gewiß. Wie, oder ist
Die heiße Sehnsucht nach dem Vaterlande,
Die erst dich so ergriff, so schnell verschwunden?

MELITTA Ach, sag' mir erst, wo ist mein Vaterland?

PHAON Du kennst es nicht?

MELITTA In zarter Kindheit schon
Ward ich entrissen seiner treuen Hut;
Nur seine Blumen, seine Täler hat
Behalten das Gedächtnis, nicht den Namen.
Nur, glaub' ich, lag es wo die Sonne herkömmt,
Denn dort war alles gar so licht und hell.

PHAON So ist es weit von hier?

MELITTA O weit, sehr weit!
Von andern Bäumen war ich dort umgeben,
Und andre Blumen dufteten umher,
In blauern Lüften glänzten schönre Sterne,
Und freundlich gute Menschen wohnten dort.
In vieler Kinder Mitte lebt' ich da,
Ach, und ein Greis, mit weißen Silberlocken,
Ich nannte Vater ihn, liebkoste mir,
Dann noch ein andrer Mann, so schön und hold
Mit braunem Haar und Aug, fast so wie – du –

PHAON Du schweigst? Der Mann?

MELITTA Er auch –

PHAON Liebkoste dir,
Nicht so? *Sie bei der Hand ergreifend*

MELITTA *leise* Ich war ein Kind!

PHAON Ich weiß es wohl!
Ein süßes, liebes, unbefangnes Kind!
Ihre Hand loslassend
Nur weiter!

MELITTA So ging alles schön und gut.
Doch einst erwacht' ich nachts. Ein wild Geschrei
Drang laut von allen Seiten in mein Ohr.
Die Wärt'rin naht, man rafft mich auf
Und trägt mich in die wilde Nacht hinaus.
Da sah ich ringsherum die Hütten flammen
Und Männer fechten, Männer fliehn und fallen.
Jetzt naht ein Wütrich, streckt die Hand nach mir,
Nun war Geheul, Gejammer, Schlachtgeschrei;
Ich fand mich erst auf einem Schiffe wieder,
Das pfeilschnell durch die dunklen Wogen glitt.
Noch andre Mädchen, Kinder sah ich weinen,
Doch immer kleiner ward der Armen Zahl,
Je weiter wir uns von der Heimat trennten.
Gar viele Tag' und Nächte fuhren wir,
Ja Monden wohl. Zuletzt war ich allein
Von all den Armen bei den wilden Männern.
Da endlich trat uns Lesbos' Strand entgegen,

Man schifft mich aus ans Land. Da sah mich Sappho,
Da bot sie Geld, und ihre ward Melitta.

PHAON War denn dein Los so schwer in Sapphos Händen?

MELITTA O nein. Sie nahm mich gütig, freundlich auf;
Sie trocknete die Tränen mir vom Aug
Und pflegte mein und lehrte mich voll Liebe,
Denn wenn auch heftig manchmal, rasch und bitter,
Doch gut ist Sappho, wahrlich lieb und gut.

PHAON Und doch kannst du die Heimat nicht vergessen.

MELITTA Ach, ich vergaß sie leider nur zu bald,
In Tanz und Spiel und bei des Hauses Pflichten
Dacht' ich gar selten der verlass'nen Lieben.
Nur manchmal wenn mich Schmerz und Kummer drückt,
Dann schleicht die Sehnsucht mir ins bange Herz,
Und die Erinnerung mit schmerzlich süßer Hand
Enthüllt die goldumflorte, lichte Ferne.
Und so auch heut! Mir war so schwer und ängstlich,
Ein jedes leisgesprochne Wort fiel schmerzend
Hernieder wie auf fleischentblößte Fibern,
Da – Doch jetzt ist es gut und ich bin froh.

MAN RUFT DRINNEN Melitta!

PHAON Horch, man ruft!

MELITTA Man ruft? – Ich gehe.

Sie liest den angefangenen Kranz und die Blumen auf

PHAON Was hast du hier?

MELITTA Ei, Blumen!

PHAON Und für wen?

MELITTA Für dich! – Für dich und Sappho.

PHAON Bleib!

MELITTA Man ruft!

PHAON Du sollst so finstern Blicks nicht von mir gehn!
Zeig deine Blumen!

MELITTA Hier!

PHAON *eine Rose herausnehmend* Nimm diese Rose!

Er steckt sie ihr an den Busen

Sie sei Erinn'rung dir an diese Stunde,
Erinnerung, daß nicht bloß in der Heimat
Daß auch in fernem Land es – Freunde gibt.

Melitta, die bei seiner Berührung zusammengefahren, steht jetzt mit hoch klopfender Brust, beide Arme hinabhängend, mit gesenktem Haupt und Aug unbeweglich da. Phaon hat sich einige Schritte entfernt und betrachtet sie von weitem

MAN RUFT VON INNEN Melitta!

MELITTA Riefst du mir?

PHAON Ich nicht! – Im Hause!

MELITTA *die Kränze, die ihr entfallen sind, zusammenraffend* Ich komme schon!

PHAON Bist du so karg, Melitta?
Verdient denn meine Gabe kein Geschenk?

MELITTA Ich, ein Geschenk? Was hätt' ich Arme wohl?

PHAON Gold schenkt die Eitelkeit, der rauhe Stolz,
Die Freundschaft und die Liebe schenken Blumen.
Hier hast du Blumen ja –

MELITTA *die Blumen von sich werfend* Wie? diese hier,
Die jene wilden Mädchen dort gepflückt,
Sie, die bestimmt für – Nimmermehr!

PHAON Was sonst?

MELITTA Daß sie doch diese Sträuche so geplündert!
Da ist auch nirgends einer Blume Spur,
Am Rosenstrauche emporblickend
An jenem Zweige hängt wohl eine Rose,
Doch sie ist allzu hoch, ich reiche nicht.

PHAON Ich will dir helfen!

MELITTA Ei, nicht doch!

PHAON Warum?
So leicht geb' ich nicht meinen Anspruch auf.

MELITTA *auf die Rasenbank steigend*
So komm; ich beuge dir den Zweig!

PHAON Ganz recht!

MELITTA *auf den Zehen emporgehoben, den Zweig, an dessen äußerstem Ende die Rose hängt, herabbeugend* Reichst du?

PHAON *der, ohne auf die Rose zu achten, nur Melitten betrachtet hat*
Noch nicht!

MELITTA Doch jetzt! – Weh mir, ich gleite!
Ich falle!

PHAON Nein, ich halte dich!

Der Zweig ist ihren Händen emporschnellend entschlüpft, sie taumelt und sinkt in Phaons Arme, die er ihr geöffnet entgegenhält

MELITTA O, laß mich!
PHAON *sie an sich haltend* Melitta!
MELITTA Weh mir, laß mich! – Ach!
PHAON Melitta!
Er drückt rasch einen Kuß auf ihre Lippen

Fünfter Auftritt

Sappho, einfach gekleidet, ohne Kranz und Leier, Vorige

SAPPHO *eintretend*
Du läßt dich suchen, Freund! – Doch ha, was seh' ich?
MELITTA Horch, die Gebieterin?
PHAON Wie, Sappho hier?
Er läßt sie los. Pause
SAPPHO Melitta!
MELITTA Hohe Frau!
SAPPHO Was suchst du hier?
MELITTA Ich suchte Blumen.
SAPPHO Und nicht ohne Glück!
MELITTA Die Rose hier –
SAPPHO Sie brennt auf deinen Lippen.
MELITTA Sie hängt so hoch.
SAPPHO Vielleicht nicht hoch genug!
Geh!
MELITTA Soll ich etwa? –
SAPPHO Geh nur immer, geh!
Melitta ab

Sechster Auftritt

Sappho, Phaon

SAPPHO *nach einer Pause* Phaon!
PHAON Sappho!
SAPPHO Du standst so früh
Von unserm Mahle auf. Du wardst vermißt!
PHAON Den Becher lieb' ich nicht, noch laute Freuden!

SAPPHO Nicht laute. Das scheint fast ein Vorwurf.
PHAON Wie?
SAPPHO Ich habe wohl gefehlt, daß ich die Feier
Der Ankunft laut und rauschend angestellt! –
PHAON So war es nicht gemeint!
SAPPHO Das volle Herz
Es sucht oft lauter Freude vollen Jubel,
Um in der allgemeinen Lust Gewühl
Recht unbemerkt, recht stille sich zu freun.
PHAON Ja so!
SAPPHO Auch mußt' ich unsern guten Nachbarn
Für ihre Liebe wohl mich dankbar zeigen,
Das freut sich nur bei Wein! Du weißt es wohl!
In Zukunft stört kein lästig Fest uns wieder
Die Stille, die du mehr nicht liebst als ich!
PHAON Ich danke dir.
SAPPHO Du gehst?
PHAON Willst du? Ich bleibe.
SAPPHO Zu gehn oder zu bleiben bist du Herr!
PHAON Du zürnest!
SAPPHO *bewegt* Phaon!
PHAON Willst du etwas?
SAPPHO Nichts. –
Doch eins!
Mit Überwindung Ich sah dich mit Melitten scherzen –
PHAON Melitta? Wer? Ei ja, ganz recht! Nur weiter!
SAPPHO Es ist ein liebes Kind.
PHAON So scheint's, o ja!
SAPPHO Die liebste mir von meinen Dienerinnen,
Von meinen Kindern möcht' ich sagen, denn
Ich habe stets als Kinder sie geliebt.
Wenn ich die Sklavenbande nicht zerreiße,
So ist es nur, da die Natur uns süßre
Versagt, um jene Eltern-, Heimatlosen
Nicht vor der Zeit dem Aug der Lehrerin,
Der Mutter zarter Sorgfalt zu entziehn.
So war ich's stets gewohnt, und in dem Kreise
Von Mytilenens besten Bürgerinnen

Ist manche, die in freudiger Erinn'rung
Sich Sapphos Werk aus frühern Tagen nennt.

PHAON Recht schön, recht schön!

SAPPHO Von all den Mädchen,
Die je ein spielend Glück mir zugeführt,
War keine teurer mir als sie, Melitta,
Das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn.
Obschon nicht hohen Geists, von mäß'gen Gaben
Und unbehilflich für der Künste Übung,
War sie mir doch vor andern lieb und wert
Durch anspruchsloses, fromm bescheidnes Wesen,
Durch jene liebevolle Innigkeit,
Die langsam, gleich dem stillen Gartenwürmchen[13]
Das Haus ist und Bewohnerin zugleich,
Stets fertig bei dem leisesten Geräusche
Erschreckt sich in sich selbst zurückzuziehn,
Und um sich fühlend mit den weichen Fäden
Nur zaudernd waget Fremdes zu berühren,
Doch fest sich saugt, wenn es einmal ergriffen,
Und sterbend das Ergriffne nur verläßt.

PHAON Recht schön, fürwahr, recht schön!

SAPPHO Ich wünschte nicht,
Verzeih, mein teurer Freund! ich wünschte nicht,
Daß je ein unbedachtsam flücht'ger Scherz
In dieses Mädchens Busen Wünsche weckte,
Die unerfüllt mit bitterm Stachel martern,
Ersparen möcht' ich gern ihr die Erfahrung,
Wie ungestillte Sehnsucht sich verzehret,
Und wie verschmähte Liebe nagend quält.
Mein Freund! –

PHAON Wie sagtest du?

SAPPHO Du hörst mich nicht!

PHAON Ich höre: Liebe quält.

SAPPHO Wohl quält sie!
Mein Freund, du bist jetzt nicht gestimmt. Wir wollen
Ein andermal noch diesen Punkt besprechen!

PHAON Ganz recht, ein andermal!

13 Gartenschnecke.

SAPPHO Für jetzt, leb wohl!
Ich pflege diese Stunde sonst den Musen
In jener stillen Grotte dort zu weihn.
Hoff ich gleich nicht die Musen heut zu finden,
So ist doch mind'stens Stille mir gewiß,
Und ich bedarf sie. Leb indessen wohl!

PHAON So gehst du also?

SAPPHO Wünschest du –

PHAON Leb wohl!

SAPPHO *sich rasch umwendend* Leb wohl!
Ab in die Höhle

Siebenter Auftritt

Phaon allein, nachdem er eine Weile starr vor sich hingesehen

PHAON Und du hast wirklich? –
Sich umsehend Sie ist fort! –
Was ist denn hier geschehn? Kaum weiß ich es!
Ich bin verwirrt, mein Kopf ist wüst und schwer!
Auf die Rasenbank blickend
Hier saß sie, hier, das heiter blüh'nde Kind,
Setzt sich
Hieher will ich mein Haupt zur Ruhe legen!
Legt ermattet den Kopf in die Hand

Der Vorhang fällt

DRITTER AUFZUG

Gegend wie in den vorigen Aufzügen

Erster Auftritt

Phaon liegt schlummernd auf der Rasenbank, Sappho kömmt aus der Grotte

SAPPHO Es ist umsonst! Weit schwärmen die Gedanken
Und kehren ohne Ladung mir zurück!
Was ich auch tue, was ich auch beginne,
Doch steht mir jenes tiefverhaßte Bild,
Dem ich entfliehen möchte, wär' es auch
Weit über dieser Erden dunkle Grenzen,
Mit frischen Farben vor der heißen Stirn!
Wie er sie hielt! Wie sie sein Arm umschlang!
Und nun, dem Drange weichend hingegeben,
Auf seinem Mund sie – fort! ich will's nicht denken!
Schon der Gedanke tötet tausendfach! –

Doch bin ich denn nicht töricht, mich zu quälen
Und zu beklagen was wohl gar nicht ist.
Wer weiß welch leichtverwischter, flücht'ger Eindruck,
Welch launenvolles Nichts ihn an sie zog,
Das, schnell entschwunden so wie schnell geboren,
Der Vorwurf wie der Vorsatz nicht erreicht?
Wer heißt den Maßstab denn für s e i n Gefühl
In d i e s e r tiefbewegten Brust mich suchen?

Nach Frauenglut mißt Männerliebe nicht
Wer Liebe kennt und Leben, Mann und Frau.
Gar wechselnd ist des Mannes rascher Sinn,
Dem Leben untertan, dem wechselnden.
Frei tritt er in des Daseins offne Bahn,
Vom Morgenrot der Hoffnung rings umflossen,
Mit Mut und Stärke wie mit Schild und Schwert
Zum ruhmbekränzten Kampfe ausgerüstet.
Zu eng dünkt ihm des Innern stille Welt,
Nach außen geht sein rastlos wildes Streben,
Und findet er die Lieb', bückt er sich wohl,

Das holde Blümchen von dem Grund zu lesen,
Besieht es, freut sich sein und steckt's dann kalt
Zu andern Siegeszeichen auf den Helm.
Er kennet nicht die stille, mächt'ge Glut,
Die Liebe weckt in eines Weibes Busen!
Wie all ihr Sein, ihr Denken und Begehren
Um diesen einz'gen Punkt sich einzig dreht,
Wie alle Wünsche, jungen Vögeln gleich,
Die angstvoll ihrer Mutter Nest umflattern,
Die Liebe, ihre Wiege und ihr Grab
Mit furchtsamer Beklemmung schüchtern hüten;
Das ganze Leben als ein Edelstein
Am Halse hängt der neugebornen Liebe!
Er liebt, allein in seinem weiten Busen
Ist noch für andres Raum als bloß für Liebe!
Und manches, was dem Weibe Frevel dünkt,
Erlaubt er sich als Scherz und freie Lust.
Ein Kuß, wo er ihm immer auch begegnet,
Stets glaubt er sich berechtigt ihn zu nehmen.
Wohl schlimm, daß es so ist, doch ist es so!

Sich umwendend und Phaon erblickend

Ha sieh, dort in des Rosenbusches Schatten –
Er ist es, ja, der liebliche Verräter!
Er schläft, und Ruh' und stille Heiterkeit
Hat weich auf seine Stirne sich gelagert.
So atmet nur der Unschuld frommer Schlummer,
So hebt sich nur die unbeladne Brust.
Ja Teurer, deinem Schlummer will ich glauben,
Was auch dein Wachen Schlimmes mir erzählt.
Verzeihe wenn im ersten Augenblicke,
Geliebter mit Verdacht ich dich gekränkt,
Wenn ich geglaubt, es könne niedre Falschheit,
Den Eingang finden in so reinen Tempel!
Er lächelt, – seine Lippen öffnen sich –
Ein Name scheint in ihrem Hauch zu schweben.
Wach auf, und nenne wachend deine Sappho,
Die dich umschlingt. Wach auf!

Sie küßt ihn auf die Stirne

PHAON *erwacht, öffnet die Arme und spricht mit halbgeschlossenen Augen* Melitta!

SAPPHO *zurückstürzend* Ha!

PHAON Ah! wer hat mich geweckt? Wer scheuchte neidisch
Des süßen Traumes Bilder von der Stirn?
Du, Sappho? Sei gegrüßt! Ich wußt' es wohl,
Daß Holdes mir zur Seite stand, darum
War auch so hold des Traumes Angesicht.
Du bist so trüb! Was fehlt dir? Ich bin froh!
Was mir den Busen ängstigend belastet,
Fast wunderähnlich ist's von mir gesunken,
Ich atme wieder unbeklemmt und frei.
Und gleich dem Armen, den ein jäher Sturz
Ins dunkle Reich der See hinabgeschleudert,
Wo Grausen herrscht und ängstlich dumpfes Bangen,
Wenn ihn empor nun hebt der Wellen Arm,
Und jetzt das heitre, goldne Sonnenlicht,
Der Kuß der Luft, des Klanges freud'ge Stimme
Mit einemmal um seine Sinne spielen:
So steh' ich freudetrunken, glücklich, selig,
Und wünsche mir, erliegend all der Wonne,
Mehr Sinne oder weniger Genuß.

SAPPHO *vor sich hin* Melitta!

PHAON Fröhlich, Liebe, sei und heiter!
Es ist so schön hier, o so himmlisch schön.
Mit weichen Flügeln senkt der Sommerabend
Sich hold ermattet auf die stille Flur,
Die See steigt liebedürstend auf und nieder,
Den Herrn des Tages bräutlich zu empfangen,
Der schon dem Westen zu die Rosse lenkt,
Ein leiser Hauch spielt in den schlanken Pappeln,
Die kosend mit den jungfräulichen Säulen
Der Liebe leisen Gruß herüberlispeln,
Zu sagen scheinen: Seht, wir lieben! Ahmt uns nach!

SAPPHO *für sich* Fast will's von neuem mir die Brust beschleichen,
Doch nein! zu tief hab' ich sein Herz erkannt!

PHAON Der Fiebertaumel ist mit eins verschwunden,
Der mich ergriffen seit so langer Zeit,

Und glaube mir, ich war dir nie so gut,
So wahrhaft, Sappho, gut, als eben jetzt.
Komm laß uns froh sein, Sappho, froh und heiter! –
Doch sprich, was hältst du wohl von Träumen Sappho?

SAPPHO Sie lügen, und ich hasse Lügner!

PHAON Sieh,
Da hatt' ich eben als ich vorhin schlief
Gar einen seltsam wunderlichen Traum.
Ich fand mich nach Olympia versetzt,
Gerade so wie damals, als ich dich
Zuerst beim frohen Kampfspiel dort gesehen.
Ich stand im Kreis des fröhlich lauten Volks,
Um mich der Wagen und des Kampfs Getöse.
Da klingt ein Saitenspiel, und alles schweigt.
Du warst's, du sangst der goldnen Liebe Freuden,
Und tief im Innersten ward ich bewegt.
Ich stürze auf dich zu, da – denke doch!
Da kenn' ich dich mit einemmal nicht mehr.
Noch stand sie da die vorige Gestalt,
Der Purpur floß um ihre runden Schultern,
Die Leier klang noch in der weißen Hand;
Allein das Antlitz wechselt schnell verfließend
Wie Nebel, die die blauen Höhn umziehn,
Der Lorbeerkranz, er war mit eins verschwunden,
Der Ernst verschwunden von der hohen Stirn,
Die Lippen, die erst Götterlieder tönten,
Sie lächelten mit irdisch-holdem Lächeln,
Das Antlitz, einer Pallas abgestohlen,
Verkehrt sich in ein Kindesangesicht,
Und kurz, du bist's und bist es nicht, es scheint
Mir Sappho bald zu sein und bald –

SAPPHO *schreiend* Melitta!

PHAON Fast hast du mich erschreckt! Wer sagte dir,
Daß sie es war? Ich wußt' es selber kaum! – –
Du bist bewegt und ich –

SAPPHO *winkt ihm mit der Hand Entfernung zu*

PHAON Wie? gehen soll ich?
Nur eines laß mich, Sappho, dir noch sagen –

SAPPHO *winkt noch einmal*

PHAON Du willst nicht hören, ich soll gehn? Ich gehe!
Ab

Zweiter Auftritt

Sappho allein

SAPPHO *nach einer Pause* Der Bogen klang, *Die Hände über der Brust zusammenschlagend* es sitzt der Pfeil! –
Wer zweifelt länger noch? Klar ist es, klar!
S i e lebt in seinem schwurvergess'nen Herzen,
S i e schwebt vor seiner schamentblößten Stirn,
In i h r e Hülle kleiden sich die Träume,
Die schmeichelnd sich des Falschen Lager nahn.
Sappho verschmäht, um ihrer Sklavin willen?
Verschmähet! Wer? Beim Himmel und von wem?
Bin i c h dieselbe Sappho denn nicht mehr,
Die Könige zu ihren Füßen sah,
Und spielend mit der dargebotnen Krone,
Die Stolzen sah und hörte und entließ;
Dieselbe Sappho, die ganz Griechenland
Mit lautem Jubel als sein Kleinod grüßte?
O Törin! Warum stieg ich von den Höhn,
Die Lorbeer krönt, wo Aganippe[14] rauscht,
Mit Sternenklang sich Musenchöre gatten,
Hernieder in das engbegrenzte Tal,
Wo Armut herrscht und Treubruch und Verbrechen?
Dort oben war mein Platz, dort an den Wolken,
Hier ist kein Ort für mich, als nur das Grab.
Wen Götter sich zum Eigentum erlesen,
Geselle sich zu Erdenbürgern nicht,
Der Menschen und der Überird'schen Los,
Es mischt sich nimmer in demselben Becher,
Von beiden Welten e i n e mußt du wählen,
H a s t du gewählt, dann ist kein Rücktritt mehr!
Ein Biß nur in des Ruhmes goldne Frucht,

14 Die Dichterquelle in der Nähe von Thespiä in Böotien, entstanden durch den Hufschlag des Pegasus.

Proserpinens Granatenkernen[15] gleich,
Reiht dich auf ewig zu den stillen Schatten,
Und den Lebendigen gehörst du nimmer an.
Mag auch das Leben noch so lieblich blinken,
Mit holden Schmeichellauten zu dir tönen,
Als Freundschaft und als Liebe an dich locken:
Halt ein, Unsel'ger! Rosen willst du brechen
Und drückst dafür dir Dornen in die Brust! –

Ich will sie sehn die wundervolle Schönheit,
Die solchen Siegs sich über Sappho freut!
Was soll ich glauben? Lügt denn mein Gedächtnis,
Das, wenn ich's frage, mir ein albern Kind
Mit blöden Mienen vor die Sinne bringt.
Mit Augen, die den Boden ewig suchen,
Mit Lippen, die von Kinderpossen tönen,
Und leer der Busen, dessen arme Wellen,
Nur Lust zu spielen noch und Furcht vor Strafe
Aus ihrer dumpfen Ruhe manchmal weckt.
Wie? Oder meinem Aug' entging wohl jener Reiz,
Der ihn so mächtig zieht in ihre Nähe? –
Melitta! – Ja, ich will sie sehn! – Melitta! –

Dritter Auftritt

Eucharis, Sappho

EUCHARIS Befiehlst du hohe Frau?

SAPPHO Melitten rief ich.
Wo ist sie?

EUCHARIS Wo? auf ihrer Kammer, denk' ich.

SAPPHO Sucht sie die Einsamkeit! – Was macht sie dort?

EUCHARIS Ich weiß nicht. Aber seltsam ist ihr Wesen
Und fremd ihr Treiben schon den ganzen Tag.

15 Proserpina (griech. Persephone), die Tochter der Demeter (Ceres), wurde von Hades (Pluto), dem Gott der Unterwelt, geraubt; Hermes holte sie zurück; da aber Hades, bevor er sie entließ, ihr einen Granatkern (Symbol der Ehe) zu kosten gegeben hatte, bestimmte Zeus, daß sie zwei Teile des Jahres auf der Oberwelt bei der Mutter, den dritten Teil aber bei ihrem Gatten in der Unterwelt verbringen soll.

Des Morgens war sie still und stets in Tränen,
Doch kurz nur erst traf ich sie heitern Blicks,
Mit Linnen ganz beladen und mit Tüchern,
Wie sie hinabging zu dem klaren Bache,
Der kühl das Myrtenwäldchen dort durchströmt!

SAPPHO Sie freut sich ihres Siegs! Nur weiter, weiter!

EUCHARIS Neugierig, zu erfahren, was sie suche,
Schlich leis ich ihr ins stille Wäldchen nach.
Da fand ich sie –

SAPPHO Mit ihm?

EUCHARIS Mit wem?

SAPPHO Nur weiter!

EUCHARIS Ich fand sie dort im klaren Wasser stehn.
Die Kleider lagen ringsumher am Ufer,
Und hochgeschürzt – sie dachte keines Lauschers –
Wusch, mit den kleinen Händen Wasser schöpfend,
Sie sorgsam reibend Arme und Gesicht,
Die von dem Schein der Sonne durch die Blätter,
Von ihrem Eifer und der rauhen Weise,
Mit der die Kleine eilig rasch verfuhr,
In hellem Purpur feurig glühten.
Wie sie da stand, für eine ihrer Nymphen,
Der jüngsten eine, hätte sie Diana –

SAPPHO Erzählung wollt' ich hören, und nicht Lob!

EUCHARIS Als nun des Bades langes Werk vollbracht,
Getrocknet Angesicht und Brust und Wange,
Ging fröhlich singend sie ins Haus zurück,
Also vertieft und so in sich verloren,
Daß sie der Blätter, die ich aus dem Dickicht
Nach ihr warf, sie zu schrecken, nicht gewahrte.
Hier angelangt trat sie in ihre Kammer,
Schloß ab, und was sie schafft das weiß ich nicht.
Nur hört' ich sie in Schränken emsig suchen,
Dazwischen tönte heiterer Gesang!

SAPPHO Sie *singt*, und Sappho – nein, ich weine *nicht*
Bring sie zu mir!

EUCHARIS Melitten?

SAPPHO Ja, wen sonst? –

Melitten! – Ach, ein süßer, weicher Name![16]
Ein ohrbezaubernd liebevoller Name!
Melitta – Sappho! – – Geh bring sie zu mir!
Eucharis ab

Vierter Auftritt

Sappho allein

Sie setzt sich auf die Rasenbank und stützt das Haupt in die Hand; Pause

SAPPHO Ich kann nicht! Weh! – Umsonst ruf' ich den Stolz,
An seiner Statt antwortet mir die Liebe.
Sinkt in die vorige Stellung zurück

Fünfter Auftritt

Melitta, Sappho

MELITTA *kommt, einfach aber mit Sorgfalt gekleidet, Rosen am Busen und in den Haaren. Sie bleibt am Eingange stehen, tritt aber, da Sappho sich nicht regt, näher hinzu* Hier bin ich.

SAPPHO *sich schnell umkehrend und zurückfahrend*
Ah! – Beim Himmel, sie ist schön!
Wirft das Gesicht in beide Hände verhüllt auf die Rasenbank; Pause

MELITTA Du riefst nach mir!

SAPPHO Wie hat sie sich geschmückt,
Die Falsche! ihrem Buhlen zu gefallen! –
Mit Müh' gebiet' ich meinem innern Zorn! –
Welch Fest hat heut so festlich dich geschmückt?

MELITTA Ein Fest?

SAPPHO Wozu dann dieser Putz? die Blumen

MELITTA Du hast wohl oft geschmält, daß ich die Kleider,
Mit denen du so reichlich mich beschenkst,
So selten trage, stets auf andre Zeit,
Auf frohe Tage geizig sie versparend.
Das fiel mir heute ein, und weil nun eben
Gerade heute so ein froher Tag,
So ging ich hin und schmückte mich ein wenig!

SAPPHO Ein froher Tag? Nicht weiß ich es, warum?

16 Melitta (Melissa) heißt Biene, Honig.

MELITTA Warum? – Ei nu, daß du zurückgekehrt,
Daß du – ich weiß nicht recht, doch fröhlich bin ich.
SAPPHO Ha, Falsche!
MELITTA Was sagst du?
SAPPHO *sich fassend* Melitta, komm,
Wir wollen ruhig miteinander sprechen. –
Wie alt bist du?
MELITTA Du weißt wohl selbst, o Sappho,
Welch trauriges Geschick der Kindheit Jahre
Mir unterbrach. Es hat sie keine Mutter
Mit sorglicher Genauigkeit gezählt,
Doch glaub' ich, es sind sechzehn!
SAPPHO Nein! du lügst!
MELITTA Ich?
SAPPHO Sprichst nicht Wahrheit!
MELITTA Immer, hohe Frau!
SAPPHO Du zählst kaum fünfzehn.
MELITTA Leicht mag es so sein!
SAPPHO So jung an Jahren, und sie sollte schon
So reif sein im Betrug? Es kann nicht sein,
So sehr nicht widerspricht sich die Natur!
Unmöglich, nein! ich glaub' es nicht! – Melitta,
Erinnerst du dich noch des Tages, da
Vor dreizehn Jahren man dich zu mir brachte?
Es hatten wilde Männer dich geraubt.
Du weintest, jammertest in lauten Klagen,
Mich dauerte der heimatlosen Kleinen,
Ihr Flehen rührte mich, ich bot den Preis
Und schloß dich, selber noch ein kindlich Wesen,
Mit heißer Liebe an die junge Brust.
Man will dich trennen, doch du wichest nicht,
Umfaßtest mit den Händen meinen Nacken,
Bis sie der Schlaf, der tröstungsreiche, löste.
Erinnerst du dich jenes Tages noch?
MELITTA O, könnt' ich jemals, jemals ihn vergessen!
SAPPHO Als bald darauf des Fiebers Schlangenringe
Giftatmend dich umwanden, o Melitta,
Wer war's, der da die langen Nächte wachte,

Sein Haupt zum Kissen machte für das deine,
Sein selbst vergessend mit dem Tode rang,
Den vielgeliebten Raub ihm abzuringen
Und ihn errang, in Angst und Qual errang!

MELITTA Du warst's, o Sappho! Was besäß' ich denn,
Das ich nicht dir, nicht deiner Milde dankte?

SAPPHO Nicht so, hierher an meine Brust, hierher!
Ich wußt' es wohl, du kannst mich nicht betrüben,
Mit Willen mich, mit Vorsatz nicht betrüben!
Laß unsre Herzen aneinander schlagen,
Das Auge sich ins Schwesteraug versenken,
Die Worte mit dem Atem uns vermischen,
Daß das getäuschte Ohr, die gleichgestimmte Brust,
Von der Gesinnung Einklang süß betrogen,
In jedem Laut des lieblichen Gemisches
Sein Selbst erkenne, aber nicht sein Wort.

MELITTA O Sappho!

SAPPHO Ja, ich täuschte mich. Nicht wahr?

MELITTA Worin?

SAPPHO Wie könntest du? Du kannst nicht! Nein!

MELITTA Was, o Gebieterin?

SAPPHO Du könntest! – Geh!
Leg diese eiteln Kleider erst von dir,
Ich kann dich so nicht sehn! Geh! Andre Kleider!
Der bunte Schmuck verletzt mein Auge! Fort!
Einfach ging stets die einfache Melitta,
So viele Hüllen deuten auf Verhülltes!
Geh! Andre Kleider, sag' ich dir! Nur fort! –
Halt, wohin gehst du? Bleib! Sieh mir ins Auge!
Warum den Blick zu Boden? Fürchtest du
Der Herrin Aug? Du bist so blöde nicht!
Damals, als Phaon – Ha! errötest du?
Verräterin, du hast dich selbst verraten!
Und leugnest du? Nicht deiner falschen Zunge,
Dem Zeugnis dieser Wangen will ich glauben,
Dem Widerschein der frevelhaften Flammen,
Die tief dir brennen in der Heuchlerbrust.
Unselige, das also war's, warum

Du dich beim Mahle heut so seltsam zeigtest?
Was ich als Zeichen nahm der blöden Scham
Ein Fallstrick war's der list'gen Buhlerin,
Die spinnenähnlich ihren Raub umgarnte;
So jung noch und so schlau, so heiter blühend
Und Gift und Moder in der argen Brust?
Steh nicht so stumm! Soll dir's an Worten fehlen?
Die Zunge, die so sticht, kann sie nicht zischen?
Antworte mir!

MELITTA Ich weiß nicht, was du meinst.

SAPPHO Nicht? armes Kind! Nun Tränen! Weine nicht!
Die Tränen sind des Schmerzes heilig Recht!
Mit Worten sprich, sie sind ja längst entweiht,
Doch brauche nicht der Unschuld stumme Sprache!
So schön geschmückt, so bräutlich angetan!
Fort, diese Blumen, fort, sie taugen wenig
Die schlechtversteckte Schlange zu verbergen!
Herab die Rosen!

Melitta nimmt schweigend den Kranz ab

SAPPHO Mir gib diesen Kranz,
Bewahren will ich ihn dir zum Gedächtnis,
Und fallen früh verwelkt die Blätter ab,
Gedenk' ich deiner Treu' und meines Glücks.
Was schonest du die Rose an der Brust?
Leg sie von dir!

Melitta tritt zurück

SAPPHO Wohl gar ein Liebespfand?
Fort damit!

MELITTA *beide Arme über die Brust schlagend und dadurch die Rose verhüllend* Nimmermehr!

SAPPHO Umsonst dein Sträuben!
Die Rose!

MELITTA *die Hände fest auf die Brust gedrückt, vor ihr fliehend* Nimm mein Leben!

SAPPHO Falsche Schlange!
Auch ich kann stechen! *Einen Dolch ziehend* Mir die Rose!

MELITTA Götter!
So schützt denn ihr mich! Ihr, erhabne Götter!

Sechster Auftritt

Phaon, Vorige

PHAON Wer ruft hier? – Du, Melitta – fort den Dolch!

Pause

PHAON Was war hier? Sappho, du?

SAPPHO Frag diese hier!

PHAON Melitta, hättest du? –

MELITTA Die Schuld ist mein,
Ich sprach, wie es der Sklavin nicht geziemt!

SAPPHO Du sollst mit falscher Schuld dich nicht beladen,
Zu drückend liegt die wahre schon auf dir.
Weh mir, bedürft' ich jemals deiner Großmut!

Mit starkem Ton

Die Rose von der Brust hab' ich begehrt,
Und sie verschmähte, zu gehorchen! –

PHAON Tat sie's?
Bei allen Göttern sie hat recht getan,
Und niemand soll der Blume sie berauben!
Ich selber gab sie ihr, als Angedenken
An eine schöne Stunde, als ein Zeichen,
Daß nicht in jeder Brust das Mitgefühl
Für unverdientes Unglück ist erloschen,
Als einen Tropfen Honig in den Becher,
Den fremder Übermut ihr an die Lippen preßt,
Als Bürgen meiner innern Überzeugung,
Daß stiller Sinn des Weibes schönster Schmuck,
Und daß der Unschuld heitrer Blumenkranz
Mehr wert ist als des Ruhmes Lorbeerkronen. –
Sie weint! – O weine nicht Melittion[17]!
Hast diese Tränen du auch mitbezahlt,
Als du sie von dem Sklavenmäkler kauftest?
Der Leib ist dein, komm her und töte sie,
Doch keine Träne sollst du ihr erpressen!
Schaust du mich mit den milden Augen an
Um Mitleid flehend für die Mitleidlose?
Du kennst sie nicht, du kennst die Stolze nicht!

17 Liebkosendes Diminutivum zu Melitta.

Schau hin, blinkt nicht ein Dolch in ihrer Hand
Und noch zwei andre liegen tiefversteckt
Dort unter den gesenkten Augenlidern?

Den Dolch aufraffend, der Sapphon entglitten ist

Mir diesen Stahl! Ich will ihn tragen
Hier auf der warmen, der betrognen Brust,
Und wenn mir je ein Bild verfloss'ner Tage
In süßer Wehmut vor die Seele tritt,
Soll schnell ein Blick auf diesen Stahl mich heilen!

SAPPHO *ihn starr anblickend* Phaon!

PHAON O höre nicht den süßen Ton,
Er lockt dich schmeichelnd nur zu ihrem Dolch!
Auch mir ist er erklungen! Lange schon
Eh' ich sie sah, warf sie der Lieder Schlingen
Von ferne leis verwirrend um mich her,
An goldnen Fäden zog sie mich an sich,
Und mocht' ich ringen, enger stets und enger
Umschlangen mich die leisen Zauberkreise.
Als ich sie sah, da faßte wilder Taumel
Den aufgeregten Sinn, und willenlos
Stürzt' ich gebunden zu der Stolzen Füßen.
Dein Anblick erst gab mich mir selber wieder,
Erbebend sah ich mich in Circes Hause
Und fühlte meinen Nacken schon gekrümmt!
Doch war ich nicht gelöst, sie selber mußte,
Sie selber ihren eignen Zauber brechen!

SAPPHO *noch immer starr nach ihm blickend* Phaon!

PHAON O, hör sie nicht! Blick nicht nach ihr,
Ihr Auge tötet so wie ihre Hand.

MELITTA Sie weint!

PHAON Fort, weinend spinnt sie neuen Zauber!

MELITTA Soll ich die Teure leidend vor mir sehn?

PHAON Auch mich ergreift sie, darum eilig fort!
Eh' sie noch ihre Schlingen um dich wirft.

Er führt sie fort

MELITTA Ich kann nicht! – Sappho!

SAPPHO *mit aufgelöster Stimme* Melitta, rufst du mir?

MELITTA *umkehrend und ihre Knie umfassend*
Ich bin es, Sappho! Hier die Rose, nimm!
Nimm ihn! Mein Leben nimm! Wo ist dein Dolch?

PHAON *herzueilend, die Rose, die beide halten, wegreißend und Melitten aufhebend*
Dein ist sie, d e i n ! Kein Gott soll dir sie rauben!

Melitten fortziehend
Komm! Schnell aus ihrer Nähe! fort!

Führt sie ab

SAPPHO *mit ausgestreckten Armen, verhallend* Phaon!

Der Vorhang fällt

Freie Gegend wie in den vorigen Aufzügen. Mondnacht

Erster Auftritt

Sappho kommt, in tiefe Gedanken versenkt. Sie bleibt stehen. – Nach einer Pause

SAPPHO Bin ich denn noch? Und ist denn etwas noch?
Dies weite All, es stürzte nicht zusammen
In jenem fürchterlichen Augenblick?
Die Dunkelheit, die brütend mich umfängt,
Es ist die Nacht und nicht das Grab!
Man sagt ja doch, ein ungeheurer Schmerz,
Er könne töten? – Ach, es ist nicht so! –

Still ist es um mich her, die Lüfte schweigen,
Des Lebens muntre Töne sind verstummt,
Kein Laut schallt aus den unbewegten Blättern,
Und einsam wie ein spätverirrter Fremdling
Geht meines Weinens Stimme durch die Nacht. –

Wer auch so schlafen könnte, wie die Vögel,
Doch lang und länger, ohne zu erwachen;
Im Schoße eines festern, süßern Schlummers,
Wo alles, alles, selbst die Pulse schlafen,
Kein Morgenstrahl zu neuen Qualen weckt,
Kein Undankbarer – Halt! – Tritt nicht die Schlange!

Mit gedämpfter Stimme

Der Mord ist wohl ein gräßliches Verbrechen,
Und Raub und Trug, und wie sie alle heißen,
Die Häupter jener giftgeschwollnen Hyder,
Die an des Abgrunds Flammenpfuhl erzeugt
Mit ihrem Geifer diese Welt verpestet,
Wohl gräßlich, schändlich, giftige Verbrechen!
Doch kenn' ich eins, vor dessen dunklem Abstich
Die andern alle lilienweiß erscheinen,
Und Undank ist sein Nam'! Er übt allein,
Was alle andern einzeln nur verüben,

Er lügt, er raubt, betrügt, schwört falsche Eide,
Verrät und tötet! Undank! Undank! Undank!

Beschützt mich, Götter, schützt mich vor mir selber!
Des Innern düstre Geister wachen auf
Und rütteln an des Kerkers Eisenstäben!

Ihn hatt' ich vom Geschicke mir erbeten,
Von allen Sterblichen nur ihn allein,
Ich wollt' ihn stellen auf der Menschheit Gipfel,
Erheben hoch vor allen, die da sind,
Und über Grab und Tod und Sterblichkeit
Ihn tragen auf den Fittigen des Ruhms
Hinüber in der Nachwelt lichte Fernen.
Was ich vermag und kann und bin und heiße,
Als Kranz wollt' ich es winden um sein Haupt,
Ein mildes Wort statt allen Lohns begehrend,
Und er – lebt ihr denn noch, gerechte Götter? –
Wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt
Ihr lebet, ja! – Von euch kam der Gedanke,
Der leuchtend sich vor meine Seele drängt.
Laß mich dich fassen schneller Götterbote,
Vernehmen deines Mundes flüchtig Wort! –
Nach Chios[18], sprichst du, soll Melitta hin,
Nach Chios, dort getrennt von dem Verräter
In Reue wenden ihr verlocktes Herz,
Mit Liebesqual der Liebe Frevel büßen?
So sei es, Rhamnes, Rhamnes, ja, so sei's!
Unsterbliche habt Dank für diesen Wink!
Ich eile zu vollführen.

Zweiter Auftritt

Rhamnes, Sappho

RHAMNES Was gebeutst du Herrin?
SAPPHO Sie ist mein Werk! Was wär' sie ohne mich?
Und wer verwehrt dem Bildner wohl sein Recht,
Das zu zerstören, was er selber schuf?

18 Die Insel Chios liegt südlich von Lesbos.

Zerstören! Kann ich es? Weh mir, ihr Glück
Es steht zu hoch für meine schwache Hand!
Wenn ihr nach Chios seine Liebe folgt,
Ist sie am Sklavenherd nicht seliger
Als ich im goldnen liebeleeren Haus?
Für das Geliebte leiden ist so süß,
Und Hoffnung und Erinn'rung sind ja Rosen
Von einem Stamme mit der Wirklichkeit
Nur ohne Dornen! O, verbannet mich
Weit in des Meeres unbekannte Fernen
Auf einen Fels, der schroff und unfruchtbar
Die Wolken nur und Wellen Nachbar nennt,
Von jedem Pfad des Lebens rauh geschieden,
Nur löschet aus dem Buche der Erinn'rung
Die letztentflohnen Stunden gütig aus;
Laßt mir den Glauben nur an seine Liebe,
Und ich will preisen mein Geschick und fröhlich
Die Einsamkeit, ach einsam nicht, bewohnen!
Bei jedem Dorn, der meine Füße ritzte,
In jeder Qual wollt' ich mir selber sagen:
O wüßt' er es! und: O jetzt denkt er dein!
Was gäb' er dich zu retten! Ach und Balsam
Ergösse kühlend sich in jede Wunde.

RHAMNES Du hast gerufen, hocherhabne Frau!

SAPPHO O Phaon, Phaon! Was hab' ich dir getan? –
Ich stand so ruhig in der Dichtung Auen,
Mit meinem goldnen Saitenspiel allein,
Hernieder sah ich auf der Erde Freuden,
Und ihre Leiden reichten nicht zu mir.
Nach Stunden nicht, nach holden Blumen nur,
Dem heitern Kranz der Dichtung eingewoben,
Zählt' ich die Flucht der nimmerstillen Zeit.
Was meinem Lied ich gab, gab es mir wieder,
Und ew'ge Jugend grünte mir ums Haupt.
Da kommt der Rauhe, und mit frechen Händen
Reißt er den goldnen Schleier mir herab,
Zieht mich hernieder in die öde Wüste,
Wo rings kein Fußtritt, rings kein Pfad,

Und jetzt, da er der einz'ge Gegenstand,
Der in der Leere mir entgegenstrahlt,
Entzieht er mir die Hand, ach und entflieht!

RHAMNES O Herrin magst du weilen so im Dunkeln
Beim feuchten Hauch der Nacht, der Meeresluft?

SAPPHO Kennst du ein schwärzres Laster als den Undank?

RHAMNES Ich nicht!

SAPPHO Ein giftigers?

RHAMNES Nein, wahrlich nicht.

SAPPHO Ein fluchenswürd'geres, ein strafenswerters?

RHAMNES Fürwahr mit Recht belastet's jeder Fluch! –

SAPPHO Nicht wahr? Nicht wahr? Die andern Laster alle,
Hyänen, Löwen, Tiger, Wölfe sind's,
Der Undank ist die Schlange! Nicht? Die Schlange!
So schön, so glatt, so bunt, so giftig! – Oh! –

RHAMNES Komm mit hinein. Drin fühlst du dich wohl besser,
Mit Sorgfalt ist das Haus dir ausgeschmückt,
Und Phaon wartet deiner in der Halle.

SAPPHO Wie, Phaon, harret meiner?

RHAMNES Ja, Gebiet'rin!
Ich sah ihn sinnend auf und nieder schreiten.
Bald stand er still, sprach leise vor sich hin,
Trat dann ans Fenster, suchend durch die Nacht.

SAPPHO Er harret meiner? Lieber, sagt' er es
Er harre meiner? Sapphos?

RHAMNES Das wohl nicht!
Doch sah ich ihn erwartend, lauschend stehn,
Und wessen sollt' er harren?

SAPPHO Wessen? Wessen?
Nicht Sapphos harrt er, doch er harrt umsonst!
Rhamnes!

RHAMNES Gebieterin!

SAPPHO Du weißt zu Chios
Wohnt, noch vom Vater her, ein Gastfreund mir!

RHAMNES Ich weiß es!

SAPPHO Löse schnell vom Strand den Nachen,
Der dort sich schaukelt in der nahen Bucht,
Denn diese Nacht noch mußt du fort nach Chios!

RHAMNES Allein?
SAPPHO Nein!

Pause

RHAMNES Und wer folget mir dahin?
SAPPHO Was sagst du?
RHAMNES Wer nach Chios mit mir –?
SAPPHO *ihn auf die andere Seite des Theaters führend* Komm!
Vorsichtig sei und leise, hörst du mich? –
Geh in Melittens Kammer und gebeut ihr,
Hieher zu kommen, Sappho rufe sie.
Doch still, daß er dich nicht bemerke.
RHAMNES Wer?
SAPPHO Wer? – Phaon! – Folgt sie dir –

Einhaltend

RHAMNES Was dann?
SAPPHO Dann bringe
Sie, sei's mit Güte, sei es mit Gewalt,
Doch leise, in den losgebundnen Nachen
Und fort nach Chios, auf der Stelle fort!
RHAMNES Und dort?
SAPPHO Dort übergibst du sie dem Gastfreund,
Er soll sie hüten, bis ich sie verlange;
Und streng – nicht strenge mög' er sie mir halten,
Sie ist ja doch gestraft genug! Hörst du?
RHAMNES Ich eile.
SAPPHO Zögre nicht!
RHAMNES Leb wohl o Sappho!
Der Morgen findet uns schon fern von hier.
Zufrieden sollst du sein mit deinem Diener! *Ab*

Dritter Auftritt

Sappho allein

SAPPHO Er geht! – Noch – Nein! – Ach die Gewohnheit ist
Ein lästig Ding, selbst an Verhaßtes fesselt sie!

In Gedanken vertieft

Horch – Tritte – Nein es war der Wind! Wie bange
Pocht mir das Herz in sturmbewegter Brust! –

Jetzt Stimmen – Ha sie kommt – Sie folgt so willig! –
Sie ahnet nicht, daß sie zum letzten Male –
Fort! Ich will sie nicht sehn! – Ich will, ich kann nicht!

Schnell ab

Vierter Auftritt

Melitta, Rhamnes

MELITTA Hier, sagtest du, sei die Gebieterin,
Sie ist nicht da!

RHAMNES *verlegen umherblickend*
Nicht? Nein, fürwahr, – nicht da.
Doch erst vor kurzem war sie hier! – So komm!

MELITTA Wohin?

RHAMNES Sie mag wohl an der Meeresküste
Hinaufgewandelt sein, dort an die Bucht!

MELITTA Dorthin geht sie ja nie.

RHAMNES Vielleicht doch heute!

MELITTA Und warum heute denn?

RHAMNES Warum? – Je nu
Weil – daß sie eben mir den Auftrag gab!
Nicht ansehn kann ich sie. Was sag' ich ihr?

MELITTA Du bist so sonderbar! Du kehrst dich ab
Und deine Augen wagen nicht, die Worte,
Die du mir gibst, freiblickend zu bekräft'gen!
Was hast du denn, daß du so bang und ängstlich?
Sag mir, wo Sappho weilt, daß ich ihr nahe,
Und weißt du's nicht, so laß mich gehn!

RHAMNES Halt da!
Du darfst nicht fort!

MELITTA Warum?

RHAMNES Du mußt mit mir!

MELITTA Wohin?

RHAMNES Nach – Komm nur mit zur nahen Bucht,
Du sollst schon sehn!

MELITTA Ihr Götter, was soll das?

RHAMNES Komm Mädchen, Mitternacht ist bald vorüber.
Die Stunde drängt! Mach' fort!

MELITTA Was hast du vor?
Fort soll ich, fort! – An weit entlegne Küsten!
RHAMNES Sei ruhig Kind! An weit entlegne Küsten?
Was fällt dir ein? Ist Chios denn so weit?
MELITTA Nach Chios? Nimmermehr!
RHAMNES Du mußt wohl, Kind!
So will es die Gebiet'rin.
MELITTA Sappho, sagst du?
Fort, hin zu ihr!
RHAMNES Nicht doch!
MELITTA Zu ihren Füßen!
Sie hör' und richte mich!
RHAMNES Nicht von der Stelle!
MELITTA Wie Rhamnes du?
RHAMNES Ei was, ich kann nicht anders!
Befohlen ward mir's so und ich gehorche.
MELITTA Laß dich erbitten!
RHAMNES Ei was nützt es dir
Wenn auch in meinen Augen Tränen blinken.
Es muß doch einmal sein! Drum Kind, mach fort!
MELITTA Hier lieg' ich auf den Knien! Laß dich erflehn!
– So ist denn niemand, der mich hört und rettet?
RHAMNES Umsonst! Du rufst das Haus mir wach. Komm mit!
MELITTA Nein nimmermehr! Erbarmt sich niemand meiner?

Fünfter Auftritt

Phaon, Vorige

PHAON Das ist Melittens Stimme! Ha Verwegner,
Wagst du's die Hand zu heben gegen sie?
Rhamnes läßt Melitten los
PHAON So täuschte mich doch meine Ahnung nicht
Als ich dich sah mit leisespäh'nden Blicken,
Dem Wolfe gleich, in ihre Nähe schleichen.
Doch hast du dich verrechnet grimmer Wolf,
Es wacht der Hirt, und d i r naht das Verderben!
RHAMNES Herr, der Gebiet'rin Auftrag nur befolg' ich.
PHAON Wie, Sapphos Auftrag? S i e befahl es dir?

O Sappho, Sappho! Ich erkenne dich!
Doch leider nur zu spät! Warum zu spät?
Noch ist es Zeit, die Bande abzuschütteln
Von mir und ihr; beim Himmel, und ich will's!
Du allzufert'ger Diener fremder Bosheit –
Warum –? Melitta, du siehst bleich, du zitterst?

MELITTA O, mir ist wohl!

PHAON Dank du den Göttern, Sklave,
Daß ihr kein Steinchen nur den Fuß geritzt,
Beim Himmel! jede Träne solltest du
Mit einem Todesseufzer mir bezahlen! –
Du scheinst ermattet, lehne dich auf mich,
Du findest nirgends eine festre Stütze!
Blick her Verruchter, dieses holde Wesen,
Dies Himmelsabbild wolltest du verletzen!

RHAMNES Verletzen nicht!

PHAON Was sonst?

RHAMNES Nur – Doch verzeih,
Was ich gewollt, ich kann es nicht vollführen.
Drum laß mich gehn!

PHAON *Melitten loslassend* Bei allen Göttern, nein!
Mich lüstet's eurer Bosheit Maß zu kennen!
Was wolltest du?

RHAMNES Sie sollte fort.

PHAON Wohin?

RHAMNES Nach – Das ist der Gebieterin Geheimnis.

PHAON Du sagst es nicht?

RHAMNES Sie hat es hier verschlossen,
Und fest bewahrt es ihres Dieners Brust.

PHAON So öffne denn dies Eisen! Dank dir Sappho!
Du gabst mir selber Waffen gegen dich!
Den Dolch ziehend
Verhehle länger nichts, du siehst mich fertig,
Die strengverschloss'ne Lade zu erbrechen!

MELITTA O schone seiner! Hin nach Chios sollt' ich!

PHAON Nach Chios?

MELITTA Ja, ein Gastfreund Sapphos hauset dort,
Er sollte wohl Melitten ihr bewahren!

PHAON Wie, übers Meer?
MELITTA Ein Kahn dort in der Bucht!
PHAON Ein Kahn?
MELITTA So sprach er, ist's nicht also, Vater?
RHAMNES Nicht Vater nenne mich, du Undankbare,
Die frech du die Gebieterin verrätst.
PHAON Ein Kahn?
MELITTA *zu Rhamnes* Was tat ich denn, daß du mich schiltst?
Er fragte ja!
PHAON Ein Kahn? – So sei's! – Das Zeichen
Ich nehm' es an! Von euch kommt's gute Götter!
Zu spät versteh' ich eure treue Mahnung!
Sie ist es, oder keine dieser Erde,
Die in der Brust die zweite Hälfte trägt
Von dem was hier im Busen sehnend klopfte!
Ihr zeigt mir selbst den Weg. Ich will ihn gehn!
Melitta, ja, du sollst nach Chios, ja!
Doch nicht allein! – Mit mir, an meiner Seite!
MELITTA Mit ihm!
PHAON Verlaß dies feindlich rauhe Land,
Wo Neid und Haß und das Medusenhaupt
Der Rachsucht sich in deine Pfade drängen,
Wo dir die Feindin Todesschlingen legt.
Komm! dort der Kahn, hier Mut und Kraft und Stärke
Zu schützen dich, wär's gegen eine Welt! *Faßt sie an*
MELITTA *ängstlich zu Rhamnes* Rhamnes!
RHAMNES Bedenkt doch, Herr!
PHAON Bedenk du selber,
Was du gewollt, daß du in meiner Hand!
RHAMNES Herr, Sapphos ist sie!
PHAON Lügner! Sie ist mein!
Zu Melitten
Komm, folge!
RHAMNES Die Bewohner dieser Insel
Sie ehren Sapphon wie ein fürstlich Haupt,
Sind stets bereit beim ersten Hilferuf
In Waffen zu beschützen Sapphos Schwelle.
Ein Wort von mir und Hunderte erheben –

PHAON Du mahnst mich recht! Fast hätt' ich es vergessen,
Bei wem ich bin und wo. – Du gehst mit uns!

RHAMNES Ich Herr?

PHAON Ja du, doch nur bis zum Gestade,
Ich neide Sapphon solche Diener nicht!
Wenn wir in Sicherheit magst du zurückekehren,
Erzählen was geschehn und – doch genug
Du folgst!

RHAMNES Nein, nimmermehr!

PHAON Ich habe, denk' ich,
Was mir Gehorsam schaffen soll!

RHAMNES *sich dem Hause nähernd* Gewalt!

PHAON *vertritt ihm den Weg und geht mit dem Dolche auf ihn zu*
So fahre hin denn, wie du selber willst!
Geringer Preis für dieser Reinen Rettung
Ist des Verruchten Untergang!

MELITTA Halt ein!

PHAON Wenn er gehorcht!

RHAMNES *der sich auf die entgegengesetzte Seite zurückgezogen hat*
O wehe, weh dem Alter,
Daß nicht mehr eins der Wille und die Kraft!

PHAON Jetzt Mädchen komm!

MELITTA Wohin?

PHAON Zu Schiffe! fort!

MELITTA *von ihm weg in den Vordergrund eilend*
Ihr Götter! soll ich?

PHAON Fort! Es streckt die Ferne
Uns schutzverheißend ihren Arm entgegen.
Dort drüben überm alten, grauen Meer
Wohnt Sicherheit und Ruh' und Liebe!
O folge! Unterm breiten Lindendach,
Das still der Eltern stilles Haus beschattet,
Wölbt, Teure, sich der Tempel unsers Glücks.
Sie ergreifend
Erzitterst du? Erzittre, holde Braut,
Die Hand des Bräutigams hält dich umschlungen!
Komm mit! Und folgst du nicht, bei allen Göttern

Auf diesen Händen trag' ich dich von hinnen
Und fort und fort, bis an das End' der Welt!

MELITTA O Phaon!

PHAON Fort, die Sterne blinken freundlich,
Die See rauscht auf, die lauen Lüfte wehn,
Und Amphitrite[19] ist der Liebe hold.
Zu Rhamnes Voraus du!

RHAMNES Herr!

PHAON Es gilt dein Leben, sag' ich dir!
Alle ab

Sechster Auftritt

Eine Pause. – Dann erscheint Eucharis auf den Stufen

EUCHARIS Rhamnes! –
Sie steigt herab
Mir war als hört' ich seine Stimme!
Nein, es ist niemand hier! Ich täuschte mich.
Verwirrend scheint ein böser Geist zu walten
Seit Sapphos Rückkehr über ihrem Haus.
Es fliehen ängstlich scheu sich die Bewohner,
Verdacht und Kummer liegt auf jeder Stirn!
Melitten sucht' ich und fand leer ihr Lager,
Einsam irrt die Gebiet'rin durch die Nacht,
Hier Rhamnes' Stimme, und er selber nicht.
O, daß erst Morgen wäre! – Horch!

RHAMNES *von weitem* Zu Hilfe!

EUCHARIS Man ruft!

RHAMNES *näher* Herbei!

EUCHARIS Ha Rhamnes!

RHAMNES *nahe* Sklaven Sapphos!

EUCHARIS Er ist ganz atemlos! Was ist denn Rhamnes?

19 Amphitrite (die »Ringsumrauschende«), die Tochter des Nereus und Gattin des Meergottes Poseidon.

Siebenter Auftritt

Rhamnes eilig, Eucharis

RHAMNES Auf, auf vom weichen Lager! Hieher Freunde!
Den Flücht'gen nach. Zu Hilfe!
EUCHARIS Sage doch –
RHAMNES O frage nicht! Ruf Sapphon und die Diener!
EUCHARIS Warum?
RHAMNES Zu Worten ist nicht Zeit! Geh nur!
Das ganze Haus erwache, eile, rette!
EUCHARIS Was mag das sein? *Die Stufen hinauf*
RHAMNES Ich kann nicht mehr! – Verräter
Frohlocket nicht! Des Meeres fromme Götter
Sie rächen gern so abscheuwürd'ge Tat.
Es kommen nach und nach mehrere Diener
Eilt schnell hinab ins Tal, weckt die Bewohner,
Gebt laut der Not, des Hilfeflehens Zeichen,
O fragt nicht, fort! Und laßt den Notruf tönen!
Diener ab

Achter Auftritt

Sappho, Vorige

SAPPHO Welch Schreckenslaut tönt durch die stille Nacht
Und greift dem Schlafverscheucher Kummer in sein Amt?
Wer hat hier noch zu klagen außer mir?
RHAMNES Ich, o Gebieterin!
SAPPHO Du, Rhamnes, hier?
Und wo ist sie?
RHAMNES Melitta?
SAPPHO Ja doch!
RHAMNES Fort!
SAPPHO Sie fort und du doch hier?
RHAMNES Entflohen mit –
SAPPHO Halt ein!
RHAMNES Entflohn mit Phaon!
SAPPHO Nein!

RHAMNES Es ist so!
Er überwältigte mein schwaches Alter,
Und in demselben Kahn, der mir bereitet,
Führt er nun seine Beute durch die Wogen!
SAPPHO Du lügst!
RHAMNES O, daß ich löge – diesmal löge!
SAPPHO Und wo blieb euer Donner ew'ge Götter!
Habt ihr denn Qualen nur für Sapphos Herz?
Ist taub das Ohr und lahm der Arm der Rache!
Hernieder euren rächerischen Strahl,
Hernieder auf den Scheitel der Verräter,
Zermalmt sie, Götter, wie ihr mich zermalmt! –
Umsonst! Kein Blitz durchzuckt die stille Luft,
Die Winde säuseln buhlerisch im Laube,
Und auf den breiten Armen trägt die See
Den Kahn der Liebe schaukelnd vom Gestade!
Da ist nicht Hilfe! Sappho, hilf dir selbst!
Die Bühne hat sich nach und nach mit Fackeln tragenden Sklaven und Landleuten angefüllt
Ha diese hier! Habt Dank, ihr Treuen, Dank!
Gebt, Menschen! was die Götter mir verweigern!
Auf, meine Freunde, rächet eure Sappho!
Wenn ich euch jemals wert, jetzt zeigt es, jetzt!
Unter ihnen herumgehend
Du Myron schwurst mir oft und du Terpander, –
Gedenkst du Lychas noch des Liedes, – Pheres –
Und du Xenarchos – alle meine Freunde!
Hinunter zum Gestad'! Bemannet Schiffe
Und folget windschnell der Verräter Spur!
Denkt, daß ich eurer hier in Qualen harre
Und jeder Augenblick bis ihr zurückkehrt,
Mir hundert Dolche in den Busen bohrt!
Wer mir sie bringt, wer mir die Wonne schafft,
Daß ich die Augen bohren kann in seine,
Ihn fragen kann: Was hab' ich dir getan,
In Tränen ausbrechend
Daß du mich tötest? – Nein, nur Wut und Rache!

Wer mir sie bringt, er nehme all mein Gold,
Mein Leben – fort! Auf Windesfittig fort!

EIN LANDMANN Mit ihm nur kehren wir zurück.

SAPPHO Ich dank' euch,

Zu den Abgehenden

Mein Leben ist gelegt in eure Hand!
Laßt meine Wünsche euren Fuß beflügeln
Und meine Rache stärken euren Arm –
Nur schnell, nur schnell! Bei allen Göttern, schnell!

Diener und Landleute ab

SAPPHO *die Hände über die Brust gelegt*
Sie gehn! Nun ist mir wohl! – Nun will ich ruhn!

EUCHARIS Du zitterst!

RHAMNES Weh du wankst! – o Sappho!

EUCHARIS *die Wankende in ihre Arme fassend* Götter!

SAPPHO *in Eucharis' Armen*
O laß mich sinken! Warum hältst du mich?

Der Vorhang fällt

FÜNFTER AUFZUG

Gegend wie in den vorigen Aufzügen. Tagesanbruch

Erster Auftritt

Sappho sitzt halb liegend auf der Rasenbank, unbeweglich vor sich hinstarrend. In einiger Entfernung steht Eucharis; weiter zurück mehrere Sklavinnen. Rhamnes kommt.

EUCHARIS *den Finger auf dem Mund* Still! still!

RHAMNES Schläft sie?

EUCHARIS Die Augen stehen offen,
Der Körper wacht, ihr Geist nur scheint zu schlafen!
So liegt sie seit d r e i Stunden regungslos.

RHAMNES Ihr solltet sie ins Haus doch –

EUCHARIS Ich versucht' es,
Allein sie will nicht! – Und noch nichts?

RHAMNES Noch nichts!
So weit das Auge trägt nur See und Wolken
Von einem Schiffe nicht die kleinste Spur.

SAPPHO *emporfahrend* Schiff? Wo?

RHAMNES Wir sahn noch nichts Gebieterin!

SAPPHO *zurücksinkend* Noch nicht! – Noch nicht!

RHAMNES Die Morgenluft weht kühl,
Erlaube, daß wir dich in dein Gemach –

SAPPHO *schüttelt verneinend den Kopf*

RHAMNES Laß dich erbitten, folge mir ins Haus!

SAPPHO *schüttelt noch einmal*

RHAMNES *zurückweichend*
Du willst's! – Ihr Anblick schneidet mir ins Herz!

EUCHARIS Ei sieh, was drängt sich dort das Volk!

RHAMNES Laß sehn!

EUCHARIS Es strömt dem Ufer zu. Mir deucht, sie kommen!

SAPPHO *aufspringend* Ha!

Während des Folgenden steht sie in ängstlich horchender Stellung zurückgebeugt

EUCHARIS Dort tritt an den Felsen und sieh zu,
Vielleicht erblickst du sie!

RHAMNES Wohl, ich will sehn!

Steigt auf eine Erhöhung des Ufers

EUCHARIS Nur schnell, nur schnell! Nun siehst du?

RHAMNES Dank den Göttern!
Sie kommen!

SAPPHO Ah!

RHAMNES Die waldbewachs'ne Spitze,
Die links dort weit sich ins Gewässer streckt,
Verbarg mir vorher den willkommnen Anblick.
Ein Heer von Kähnen wimmelt durcheinander
Mit raschem Ruderschlag dem Ufer zu.

EUCHARIS Und die Entwichnen, sind sie unter ihnen?

RHAMNES Die Sonne blendet, ich erkenn' es nicht!
Doch halt, da naht dem Ufer schon ein Kahn,
Vorausgesendet mit der frohen Botschaft.
Jetzt legt er an! – Der Hirte ist's vom Tal –
Er schwenkt den Stab! – Gewiß sie sind gefangen!
Hierher, mein Freund, hierher! – Er kömmt heran!

Herabsteigend

EUCHARIS Gebieterin, sei ruhig, sei gefaßt!

Zweiter Auftritt

Ein Landmann, Vorige

LANDMANN Heil, Sappho, dir!

EUCHARIS Ist er gefangen?

LANDMANN Ja!

RHAMNES Wo denn?

EUCHARIS Und wie?

LANDMANN Sie hatten tücht'gen Vorsprung
Und er versteht zu rudern. Fast schon glaubt' ich,
Wir würden nun und nimmer sie erreichen!
Doch endlich, schon in hoher See, erblickten
Wir seinen Kahn und drauf in rascher Jagd!
Bald ist er eingeholt und schnell umringt.
Wir heißen um ihn lenken, doch er will nicht
Und faßt sein Mädchen mit der linken Hand,
Das blanke Eisen in der rechten schwingend. –

Begehrt Ihr was, erhabne Frau?

Sappho winkt ihm, fortzufahren

LANDMANN Nun denn!
Und schwingt das Eisen drohend gegen uns;
Bis nur ein Ruderschlag, der ihm gegolten,
Das kleine Mädchen an die Stirne trifft.

SAPPHO *verhüllt sich die Augen mit der Hand*

LANDMANN Sie sinkt, er faßt sie in die Arme, wir,
Den Augenblick benützend, rasch an Bord
Und greifen ihn und bringen ihn zurück!
Sie steigen schon ans Land! Seht Ihr die beiden?
Das kleine Mädchen wankt noch taumelnd –

SAPPHO Ha
Nicht hierher!

RHAMNES Wohin sonst, sie kommen schon!

SAPPHO Wer rettet mich vor seinem Anblick? – Mädchen! –
Du Aphrodite schütze deine Magd!

Sie eilt dem Hintergrunde zu und umklammert den Altar; ihre Dienerinnen stehen rings um sie her

Dritter Auftritt

Phaon, Melitten führend, Landleute, Sappho mit ihren Dienerinnen im Hintergrunde

PHAON Ha wag' es keiner diese zu berühren!
Nicht wehrlos bin ich, wenn auch gleich entwaffnet!
Zu ihrem Schutz wird diese Faust zur Keule,
Und jedes meiner Glieder wird ein Arm!
Hierher Melitta, hierher! Zittre nicht,
Dir soll kein Leid geschehn solang' ich atme!
Verruchte, konntet ihr dies Haupt verletzen,
Das reine Haupt der Unschuld, und seid Männer?
So grausam dacht' ich höchstens mir ein Weib,
Ein schwaches, feiges, aufgereiztes Weib.
Du warst's, der nach ihr schlug, ich kenne dich!
Fort, von mir, fort! Daß ich die Rachegötter
Vorgreifend nicht um ihren Raub betrüge!
Wie fühlst du dich.

MELITTA Wohl!

PHAON O dein Blick verneint,
Dies Zittern, diese Blässe, laut verrät sie,
Die erste Lüge, die dein Mund gesprochen!
Versuche nicht den Grimm in mir zu dämpfen,
Zu neuer Glut fachst du die Flammen an!
Hier setze dich auf diesen Rasensitz;
Hier wo dein mildes, himmelklares Auge
Zum ersten Male mir entgegenglänzte
Und wie des Tages goldner Morgenstrahl
Des Schlafes düstre Bande von mir löste,
In den mich jene Zauberin gesungen,
Hier, wo die Lieb' ihr holdes Werk begann,
Auf dieser Stelle sei es auch vollendet! –
Sprecht! Wo ist Sappho?

MELITTA Phaon, ruf sie nicht!

PHAON Sei ruhig! Bin ich nicht ein freier Mann?
Wer gab das Recht ihr meinen Schritt zu hemmen?
Noch Richterstühle gibt's in Griechenland,
Mit Schrecken soll die Stolze das erfahren.
Zu Sappho hin!

EIN LANDMANN Du bleibst!

PHAON Wer hält mich? Wer?

LANDMANN Wir alle hier!

PHAON Ich bin ein freier Mann!

LANDMANN Du warst's, jetzt bist der Strafe du verfallen!

PHAON Der Strafe! Und warum?

LANDMANN Der Sklavin Raub
Ruft das Gesetz zur Rache wider dich.

PHAON Es fordre Sappho Lösegeld für sie,
Und zahlen will ich's, wären's Krösus' Schätze!

LANDMANN Ihr ziemt's zu fordern, und nicht dir zu bieten!

PHAON Seid ihr so zahm, daß eines Weibes Rache
Geduldig ihr die Männerhände leiht,
Und dienstbar seid der Liebe Wechsellaunen?
Mir stehet bei, denn Unrecht widerfährt mir!

LANDMANN Ob Recht, ob Unrecht? Sappho wird's entscheiden!

PHAON So sprichtst du, Alter, und errötest nicht?

Wer ist denn Sappho, daß du ihre Zunge
Für jene achtest an des Rechtes Waage?
Ist sie Gebiet'rin hier im Land?

LANDMANN Sie ist es,
Doch nicht weil sie gebeut, weil wir ihr dienen!

PHAON So hat sie denn euch alle auch umsponnen,
Ich will doch sehn, wie weit ihr Zauber reicht!

Gegen das Haus zugehend

Zu ihr!

LANDMANN Zurück!

PHAON Vergebens dräuet ihr!
Ich muß sie sehen! Sappho, zeige dich!
Wo bist du? Oder zitterst du vor mir? –
Ha! dort am Altar ihrer Diener Reihen,
Sie ist es, – du entgehst mir nicht! – Zu mir!

Durchbricht die Menge. Auch der Kreis der Sklavinnen öffnet sich. Sappho liegt hingegossen an den Stufen des Altars

LANDMANN Du wagst es, unbesonnen frecher Knabe?

PHAON Was willst du an den Stufen hier der Götter?
Sie hören nicht der Bosheit Flehn. – Steh auf!

Er faßt sie an. Bei seiner Berührung fährt Sappho empor und eilt mit fliegenden Schritten, ohne ihn anzusehen, dem Vorgrunde zu

PHAON *ihr folgend* Entweichst du mir? Du mußt mir Rede stehn!
Ha, bebe nur! Es ist jetzt Zeit zu beben!
Weißt du was du getan? Mit welchem Recht,
Wagst du es, mich, mich einen freien Mann,
Der niemand eignet als sich selber, hier
In frevelhaften Banden festzuhalten?
Hier diese da in ungewohnten Waffen,
Hast du sie ausgesandt? Hast du sie? Sprich! –
So stumm! der Dicht'rin süße Lippe stumm?

SAPPHO Es ist zuviel!

PHAON Die Wange rötet sich
Von Zornes heißen Gluten überflammt.
Recht, wirf die Larve weg, sei, was du bist,
Und tobe, töte, heuchlerische Circe!

SAPPHO Es ist zuviel! – Auf, waffne dich, mein Herz!

PHAON Antworte! Hast du diese ausgesandt?

SAPPHO *zu Rhamnes* Geh hin und hol die Sklavin mir zurück,
Nur sie und niemand anders ließ ich suchen.

PHAON Zurück! Es wage niemand ihr zu nahn!
Begehre Lösegeld. Ich bin nicht reich,
Doch werden Eltern mir und Freunde willig steuern
Mein Glück von deiner Habsucht zu erkaufen!

SAPPHO *noch immer abgewandt*
Nicht Gold verlang' ich, nur was mein! Sie bleibt!

PHAON Sie bleibet nicht! Bei allen Göttern, nein!
Du selber hast dein Recht auf sie verwirkt,
Als du den Dolch auf ihren Busen zücktest,
Du kauftest ihre Dienste, nicht ihr Leben!
Glaubst du, ich ließe sie in deiner Hand?
Noch einmal, fordre Lösegeld und laß sie!

SAPPHO *zu Rhamnes* Erfülle was ich dir befahl!

PHAON Zurück!
Du rührst an deinen Tod, berührst du sie!
So ist dein Busen denn so ganz entmenscht,
Daß er sich nicht mehr regt bei Menschenleiden!
Zerbrich die Leier, gifterfüllte Schlange!
Die Lippe töne nimmerdar Gesang,
Du hast verwirkt der Dichtung goldne Gaben!
Den Namen nicht entweihe mehr der Kunst!
Die Blume soll sie sein aus dieses Lebens Blättern,
Die hoch empor, der reinsten Kräfte Kind,
In blaue Luft das Balsamhaupt erhebt
Den Sternen zu, nach denen sie gebildet.
Du hast als gift'gen Schierling sie gebraucht,
Um deine Feinde grimmig zu verderben!
Wie anders malt' ich mir, ich blöder Tor,
Einst Sapphon aus, in frühern, schönern Tagen!
Weich wie ihr Lied, war ihr verklärter Sinn
Und makellos ihr Herz, wie ihre Lieder,
Derselbe Wohllaut, der der Lipp' entquoll,
Er wiegte sich auch wogend in der Brust,
Und Melodie war mir ihr ganzes Wesen!
Wer hat dich denn mit Zauberschlag verwandelt?
Ha, wende nicht die Augen scheu von mir!

Mich blicke an, laß mich dein Antlitz schauen,
Daß ich erkenne, ob du's selber bist,
Ob dies die Lippen, die mein Mund berührt,
Ob dies das Auge, das so mild gelächelt,
Ob Sappho du es bist, du Sappho?

Er faßt ihren Arm und wendet sie gegen sich. Sie blickt empor, ihr Auge trifft das seinige

SAPPHO *schmerzvoll zusammenfahrend* Weh mir!

PHAON Du bist es noch; ja, das war Sapphos Stimme!
Was ich gesagt! Die Winde tragen's hin,
Es soll nicht Wurzeln schlagen in dem Herzen!
O es wird helle, hell vor meinem Blick,
Und wie die Sonne nach Gewittersturm
Strahlt aus der Gegenwart entladnen Wolken
Im alten Glanze die Vergangenheit.
Sei mir gegrüßt, Erinn'rung schöner Zeit!
Du bist mir wieder, was du einst mir warst,
Eh' ich dich noch gesehn, in ferner Heimat,
Dasselbe Götterbild, das ich nur irrend
So lange für ein Menschenantlitz hielt,
Zeig dich als Göttin! Segne Sappho, segne!

SAPPHO Betrüger!

PHAON Nein, fürwahr ich bin es nicht!
Wenn ich dir Liebe schwur, es war nicht Täuschung,
Ich liebte dich, so wie man Götter wohl
Wie man das Gute liebet und das Schöne.
Mit Höhern, Sappho, halte du Gemeinschaft,
Man steigt nicht ungestraft vom Göttermahle
Herunter in den Kreis der Sterblichen.
Der Arm, in dem die goldne Leier ruhte,
Er ist geweiht, er fasse Niedres nicht.

SAPPHO *abgewendet vor sich hin*
Hinab in Meeresgrund die goldne Leier,
Wird ihr Besitz um solchen Preis erkauft!

PHAON Ich taumelte in dumpfer Trunkenheit,
Mit mir und mit der Welt im düstern Streite;
Vergebens rief ich die Gefühle auf,
Die ich in Schlummer glaubt' und die nicht waren,

Du standst vor mir ein unbegreiflich Bild,
Zu dem's mich hin, von dem's mich fort,
Mit unsichtbaren Banden mächtig zog;
Du warst – zu niedrig glaubte dich mein Zorn,
Zu hoch nennt die Besinnung dich – für meine Liebe,
Und nur das Gleiche fügt sich leicht und wohl!
Da sah ich sie, und hoch gen Himmel sprangen
Die tiefen Quellen alle meines Innern,
Die stockend vorher weigerten den Strahl.
Komm her Melittion, komm her zu ihr,
O sei nicht bange, sie ist mild und gütig!
Enthüll' der Augen schimmernden Kristall,
Daß sie dir blicke in die fromme Brust
Und freudig ohne Makel dich erkenne!

MELITTA *schüchtern nahend* Gebieterin!

SAPPHO *sie von sich haltend* Fort von mir!

MELITTA Ach, sie zürnt!

PHAON So wär' sie doch was ich zu glauben scheute?
Komm her, Melittion, an meine Seite!
Du sollst nicht zu ihr flehn! Vor meinen Augen
Soll dich die Stolze nicht beleidigen,
Du sollst nicht flehn! Sie kennt nicht deinen Wert,
Nicht ihren, denn auf ihren Knieen würde
Sie sonst, die Schuld der Unschuld, stumm dir huld'gen!
Hierher zu mir, hierher!

MELITTA Nein laß mich knien
Wie's wohl dem Kinde ziemt vor seiner Mutter,
Und dünkt ihr Strafe recht, so strafe sie,
Ich will nicht murren wider ihren Willen!

PHAON Nicht dir allein auch mir gehörst du an,
Und mich erniedrigst du durch diese Demut.
Noch gibt es Mittel, das uns zu erzwingen,
Was sie der Bitte störrisch rauh versagt.

MELITTA O, wär' es auch, mich freut nur ihre Gabe,
Erzwungen wäre mir das höchste Glück zur Last!
Hier will ich knien, bis mir ein milder Blick,
Ein gütig Wort, Verzeihung angekündigt.
Wie oft schon lag ich hier an dieser Stelle,

Und immer stand ich freudig wieder auf;
Sie wird mich diesmal weinend nicht entlassen!
Blick auf dein Kind hernieder, teure Frau!

SAPPHO *steht, das Gesicht auf Eucharis' Schulter gelehnt*

PHAON Kannst du sie hören und bleibst kalt und stumm?

MELITTA Sie ist nicht kalt, und wenn auch schweigt ihr Mund,
Ich fühl' ihr Herz zu meinem Herzen sprechen!
Sei Richter, Sappho, zwischen mir und ihm!
Heiß mich ihm folgen, und ich folge ihm,
Heiß mich ihn fliehn – o Götter! – alles – alles!
Du zitterst! – Sappho, hörest du mich nicht?

PHAON *Melitten umschlingend und ebenfalls hinknieend*
Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht,
Gib uns was unser, und nimm hin was dein!
Bedenke was du tust, und wer du bist!

SAPPHO *fährt bei den letzten Worten empor und blickt die Knieenden mit einem starren Blicke an, wendet sich dann schnell ab, und geht*

MELITTA Weh mir sie flieht, sie hat ihr Kind verstoßen!

Sappho ab, Eucharis und Dienerinnen folgen

Vierter Auftritt

Vorige ohne Sappho und Eucharis

PHAON Steh auf, mein Kind! Zu Menschen flehe nicht,
Noch bleiben uns die Götter und wir selbst!

MELITTA Ich kann nicht leben, wenn sie mich verdammt!
Ihr Auge war von jeher mir der Spiegel,
Vor dem ich all mein Tun und Fühlen prüfte!
Er zeigt mir jetzt die eigne Ungestalt!
Was muß sie leiden, die gekränkte Frau!

PHAON Du leihst ihr dein Gefühl! Ganz andre Wogen
Erheben sich in dieser Stolzen Brust!

MELITTA Scheint sie auch stolz, mir war sie immer gütig,
Wenn oft auch streng, es barg die scharfe Hülle
Mir immer eine süße, holde Frucht!
Weh mir, daß ich das je vergessen konnte!

RHAMNES Ja wohl, weh dir, daß du es je vergessen!

PHAON Was zittert ihr, kennt ihr sie gar so mild?
RHAMNES Sie zürnte, als sie ging, und ohne Schranken,
Wie ihre Liebe ist ihr Zorn! – Drum weh euch!
PHAON Was kann sie drohn?
RHAMNES Der flücht'gen Sklavin Tod!
PHAON Wer sagt das?
RHAMNES Die Gesetze dieses Landes!
PHAON Ich schütze sie!
RHAMNES Du? Und wer schützt d i c h?
PHAON Und gähnte hier die Erde vor mir auf,
Und donnerte die See, mich zu verschlingen,
Vermöchte sie die Kräfte der Natur
In grauses Bündnis wider mich zu einen,
Fest halt' ich diese, lachend ihres Zorns,
Sie selbst und ihre Drohungen verachtend!
RHAMNES Verachten? Sapphon! Und wer bist du denn,
Daß du dein Wort magst in die Schale legen,
In der die Menschheit ihre Ersten wiegt,
Zu sprechen wagst, wo Griechenland gesprochen?
Blödsicht'ger, frevler Tor, dünkt sie dir wertlos,
Weil ohne Maßstab du für ihren Wert,
Nennst du das Kleinod blind, weil es dein Auge?
Daß sie dich liebte, daß sie aus dem Staub
Die undankbare Schlange zu sich hob,
Die nun mit gift'gem Zahn ihr Herz zerfleischt,
Daß ihren Reichtum sie an dich vergeudet,
Der keinen Sinn für solcher Schätze Wert,
Das ist der einz'ge Fleck in ihrem Leben,
Und keines andern zeiht sie selbst der Neid!
Sprich nicht! Selbst dieser Trotz, in dem du nun
Dich auflehnst wider sie, er ist nicht dein!
Wie hättest du aus deiner Niedrigkeit,
Von den Vergess'nen der Vergessenste,
Gewagt zu murren wider Hellas' Kleinod?
Daß sie dich angeblickt gab dir den Stolz,
Mit dem du nun auf sie herniedersiehst.
PHAON Der Dichtung Ruhm nicht mag ich ihr bestreiten –
RHAMNES Du magst es nicht? Ei doch! Als ob du's könntest!

Hoch an den Sternen hat sie ihren Namen
Mit diamantnen Lettern angeschrieben,
Und mit den Sternen nur wird er verlöschen!
In fernen Zeiten, unter fremden Menschen
Wenn längst zerfallen diese morschen Hüllen
Und selber unsre Gräber nicht mehr sind,
Wird Sapphos Lied noch von den Lippen tönen,
Wird leben noch ihr Name – und der deine!
Der deine ja, sei stolz auf die Unsterblichkeit,
Die dir der Frevel gibt an ihrem Haupt!
In fremdem Land, bei kommenden Geschlechtern,
Wenn schon Jahrhunderte, noch ungeboren,
Hinabgestiegen in das Grab der Zeit,
Wird es erschallen noch aus jedem Munde:
Sappho hieß die, die dieses Lied gesungen,
Und Phaon heißt er, der sie hat getötet!

MELITTA O Phaon –

PHAON Ruhig! Ruhig!

RHAMNES Armer Tröster!
Gebeutst du Ruh' mit unruhvoller Stimme?
Sie kenne ihr Verbrechen und erzittre,
Die Rache wenigstens vermisse Sappho nicht!
Du magst der Dichtung Ruhm ihr nicht bestreiten?
Und welchen sonst bestreitest du ihr denn?
Wagst du's an ihrem Herzen wohl zu zweifeln,
Der was er ist nur ihrem Herzen dankt?
Sieh um dich her! Es ist kein einz'ger hier,
Dem sie nicht wohlgetan, der nicht an sich,
In Haus und Feld, an Gut und bei den Seinen
Von ihrer Milde reiche Spuren trägt,
Nicht einer, dessen Herz nicht höher schlüge,
Wenn er sich Mytilenes Bürger,
Wenn er sich Sapphos Landgenosse nennt.
Frag jene Bebende an deiner Seite,
Genossin, scheint's, der Tat mehr als der Schuld,
Wie gegen sich die Herrin sie gefunden?
Was hatte wohl die Sklavin dir zu bieten?
Wenn sie dir wohlgefiel, so war es Sapphos Geist,

War Sapphos milder, mütterlicher Geist,
Der ansprach dich aus ihres Werkes Munde. –
O, presse nur die Stirn, du strebst vergebens,
Du löschest die Erinn'rung nimmer aus!
Und was willst du beginnen? Wohin fliehn?
Kein Schutzort ist für dich auf dieser Erde,
In jedes Menschen frommgesinnter Brust
Erhebt ein Feind dem Feinde sich des Schönen.
Vorangehn wird der Ruf vor deinen Schritten,
Und schreien wird er in der Menschen Ohr:
Hier Sapphos Mörder, hier der Götter Feind!
Und vogelfrei wirst du das Land durchirren
Mit ihr, der du Verderben gabst für Schutz.
Kein Grieche öffnet dir sein gastlich Haus,
Kein Gott gewährt dir Eintritt in den Tempel,
Erbebend wirst du flehn vom Opferaltar,
Wenn Priesters Spruch Unheilige entfernt.
Und fliehst du, wird die grause Eumenide,
Der Unterird'schen schwarze Rachebotin,
Die Schlangenhaare schütteln um dich her,
Dir Sapphos Namen in die Ohren kreischen
Bis dich das Grab verschlungen, das du grubst!

MELITTA Halt ein! Halt ein!

PHAON Willst du mich rasend machen?

RHAMNES Du warst's, als du die Hohe von dir stießest!
Genieße nun die Frucht, die du gepflanzt!

MELITTA Zu ihr!

PHAON Wer rettet mich aus dieser Qual?

Fünfter Auftritt

Eucharis, Vorige

EUCHARIS Bist du hier, Rhamnes? Eilig komm!

RHAMNES Wohin?

EUCHARIS Zu Sapphon.

RHAMNES Was –?

EUCHARIS Ich fürchte, sie ist krank.

RHAMNES Die Götter wenden's ab!

EUCHARIS Ich folgte ihr von fern
Hinauf zur großen Halle und versteckt
Bewacht' ich all ihr Tun mit scharfem Auge.
Dort stand sie an ein Säulenpaar gelehnt,
Hinunterschauend in die weite See,
Die an den Felsenufern brandend schäumt,
Sprach- und bewegungslos stand sie dort oben,
Mit starren Augen und erblaßten Wangen,
Im Kreis von Marmorbildern fast als ihresgleichen.
Nur manchmal regt sie sich und greift nach Blumen,
Nach Gold und Schmuck, und was ihr Arm erreicht,
Und wirft's hinunter in die laute See,
Den Sturz mit sehnsuchtsvollem Aug' verfolgend.
Schon wollt' ich nahn, da tönt' ein Klingen durchs Gemach
Und zuckend fuhr es durch ihr ganzes Wesen,
Die Leier war's, am Pfeiler aufgehangen,
In deren Saiten laut die Seeluft spielte.
Schwer atmend blickt sie auf und fährt zusammen,
Wie von Berührung einer höhern Macht.
Die Augen auf die Leier starr geheftet
Beleben sich mit eins die toten Züge,
Und fremdes Lächeln spielt um ihren Mund.
Jetzt öffnen sich die strenggeschloss'nen Lippen,
Es tönen Worte, schauerlichen Klangs,
Aus Sapphos Munde, doch nicht Sapphos Worte.
Rufst du mir, spricht sie, Freundin? Mahnst du mich?
O ich versteh' dich Freundin an der Wand!
Du mahnst mich an verfloss'ne Zeit! Hab Dank!
Wie sie die Wand erreicht, und wie die Leier,
Hoch oben hängend, weiß ich nicht zu sagen,
Denn wie ein Blitzstrahl flirrte mich's vorüber.
Jetzt blick' ich hin, sie hält das Saitenspiel
Und drückt es an die sturmbewegte Brust,
Die hörbar laut den Atem nahm und gab.
Den Kranz dann, den olympischen des Sieges,
Dort aufgehangen an dem Hausaltar,
Schlingt sie ums Haupt und wirft den Purpurmantel,
Hochglühend so wie er, um ihre Schultern –

Wer sie jetzt sah, zum ersten Male sah,
Auf des Altares hohen Stufen stehend,
Die Leier in der Hand, den Blick gehoben,
Gehoben ihre ganze Lichtgestalt,
Verklärungsschimmer über sie gegossen,
Als Überird'sche hätt' er sie begrüßt,
Und zum Gebet gebeugt die schwanken Kniee.
Doch regungslos und stumm so wie sie war,
Fühlt' ich von Schauder mich und Graun ergriffen,
Ihr lebend toter Blick entsetzte mich,
Drum eilt' ich –

RHAMNES Und verließest sie! – Zu ihr!
Doch sieh! – Naht nicht? Sie ist's; sie selber kommt!

Sechster Auftritt

Sappho, reich gekleidet wie im ersten Aufzuge; den Purpurmantel um die Schultern, den Lorbeer auf dem Haupte, die goldne Leier in der Hand, erscheint, von ihren Dienerinnen umgeben, auf den Stufen des Säulenganges und schreitet ernst und feierlich herunter. – Lange Pause

MELITTA O Sappho, o Gebieterin!

SAPPHO *ruhig und ernst* Was willst du?

MELITTA Gefallen ist die Binde meiner Augen,
O laß mich wieder deine Sklavin sein,
Was dir gehört, besitz es und verzeih!

SAPPHO *ebenso* Glaubst du so übel Sapphon denn beraten,
Daß Gaben sie von deiner Hand bedarf?
Was mir gehört, es ist mir schon geworden.

PHAON O höre Sappho –

SAPPHO Nicht berühre mich!
Ich bin den Göttern heilig!

PHAON Wenn du mich
Mit holdem Auge Sappho je betrachtet –

SAPPHO Du sprichst von Dingen, die vergangen sind!
Ich suchte d i c h und habe m i c h gefunden!
Du faßtest nicht mein Herz, so fahre hin!
Auf festern Grund muß meine Hoffnung fußen.

PHAON So hassest du mich also?

SAPPHO Lieben! Hassen!
Gibt es kein Drittes mehr? Du warst mir wert
Und bist es noch und wirst mir's immer sein
Gleich einem lieben Reis'genossen, den
Auf kurzer Überfahrt des Zufalls Laune
In unsern Nachen führte, bis das Ziel erreicht
Und scheidend jeder wandelt seinen Pfad,
Nur manchmal aus der fremden weiten Ferne
Des freundlichen Gefährten sich – erinnernd
Die Stimme versagt ihr

PHAON *bewegt* O Sappho!

SAPPHO Still! Laß uns in Ruhe scheiden!
Zu den übrigen
Ihr, die ihr Sapphon schwach gesehn, verzeiht!
Ich will mit Sapphos Schwäche euch versöhnen,
Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft!
Auf den Altar im Hintergrunde zeigend
Die Flamme zündet Aphroditens an,
Daß hell sie strahle in das Morgenrot!
Es geschieht
Und nun entfernt euch, lasset mich allein,
Alleine mit den Meinen[20] mich beraten!

RHAMNES Sie will's, laßt uns gehorchen. Kommt ihr alle!
Ziehen sich zurück

SAPPHO *vortretend* Erhabne, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt!
In meine Hand gabt ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung vollen Köcher gabt ihr mir,
Ein Herz zu fühlen, einen Geist zu denken,
Und Kraft zu bilden was ich mir gedacht.
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt,
Ich dank' euch!

Ihr habt mit Sieg dies schwache Haupt gekrönt
Und ausgesät in weitentfernte Lande
Der Dicht'rin Ruhm, Saat für die Ewigkeit!
Es tönt mein goldnes Lied von fremden Zungen,

20 Den Göttern

Und mit der Erde nur wird Sappho untergehn,
Ich dank' euch!

Ihr habt der Dichterin vergönnt zu nippen
An dieses Lebens süß umkränztem Kelch,
Zu nippen nur, zu trinken nicht.
O seht, gehorsam euerm hohen Wink
Setz' ich ihn hin den süß umkränzten Becher
Und trinke nicht!

Vollendet hab' ich, was ihr mir geboten,
Darum versagt mir nicht den letzten Lohn!
Die euch gehören, kennen nicht die Schwäche,
Der Krankheit Natter kriecht sie nicht hinan,
In voller Kraft, in ihres Daseins Blüte
Nehmt ihr sie rasch hinauf in eure Wohnung –
Gönnt mir ein gleiches, kronenwertes Los! –

O, gebt nicht zu, daß eure Priesterin
Ein Ziel des Hohnes werde eurer Feinde,
Ein Spott des Toren, der sich weise dünkt!
Ihr bracht die Blüten, brechet auch den Stamm!
Laßt mich vollenden, so wie ich begonnen,
Erspart mir dieses Ringens blut'ge Qual!
Zu schwach fühl' ich mich, länger noch zu kämpfen,
Gebt mir den Sieg, erlasset mir den Kampf!

Begeistert

Die Flamme lodert, und die Sonne steigt,
Ich fühl's, ich bin erhört! Habt Dank! ihr Götter! –
Du Phaon! Du Melitta! Kommt heran!

Phaon auf die Stirne küssend

Es küsset dich ein Freund aus fernen Welten

Melitten umarmend

Die tote Mutter schickt dir diesen Kuß!

Nun hin! Dort an der Liebesgöttin Altar
Erfülle sich der Liebe dunkles Los!

Eilt dem Altare zu

RHAMNES Was sinnet sie? Verklärt ist all ihr Wesen,
Glanz der Unsterblichen umleuchtet sie!

SAPPHO *auf eine Erhöhung des Ufers hintretend und die Hände über die beiden ausstreckend*
Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht!
Genießet was euch blüht, und denket mein!
So zahle ich die letzte Schuld des Lebens!
Ihr Götter, segnet sie und nehmt mich auf!
Stürzt sich vom Felsen ins Meer

PHAON Halt ein! Halt, Sappho!

MELITTA Weh sie stürzt! Sie stirbt!

PHAON *mit Melitten beschäftigt*
Schnell Hilfe, fort ans Ufer! Rettung, Hilfe!
Einige ab

RHAMNES *der aufs Ufer gestiegen*
Ihr Götter wendet ab! Dort jene Klippe,
Berührt sie die, ist sie zerschellt, zerschmettert! –
Tragt sie vorüber! Weh! Es ist geschehn!

PHAON Was kreischest du? Nach Kähnen! Eilet! Rettet!

RHAMNES *herabsteigend*
Halt ein! Es ist zu spät! Gönnt ihr das Grab,
Das sie, verschmähend diese falsche Erde,
Gewählt sich in des Meeres heil'gen Fluten!

PHAON Tot?

RHAMNES Tot!

PHAON Weh mir! Unmöglich, nein!

RHAMNES Es ist! –
Verwelkt der Lorbeer und das Saitenspiel verklungen!
Es war auf Erden ihre Heimat nicht –
Mit erhobenen Händen
Sie ist zurückgekehret zu den Ihren!

Der Vorhang fällt.

ENDE

DES MEERES UND DER LIEBE WELLEN

Trauerspiel in fünf Aufzügen

PERSONEN

HERO

DER OBERPRIESTER, ihr Oheim

LEANDER

NAUKLEROS

JANTHE

DER HÜTER DES TEMPELS

HEROS ELTERN

DIENER, FISCHER, VOLK

ERSTER AUFZUG

Vorhof im Tempel der Aphrodite zu Sestos[1]. *Den Mittelgrund bilden Säulen mit weiten Zwischenräumen, das Peristyl*[2] *bezeichnend. Im Hintergrunde der Tempel, zu dem mehrere Stufen emporführen. Nach vorne, rechts, die Statue Amors, links Hymenäus*'[3] *Bildsäule. Früher Morgen.*

HERO *Ein Körbchen mit Blumen im Arme haltend, tritt aus dem Tempel und steigt die Stufen herab.*

Nun, so weit wär's getan. Geschmückt der Tempel,
Mit Myrt und Rosen ist er rings bestreut
Und harret auf das Kommende, das Fest.
Und ich bin dieses Festes Gegenstand.
Mir wird vergönnt, die unbemerkten Tage,
Die fernhin rollen ohne Richt und Ziel,
Dem Dienst der hohen Himmlischen zu weihn,
Die einzelnen, die Wiesenblümchen gleich,
Der Fuß des Wanderers zertritt und knickt,
Zum Kranz gewunden um der Göttin Haupt,
Zu weihen und verklären. Sie und mich.

Wie bin ich glücklich, daß nun heut der Tag;
Und daß der Tag so schön, so still, so lieblich!
Kein Wölkchen trübt das blaue Firmament,
Und Phöbus blickt, dem hellen Meer entstiegen,
Schon über jene Zinnen segnend her.
Schaust du mich schon als eine von den Euren?
Ward es dir kund, daß jene muntre Hero,
Die du wohl spielen sahst an Tempels Stufen,
Daß sie, ergreifend ihrer Ahnen Recht,
Die Priester gaben von Urväterzeit
Dem hehren Heiligtum – daß sie's ergreifend
Das schöne Vorrecht, Priesterin nun selbst;
Und heute, heut; an diesem, diesem Tage.
Auf jenen Stufen wird das Volk sie sehn,

1 Stadt in Thrakien, an der engsten Stelle des Hellespont gelegen; ihr gegenüber liegt in zirka 1¼ km Entfernung in Mysien (Klein-Asien) die Stadt Abydos.

2 Säulenreihe, die die Tempelvorhalle in der ganzen Breite umgibt.

3 Der Gott der Vermählung, auch Hymenaios, Hymen genannt.

Den Himmlischen der Opfer Gaben spendend,
Von jeder Lippe ringt sich Jubel los,
Und in dem Glanz, der Göttin dargebracht,
Strahlt auf der Priestrin Haupt – Allein, wie nur?
Beginn' ich mit Versäumen meinen Dienst?
Hier sind noch Kränze, Blumen hab' ich noch,
Und jene Bilder stehen ungeschmückt?

Hier, Hymenäus, der die Menschheit bindet,
Nimm diesen Kranz von einer, die gern frei.
Die Seelen tauschest du? Ei, gute Götter,
Ich will die meine nur für mich behalten,
Wer weiß, ob eine andre mir so nütz?

Dir, Amor sei der zweite meiner Kränze.
Bist du der Göttin Sohn, und ich ihr Kind,
Sind wir verwandt; und redliche Geschwister
Beschädigen sich nicht und halten Ruh.
So sei's mit uns, und ehren will ich dich,
Wie man verehrt, was man auch nicht erkennt.

Nun noch die Blumen auf den Estrich. – Doch
Wie liegt nur das Geräte rings am Boden?
Der Sprengkrug und der Wedel, Bast und Binden.
Saumsel'ge Dienerinnen dieses Hauses,
Euch stand es zu. Übt so ihr eure Pflicht?
Lieg immer denn, und gib ein kundbar Zeugnis –
Und doch, es martert mein erglühend Auge.
Fort, Niedriges, und laß mich nicht dich schaun.

Sich mit Zurechtstellen beschäftigend

Dort kommt der Schwarm, von lautem Spiel erhitzt,
Nunmehr zu tun, was ohne sie vollendet.

Janthe und mehrere Dienerinnen kommen

JANTHE Ei, schöne Hero, schon so früh beschäftigt?

HERO So früh, weil's andre nicht, wenn's noch so spät.

Die Dienerinnen stellen das übrige zurecht

JANTHE Ei seht, sie tadelt uns, weil wir die Kanne,
Das wenige Gerät nicht weggeschafft

HERO Viel oder wenig, du hast's nicht getan.

JANTHE Wir waren früh am Werk und sprengten, fegten.
Da kam die Lust, im Grünen uns zu jagen.
HERO Drauf gingt ihr hin und – Nun, beim hohen Himmel!
Als du den leichten Fuß erhobst und senktest,
Kam dir der Vorhof deiner Göttin nicht,
Dein unvollendet Werk dir nicht vors Auge?
Genug, ich fass' euch nicht, wir wollen schweigen.
JANTHE Weil du so grämlich bist und einsam schmollst,
Beneidest du dem Frohen jede Lust.
HERO Ich bin nicht grämlich, froher leicht als ihr,
Und oft hab' ich zur Abendzeit beklagt,
Wo Spiel vergönnt, daß ihr des Spielens müde,
Doch nehm' ich nicht dem Ernste seine Lust,
Indem ich mit des Scherzes Lust sie menge.
JANTHE Verzeih, wir sind gemeines, niedres Volk,
Du freilich, aus der Priester Stamm entsprossen –
HERO Du sagst es.
JANTHE Und zu Höherem bestimmt.
HERO Mit Stolz entgegn' ich: ja.
JANTHE Ganz andre Freuden,
Erhab'nere Genüsse sind für dich.
HERO Du weißt, ich kann nicht spotten; spotte nur!
JANTHE Und doch, gingst du mit uns, und sahst die Beiden,
Die fremden Jünglinge am Gittertor –
HERO Nun schweig!
JANTHE Was gilt's? Du blinzeltest wohl selber
Ein wenig durch die Stäbe.
HERO Schweig, sag' ich.
Ich habe deiner Torheit Raum gegeben,
Leichtfertigem verschließt sich dieses Ohr.
Sprich nicht und reg dich nicht! denn, bei den Göttern!
Dem Priester, meinem Oheim sag ich's an,
Und er bestraft dich, wie du's wohl verdienst.
Ich bin mir gram, daß mich der Zorn bemeistert,
Und doch kann ich nicht anders, hör' ich dies.
Du sollst nicht reden, sag' ich, nicht ein Wort!

Der Priester, von dem Tempelhüter begleitet, ist von der rechten Seite her aufgetreten

HERO *ihm entgegen*
O, wohl mir, daß du kommst, mein edler Ohm.
Dein Kind war im Begriff zu zürnen, heut,
Am Morgen dieses feierlichen Tags,
Der sie auf immer – O verzeih, mein Ohm!

PRIESTER Was aber war der heißen Regung Grund?

HERO Die argen Worte dieser Leichtgesinnten;
Der frevle Hohn, der was er selbst nicht achtet,
So gern als unwert aller Achtung malte.
O, daß die Weisheit halb so eifrig wäre
Nach Schülern und Bekehrten, als der Spott!

PRIESTER Und welche war's, die vor den andern kühn,
Die Sitte unsers Hauses so verletzt?

HERO *nach einer Pause* Genau besehn, will ich sie dir nicht nennen,
Ob ihr die Rüge gleich gar wohl verdient.
Schilt sie nur alle, Herr, und heiß sie gehn;
Die Schuld'ge nimmt sich selbst wohl ihren Teil.
Zum Tempelhüter
Du aber sieh zum äußern Gittertor,
Damit nicht Fremde –

PRIESTER Hätte denn –?

HERO Ich bitte.

PRIESTER So geh! – Und ihr! Und meidet zu begegnen
Dem Zorne, der sein Recht und seine Mittel kennt.

Der Tempelhüter nach der linken, die Mädchen nach der rechten Seite ab

HERO Nun ist mir leicht! Ich könnte sie bedauern,
Wenn ihre Torheit an sich selber zehrte,
Nicht um Genossen würb' und Billigung.

PRIESTER So sehr mich freut, daß du den Schwarm vermeidest
Und aus der Menge nicht die Freundin wählst,
So sehr befremdet mich, ja ich beklag' es,
Daß dich zu keiner unter deinesgleichen
Des Herzens Zug, ein still Bedürfnis führte.
Ein einsam Leben harrt der Priesterin,
Zu zweien trägt und wirkt sich's noch so leicht.

HERO Ich kann nicht finden, daß Gesellschaft fördert;
Was einem obliegt muß man selber tun.
Dann, nennst du einsam einer Priestrin Leben?

Wann war es einsam hier im Tempel je?
Vom frühen Morgen drängt die laute Menge,
Aus Ost und Westen strömt herbei das Volk.
Von Weihgeschenken und von Opfergaben,
Von Festeszügen, fremden Beterscharen
War nimmer dieses Hauses Schwelle leer.
Dann fehlt's ja nicht an mancherlei zu tun:
Der Wasserkrug, der Opferherd, die Kränze,
Und Säul und Sockel, Estrich und Altar
Zu reinigen, zu schmücken, zu bewahren.
Wo bliebe da zum Schwätzen wohl die Zeit,
Zum Kosen mit der Freundin, wie du meinst?

PRIESTER Du hast mich nicht gefaßt.

HERO Wohl denn, es sei!
Was man nicht faßt, erregt auch kein Verlangen.
Laß mich so wie ich bin, ich bin es gern.

PRIESTER Doch kommt die Zeit und ändert Wunsch und Neigung.

HERO Man klagt ja täglich, daß der Unverständ'ge
Beharrt und bleibt, man tadl' ihn wie man will;
Weshalb nun den Verständ'gen unverständ'ger
Und unbeständ'ger glauben als den Tor?
Ich weiß ja was ich will und was wir wählten,
Wenn wählen heißen kann, wo keine Wahl.
Vielmehr ein glücklich Ungefähr hat mich
Nur halb bewußt an diesen Ort gebracht,
Wo – wie der Mensch, der müd am Sommerabend
Vom Ufer steigt ins weiche Wellenbad,
Und, von dem lauen Strome rings umfangen,
In gleicher Wärme seine Glieder breitet,
So daß er, prüfend, kaum vermag zu sagen:
Hier fühl' ich mich und hier fühl' ich ein Fremdes –
Mein Wesen sich hintangibt und besitzt.
Aus langer Kindheit träumerischem Staunen
Bin hier ich zum Bewußtsein erst erwacht;
Im Tempel, an der Göttin Fußgestelle,
Ward mir ein Dasein erst, ein Ziel, ein Zweck.
Wer, wenn er mühsam nur das Land gewonnen,
Sehnt sich ins Meer zurück, wo's wüst und schwindelnd?

Ja, diese Bilder, diese Säulengänge,
Sie sind ein Äußeres mir nicht, ein Totes;
Mein Wesen rankt sich auf an diesen Stützen,
Getrennt von ihnen, wär' ich tot wie sie.

PRIESTER Nur hüte dich, daß so beschränktes Streben
Ein Billiger nicht möge selbstisch nennen!
Es hält der Mensch mit Recht von seinem Wesen
Jegliche Störung fern; allein sein Leben,
Ablehnend alles andre, nur auf sich,
Des eignen Sinns Bewahrung zu beschränken,
Scheint widrig, unerlaubt, ja ungeheuer,
Und doch auch wieder eng und schwach und klein.
Du weißt, es war seit undenkbaren Zeiten
Begnadet von den Göttern unser Stamm
Mit Priesterehren, Zeichen und Orakeln,
Zu sprechen liebten sie durch unsern Mund:
Lockt's dich nun nicht zurück es zu gewinnen,
Das schöne Vorrecht, dir zum höchsten Ruhm
Und allem Volk zu segensreichem Frommen?
Ich riet dir oft, in still verborgner Nacht
Zu nahen unsrer Göttin Heiligtum
Und dort zu lauschen auf die leisen Stimmen,
Mit denen wohl das Überird'sche spricht.

HERO Verschiednes geben Götter an Verschiedne;
Mich haben sie zur Seh'rin nicht bestimmt.
Auch ist die Nacht, zu ruhn; der Tag, zu wirken,
Ich kann mich freuen nur am Strahl des Lichts.

PRIESTER Vor allem sollte heut –

HERO Ich war ja dort,
Noch eh die Sonne kam, in unserm Tempel,
Und setzte mich bei meiner Göttin Thron
Und sann. Doch keine Stimme kam von oben.
Da griff ich zu den Blumen, die du siehst,
Und wand ihr Kränze meiner hohen Herrin,
Erst ihr, dann jenen beiden Himmlischen,
Und war vergnügt.

PRIESTER Und dachtest?

HERO An mein Werk.

PRIESTER An andres nicht?
HERO Was sonst?
PRIESTER An deine Eltern.
HERO Was nützt es auch? Sie denken nicht an mich.
PRIESTER Sie denken dein und sehnen sich nach dir.
HERO Ich weiß das anders, doch du glaubst es nicht.
War ihnen ich doch immer eine Last,
Und fort und fort ging Sturm in ihrem Hause.
Mein Vater wollte, was kein andres wollte,
Und drängte mich, und zürnte ohne Grund.
Die Mutter duldete und schwieg.
Mein Bruder – Von den Menschen all, die leben,
Bin ich nur einem gram, es ist mein Bruder.
Als älterer, und weil ich nur ein Weib,
Ersah er mich zum Spielwerk seiner Launen.
Doch hielt ich gut, und grollte still und tief.
PRIESTER So zürnst du deinen Eltern?
HERO Zürnen? O!
Vergaß ich sie, geschah's um sie zu lieben.
Auch ist mein Wesen umgekehrt und eben,
Seit mich die Göttin nahm in ihren Schutz.
PRIESTER Wenn sie nun kämen?
HERO Ach sie werdens nicht.
PRIESTER Dich heimzuholen.
HERO Mich? Von hier? Vergebens!
PRIESTER Die Mutter mit dem Bräut'gam an der Hand.
HERO *zum Gehen gewendet*
Du scherzest, Herr, und ich, ich scherzte nicht.
PRIESTER Bleib nur! Auch ist es Scherz. Doch deine Eltern
Sind hier.
HERO Nein! Hier?
PRIESTER Seit gestern abends.
HERO O!
Und du verhehltest mir's!
PRIESTER Sie wollten's selbst,
Die Weihe nicht zu stören dieser Nacht,
Die dir ein Morgen ist für viele Tage.
Doch bist du stark, und mögen sie denn nahn.

Sieh dort den Kommenden. Er wandelt, steht,
Holt tiefer Atem, nähert sich.

HERO Mein Vater?

PRIESTER Er selber, ja.

HERO Und ist der Mann so alt?

PRIESTER Die Frau an seiner Seite –

HERO Mutter! Mutter!

PRIESTER Erbleichst du? Eilst den Lieben nicht entgegen
In froher Hast?

HERO O laß mich sie betrachten!
Hab' ich sie doch so lange nicht gesehn.

Heros Eltern kommen

VATER Mein Kind! Hero, mein Kind!

HERO *auf ihre Mutter zueilend* O meine Mutter!

VATER Sieh nur, wir kommen her, den weiten Weg –
Mein Atem wird schon kurz! – So fern vom Hause,
Als Zeugen deines götternahen Glücks.
Zu schauen, wie du in der Ahnen Spur
Antrittst das Recht, um das sie uns beneiden,
Die andern alle ringsumher im Land;
Wie um das Amt, mit dem seit manchem Jahr
Bekleidet das Vertraun mich unsrer Stadt,
Und das – Die böse Brust! – Was wollt' ich sagen?
Nun eben deshalb kamen wir hierher.
Ei, guten Morgen, Bruder!

HERO Meine Mutter!

VATER Sie auch! Auch sie! Ob kränkelnd schon und schwach,
Es duldete sie nicht im leeren Hause.
Teilnehmen wollte sie an deinem Glück.
Der Wagen faßt wohl zwei, so kam sie mit,
Erfreuten Sinns. Und wer, wenn noch so stumpf,
Erfreute sich an seinem Kinde nicht,
Wenn es einhergeht auf der Hoheit Spuren?
Wer horchte da auf kleinlich dunkle Zweifel,
Auf, was weiß ich? Nu, wie gesagt, erfreut.

HERO Allein sie spricht nicht.

VATER Nicht? Frag sie: warum?
Sie spricht wohl sonst, wenn's auch nicht an der Zeit

Im Haus, den langen Tag. Frag sie: warum?
Und wieder ist's auch besser, spricht sie nicht.
Wer Förderliches nicht vermag zu sagen,
Tut klüger schweigt er völlig. Bruder, nicht?

HERO O guter Ohm, heiß deinen Bruder schweigen,
Daß meine Mutter rede.

PRIESTER Bruder, laß sie!

VATER So sprich; allein –

HERO Nicht so! Nach ihrem Herzen.
Wie's ihr gefällt.

MUTTER *halblaut* Mein gutes Kind!

HERO Hörst du? Sie sprach. O süßer, süßer Klang!
So lange nicht gehört! O meine Mutter!

PRIESTER *in den Hintergrund tretend, zu einem Diener*
Komm hier!

VATER Nun weint sie gar. Daß doch! – Was schaffst du, Bruder?

Er geht nach rückwärts, die Hand dem gleichfalls dort stehenden Tempelhüter auf die Schulter legend

Ah, du mein Ehrenmann! – Was schafft ihr da?

PRIESTER Ein Ringeltauber flog in diesen Busch,
Wohl gar zu Nest. Das darf nicht sein. He, Sklave,
Durchforsche du das Laub und nimm es aus!

VATER Wie nur? Warum?

PRIESTER So will's des Tempels Übung.

VATER Doch jene –

PRIESTER Laß sie nur!

VATER Sie reden.

PRIESTER Laß sie!

HERO *mit ihrer Mutter im Vorgrunde rechts*
Nun aber Mutter hemme deine Tränen,
Vielmehr sag deutlich was du fühlst und denkst.
Ich höre dich und folge leicht und gern;
Denn nicht mehr jenes wilde Mädchen bin ich,
Das du gekannt in deines Gatten Hause,
Die Göttin hat das Herz mir umgewandelt,
Und ruhig kann ich denken nun und schaun.
Auch –

MUTTER Kind!

HERO Was ist?
MUTTER Sie sehn nach uns.
HERO Ei, immer!
Im Tempel hier hat auch die Frau ein Recht,
Und die Gekränkten haben freie Sprache.
Doch ängstet dich ihr Aug, wohlan, so tret' ich
Hin zwischen dich und sie. Kein Blick erreicht dich.
Nun aber sag, ob ich dich recht erriet:
Nicht gleichen Sinns mit deinem Gattten kamst du,
Und wäre dir der freie Wunsch gewährt,
Du führtest gar die Tochter mit dir heim.
Aus ihres Glückes sturmbeschützter Ruh
In deiner dunklen Sorge niedre Hütte?
Ist's also? Ist es wahr? Sprich nein, o Mutter!
MUTTER Kind, ich bin alt und bin allein.
HERO Allein?
Dir ist dein Gatte ja. Zwar er –? Ein reiches Haus;
Sind Dienerinnen, die dein sorglich warten.
Dann – Gute Götter, so vergaß ich denn
Das Beste bis zuletzt. Dir ist mein Bruder,
Der bringt die Braut ins Haus und dehnt sich breit
Und gibt dir Enkel mit der Väter Namen.
MUTTER Dein Bruder, Kind –
VATER *im Hintergrunde zum Sklaven* Greif herzhaft immer zu!
MUTTER Dein Bruder, Kind, ist nicht mehr unter uns!
HERO Wie, nicht?
MUTTER Nach manchem herben Leid,
Den Eltern doppelt schwer, verließ er uns,
Verließ die Braut, die sein in Tränen dachte,
Und zog dahin mit gleichgesinnten Männern
Auf kühne Wagnis in entferntes Land.
Zu Schiff, zu Roß? Wer weiß? wer kann es wissen?
HERO So ist er nicht mehr da? Nun doppelt gerne
Kehrt' ich mit dir nach Haus, seit kund mir solches.
Doch ist nicht er, sind da noch hundert andre,
Von gleichem Sinn und störrisch wildem Wesen.
Das ehrne Band der Roheit um die Stirn,
Je minder denkend, um so heft'ger wollend;

Gewohnt zu greifen mit der starren Hand
Ins stille Reich geordneter Gedanken,
Wo die Entschlüsse keimen, wachsen, reifen
Am milden Strahl des gottentsprungnen Lichts.
Hineinzugreifen da und zu zerstören,
Hier zu entwurzeln, dort zu treiben, fördern
Mit blindem Sinn und ungeschlachter Hand.
Und unter solchen wünschest du dein Kind?
Vielleicht wohl gar –?

MUTTER Was soll ich dir's verhehlen?
Das Weib ist glücklich nur an Gattenhand.

HERO Das darfst du sagen, ohne zu erröten?
Wie? und mußt hüten jenes Mannes Blick,
Des Herren, deines Gatten? Darfst nicht reden,
Mußt schweigen, flüstern, ob du gleich im Recht,
Ob du die Weisre gleich, stillwaltend Bess're?
Und wagst zu sprechen mir ein solches Wort?

VATER *im Hintergrunde* Die Mutter flattert auf.[4]

MUTTER O wehe, weh!
Sie haben mir mein frommes Kind entwendet,
Ihr Herz geraubt mit selbstisch eitlen Lehren,
Daß meiner nicht mehr denkend, harten Sinns,
Sie achtlos hört der Nahverwandten Worte!

HERO *von ihr wegtretend* Ich aber will mit heiterm Sinne wandeln
Hier an der Göttin Altar, meiner Frau.
Das Rechte tun, nicht weil man mir's befahl,
Nein, weil es recht, weil ich es so erkannt.
Und niemand soll mir's rauben und entziehn.
Mit starker Betonung Wahrhaftig!

DER SKLAVE *der im Hintergrund auf einem Schemel stehend, den Busch durchsucht, strauchelnd* Ah!

HERO *umschauend* Was ist?

MUTTER So siehst du nicht?
Unschuldig fromme Vögel stören sie
Und nehmen aus ihr Nest. So reißen sie
Das Kind auch von der Mutter, Herz vom Herzen,
Und haben des ihr Spiel. O weh mir, weh!

4 Die Taube, die auf dem Nest sitzt.

HERO Du zitterst, du bist bleich.

MUTTER O, seh' ich doch
Mein eignes Los.

PRIESTER *zu dem Diener, der das Nest in ein Körbchen gelegt, auf dem oben die brütende Taube sichtbar ist*
Geh nur und trag es fort!

Der Diener geht

HERO Halt du, und setz es ab, wenn's jene kränkt.
Gib sag' ich!

Sie hat dem Diener das Körbchen abgenommen

Armes Tier, was zitterst du?
Sieh, Mutter, es ist heil.
Die Taube streichelnd Bist du erschrocken?

Sie setzt sich auf den Stufen der Bildsäule links im Vorgrunde nieder, das Körbchen in den Händen; indem sie bald durch Emporheben die Taube zum Fortfliegen anlocket, bald betrachtend und untersuchend sich mit ihr beschäftigt

PRIESTER *zum Diener* Was ist? Befahl ich nicht?

Der Diener weist entschuldigend auf Hero

PRIESTER *zu ihr tretend* Bist du so neu im Dienst,
Daß du nicht weißt was Brauches hier und Sitte?

MUTTER *rechts im Vorgrunde stehend*
Mein Herz vergeht. O jammervoller Anblick!

PRIESTER *zu ihr hinübersprechend*
Nun also denn zu dir. Schwachmütig Weib,
Was kommst du her, zu stören diese Stunde?
Und staunst ob dem was du doch längst gewußt,
Der heil'gen Ordnung dieses Götterhauses.
Kein Vogel baut beim Tempel hier sein Nest,
Nicht girren ungestraft im Hain die Tauben,
Die Rebe kriecht um Ulmen nicht hinan[5],
All was sich paart bleibt ferne diesem Hause,
Und jene dort fügt heut sich gleichem Los.

HERO *die Taube streichelnd* Du armes Tier, wie streiten sie um uns!

PRIESTER Scheint dir das schwer, und zitterst du darob?
Was willst du? Soll sie heim? Komm hier, und nimm sie!

5 Aus dem Brauch, die Weinreben an Bäumen, besonders an Ulmen, emporranken zu lassen, entstand die Sage von der Liebe der Weinrebe zur Ulme.

Was braucht die Göttin dein und deines Kinds?
Nicht ehrt man hier die ird'sche Aphrodite,
Die Mensch an Menschen knüpft wie Tier an Tier,
Die Himmlische, dem Meeresschaum entstiegen,
Einend den Sinn, allein die Sinne nicht,
Der Eintracht alles Wesens hohe Mutter[6],
Geschlechtlos, weil sie selber das Geschlecht,
Und himmlisch, weil sie stammt vom Himmel oben.
Was braucht die Göttin dein und deines Kinds?
Geh hin und bette sie in Niedrigkeit,
In der du selbst, dir selbst zur Qual, dich abmühst.
Sie sei die Magd des Knechtes der sie freit,
Statt hier auf lichter Bahn, nach eignem Ziel,
Die einz'ge sie des dürftigen Geschlechts,
Ein Selbst zu sein, ein Wesen, eine Welt.
Allein du willst es, sie ist frei, hier nimm sie!
Bist du die Mutter doch! Du, Hero, folge!
Die Torheit ruft. Folg ihr als Mensch, als Weib!

HERO *aufstehend, zur Taube*
Da gilt es denn zu reden, kleines Ding!
Das Körbchen dem Diener gebend
Du nimm's und trag es hin, und gib ihm Freiheit,
Die Freiheit wie das Tier sie kennt und wünscht.
Diener ab
Du aber Ohm, schilt meine Mutter nicht,
Denn fromm ist ihre Meinung und sie liebt mich.

Uns andre laß nur schweigen, Stille, Gute!
Hat er doch recht und tat nur, was ihm Pflicht.

Ich soll mit dir? Bleib du bei mir! O Mutter,
Wenn dich die Deinen quälen, komm zu mir!
Hier ist kein Krieg, hier schlägt man keine Wunden,
Die Göttin grollet nicht, und dieser Tempel
Sieht immerdar mich an mit gleichem Blick.
Kennst du das Glück des stillen Selbstbesitzes?

6 Das Heiligtum ist nicht der Aphrodite Pandemos, der Göttin der sinnlichen Liebe, geweiht, sondern der Aphrodite Urania (der Himmlischen), der Göttin der reinen, alles verbindenden Liebe.

Du hast es nie gekannt; drum sei nicht neidisch!
Nein frohen Mutes folge mir zum Fest!
Heut stolz im Siegerschritt, und kommt der Morgen,
Einförmig still, den Wasserkrug zur Hand,
Beschäftigt, wie bisher, an den Altären;
Und fort so Tag um Tag. Willst du, so komm!
Sieh nur: sonst trag' ich dich, denn ich bin stark.
Allein sie weicht. Sie lächelt. Siehst du, Ohm?

Halblaut

Gib nur das Zeichen nun! Du aber folge,
Die Zeit verrinnt, man rüstet schon das Fest.

Im Gehen, tändelnd

Und siehst du erst den Schmuck, die reichen Kleider,
Und was man all mir Herrliches bereitet,
Du sollst wohl selbst –

Ein paar Schritte voraus und dann zurückkehrend

Und eile mir ein wenig!

Beide nach der rechten Seite ab

VATER Nun Bruder aber rasch –

PRIESTER Rasch, und warum?
Was lange dauern soll sei lang erwogen.
Wüßt' ich sie schwach, noch jetzt entließ' ich sie.

VATER Allein bedenk!

PRIESTER Zugleich bedenk' ich wirklich,
Daß heilsam feste Nötigung der Abschluß
Von jedem irdisch wankem, wirrem Tun.
Du wähltest ewig unter Möglichkeiten
Wär' nicht die Wirklichkeit als Grenzstein hingesetzt.
Die freie Wahl ist schwacher Toren Spielzeug.
Der Tücht'ge sieht in jedem Soll ein Muß,
Und Zwang, als erste Pflicht, ist ihm die Wahrheit.

Zu den Dienern gewendet

Das Fest beginnt.

NAUKLEROS' STIMME *hinter der Szene* Hierher nur, hier!

PRIESTER Was ist?

TEMPELHÜTER Zwei Fremdlinge, des langen Harrens müde,
Sie bahnen selbst durch Büsche sich den Weg.
– Kehrt ihr zurück? – Dieselben sind es, Herr,

Die heute morgens schon am Gittertor –
Auch dort von rückwärts wächst des Volkes Drang,
Das murrend nur erträgt die Zögerung.

PRIESTER Weis jene dort zurück.

Der Tempelhüter nach der linken Seite ab Ihr andern öffnet

Zu mehreren Dienern, die nach und nach vom Hintergrunde her aufgetreten sind

Die äußern Pforten nach dem Weg zur Stadt.

Zu seinem Bruder

Gönn nur indes ein Wort des Danks den Göttern,
Die Nachruhm dir in deinem Kind erweckt.

Der Alte steht an seinem Stabe gegen den Tempel geneigt

Laßt ein das Volk und haltet Ordnung, hört ihr?
Daß Roheit nicht die schöne Feier störe.
Auch über euch wacht sorglich, eben heut;
Die Lust hat ihren Tag, so wie die Sonne,
Doch auch wie jene einen Abend: Reue.

TEMPELHÜTER *hinter der Szene* Nein, sag' ich, nein.

NAUKLEROS *ebenso* So hört doch, lieber Herr!

PRIESTER Tut eure Pflicht, du Bruder aber komm!

Beide nach der rechten Seite ab

DER TEMPELHÜTER *auftretend*

Hier steh' ich, hier. Und wagst du's, kühner Knabe,
Und setzest über mich hin deinen Fuß?

NAUKLEROS *der gleichfalls sichtbar geworden ist*

Nicht über Euch, doch, seht Ihr, neben Euch.
Und also bin ich hier. Leander komm!

Leander tritt auf

TEMPELHÜTER O Jugendübermut! Ward euch nicht kund –?

NAUKLEROS Nichts ward uns kund; denn Fremde sind wir, Herr,
Und kommen von Abydos' naher Küste
Nach Sestos her, um euer Fest zu schaun.

TEMPELHÜTER Doch lehrt man Sittsamkeit nicht auch bei euch?

NAUKLEROS Wohl lehrt man sie, zugleich mit andern Sprüchen,
Als: sei nicht blöd, sonst kehrst du hungrig heim.

TEMPELHÜTER Ich aber –

NAUKLEROS Seht, indes Ihr hier Euch abmüht
Um uns, die zwei, strömt dort das Volk in Haufen.

TEMPELHÜTER Zurück da! Hört ihr wohl?

Er wendet sich nach dem Hintergrunde und ordnet das Volk, das von der linken Seite, nahe den Stufen des Tempels, hereindringt

NAUKLEROS *zu Leander* Was zerrst du mich?
Wir sind nun einmal da. Wer wagt gewinnt.
Hier ist der beste Platz. Fest auf den Sockel
Setz' ich den Fuß. Laß sehn, wer mich vertreibt.
Und sieh mir nur nach all der Herrlichkeit!
Das Gotteshäuslein dort, das Tor, die Säulen;
So was erblickst du nimmermehr daheim.
Schau! einen Altar setzt man in die Mitte,
Wohl um zu opfern drauf. – Doch wonach schaust du?
Blickt er zu Boden nicht! Nu, bei den Göttern!
Befällt er hier dich auch, der alte Trübsinn?
Ich aber sage dir –

Das Volk hat sich nach und nach, der linken Seite entlang, geordnet, bis dahin wo die beiden Freunde stehen

NAUKLEROS *umschauend* Nun guter Freund,
Ihr drängt gar scharf. *Zu Leander* Hörst du? ich sage dir,
Weißt du nicht heute abend klein und groß
Mir zu erzählen was sich hier begab,
Und trinkst nicht einen großen Becher Wein
Lautjubelnd drauf, sind wir geschiedne Leute.
Denn all der düstre Sinn – Allein, sieh dort!
Die beiden Mädchen. Schau! es sind dieselben
Die heute früh wir sahn am Gittertor.
Sie blinzeln her. Gefällt dir eine? Sprich!

Janthe und eine zweite Dienerin haben einen tragbaren Altar gebracht und stellen ihn, rechts im Vorgrunde, vor der Bildsäule Amors nieder

JANTHE *während des Zurechtstellens ihrer Gefährtin zuflüsternd*
Dort sind sie. Rechts der Blonde, Größere.
Der Braune scheint betrübt. Was fehlt ihm nur?

NAUKLEROS Absichtlich zögern sie. Hui, welch ein Blick!

DER TEMPELHÜTER *nach vorn kommend, zu den Mädchen*
Ei ja, und nun auch ihr! Das findet sich.

Die Mädchen gehen. Zu den Jünglingen

Ihr scheint mir rasch zu allem was verwehrt.

NAUKLEROS Je, wie's nun kommt. Wer zweifelt, der verliert.

Man hat einen zweiten Altar gebracht, der links vor Hymenäus' Bildsäule hingestellt wird. Ein dritter stand schon früher an den Stufen in der Mitte

TEMPELHÜTER Ihr gebt nur Raum! Der Altar soll dort hin.

NAUKLEROS Hab' ich erst Raum, so teil' ich gerne mit.

TEMPELHÜTER Und seid nur sittig und vermeßt euch nichts!

Musik von Flöten beginnt

Der Zug beginnt. Zurück! Laßt frei die Mitte!

Das Volk ordnend, das auf der linken Seite sich in Reihen stellt

NAUKLEROS Sie kommen, schau! Betrachte mir's mit Fleiß!
Und naht die Priesterin, streif an ihr Kleid,
Das soll den Trübsinn heilen, sagt man. Hörst du?

Unter Musik von Flöten kommt der Zug von der rechten Seite her auf die Bühne. Opferknaben mit Gefäßen, die Oberhäupter von Sestos, Tempeldienerinnen, darunter Janthe, Priester, Hero mit Mantel und Kopfbinde an der Seite ihres Oheims. Ihre Eltern folgen

GESANG Mutter der Sterblichen,
Himmelsbewohnerin,
Neig uns ein günstiges,
Schirmendes Aug'!

Die Begleiter des Zuges stellen sich zur rechten Seite auf, den Reihen des Volkes gegenüber. Der mittlere Teil der Bühne ist leer

DIE PRIESTER *indem sie sich aufstellen* Den Göttern Ehrfurcht!

DAS VOLK *antwortend* Glück mit uns!

NAUKLEROS Dort kommt die Priesterin. Ein schönes Weib.
Komm, laß uns knien. Doch nein, vorher noch schau mir
Querüber hier dem Fußgestell nach rückwärts,
Wie sie die Weihen üben, was sie tun.

HERO *im Hintergrunde, bei dem dort hingesetzten tragbaren Altare stehend. Vor ihr knien zwei Opferknaben, Rauchwerk in reichen Gefäßen haltend* Ein neuer Sprößling deines alten Hauses.
Sei ihm geneigt, und mehr als er verdient.

Sie gießt Rauchwerk in die Flamme und geht dann nach vorn, der Priester zu ihrer Linken, hinter ihr die Eltern. Der Tempelhüter in einiger Entfernung

DIE PRIESTER Den Göttern Ehrfurcht!

DAS VOLK Glück mit uns!

NAUKLEROS Sie kommen näher. Nun, Leander, knie!

Sie knien. Leander hart an der Bildsäule des Hymenäus, Naukleros etwas zurück. Auch das übrige Volk kniet

HERO *ist zu Amors Bildsäule gekommen und gießt Rauchwerk in die Flamme des daneben stehenden Altars, der Priester ihr zur Seite* Der du die Liebe gibst, nimm all die meine.
Dich grüßend nehm' ich Abschied auch von dir.

Sie entfernt sich

DIE PRIESTER Den Göttern Ehrfurcht!

DAS VOLK Glück mit uns!

HERO *an der Bildsäule des Hymenäus stehend*
Dein Bruder sendet mich –

NAUKLEROS *leise zu Leander* Siehst du nicht auf?

LEANDER *der gerade vor sich hin auf den Boden gesehen hat, hebt jetzt das Haupt empor*

PRIESTER Was ist? Du stockst.

HERO Herr, ich vergaß die Zange.

PRIESTER Du hältst sie in der Hand.

HERO Der du die Liebe –

PRIESTER So hieß der erste Spruch. Laß nur! Zum Opfer!

Hero gießt Rauchwerk ins Feuer. Eine lebhafte Flamme zuckt empor

PRIESTER Zuviel! – Doch gut! – Nun noch zum Tempel. Komm!

Sie entfernen sich. In die Mitte der Bühne gekommen, sieht Hero, als nach etwas Fehlendem an ihrem Schuh, über die rechte Schulter zurück. Ihr Blick trifft dabei auf die beiden Jünglinge. Die Eltern kommen ihr entgegen. Die Musik ertönt von neuem

Der Vorhang fällt

ZWEITER AUFZUG

Tempelhain zu Sestos. Auf der linken Seite nach rückwärts eine Ruhebank, von Gebüsch umgeben

NAUKLEROS *von der linken Seite auftretend*
Leander, komm! und eile mir doch nur!

LEANDER *der von derselben Seite sichtbar wird* Hier bin ich, sieh!

NAUKLEROS So rasch? Ei doch! Man denke!
Wie lange noch, sag an! führ' ich, zur Strafe
Für ein Vergehn, derzeit noch unbekannt
Und unbegangen auch, dem Knaben gleich
Der seinen blinden Herrn die Straße leitet,
Ringsum dich durch der Menschen laute Städte,
Von Fest zu Fest, vom Markte zum Altar,
Den Ort ausforschend, der dir Frohsinn brächte?
Wie lang sitz' ich, von Sprechen müd, dir gegenüber
Und forsch' in deinem Aug, dem leid'gen Blick,
Ob's angeglommen, ob erwacht die Lust?
Und les' ein ewig neues: nein, nein, nein!
Wenn deine Mutter starb, wer kann da helfen?
War's gut und recht, daß du, ein wackrer Sohn,
Solang die Teure lebte, fromm bemüht
Und ihr, der Tiefbekümmerten zu Willen,
Am Strand des Meeres wohntest, fern der Stadt
Und Menschen fern, nur Kindespflichten übend;
Nun, da sie tot, was hält dich länger ab,
Den Gleichen als ein Gleicher zu gehören,
Mitfühlend ihre Sorgen, ihre Lust?
Wein um die Gute, rauf dein braunes Haar,
Allein dann kehre zu den Freuden wieder,
Die sie dir gönnt, die du ihr länger gönntest.
Sag' ich nicht recht? und was ist deine Meinung?
Nun?

LEANDER Ich bin müd.

NAUKLEROS Ei ja, der großen Plage!
Den ganzen Tag, am fremden Ort, umgeben
Von fremden Menschen, fröhlichen Gesichtern,

Sich durchzuhelfen und zu schaun, zu hören,
Einmal zu sprechen gar. Ei, gute Götter,
Wer hielte das wohl aus?

LEANDER *der sich gesetzt hat* Und krank dazu.

NAUKLEROS Krank? Sei du unbesorgt! Das gibt sich wohl.
Sei du erst heim in deiner dumpfen Hütte,
Vom Meer bespült, wo rings nur Sand und Wellen
Und trübe Wolken, die mit Regen dräun.
Hab erst das gute Kleid da von den Schultern,
Und umgehüllt dein derbes Schifferwams.
Dann sitz am Strand, den langen Tag verangelnd,
Tauch dich ins Meer, der Fische Neid im Schwimmen,
Lieg abends erst – so fand ich dich ja einst –
Im Ruderkahn, das Antlitz über dir,
Des Körpers Last vertraut den breiten Schultern,
Indes das Fahrzeug auf den Wellen schaukelt;
So lieg gestreckt und schau mir nach den Sternen,
Und denk – an deine Mutter, die noch eben
Zur rechten Zeit dich, sterbend, frei gemacht;
An sie; an Geister, die dort oben wohnen;
An – denk ans Denken; denk vielmehr an nichts!
Sei nur erst dort; und Freund, was gilt die Wette?
Du fühlst dich wohl, fühlst wieder dich gesund.
Nun aber komm, denn fernab liegt die Heimat,
Die Zeit verrinnt, die Freunde kehren heim.

LEANDER Es ist so schattig hier. Laß uns noch weilen!
Leicht findet sich ein Kahn. Ich rudre dich.

NAUKLEROS Ei rudern, ja! Wie glänzt ihm da das Auge!
Am Steuer sitzend, ausgestreckt die Hand,
Die prallen Arme vor und rückwärts führend,
Jetzt so, dann so, und fort auf feuchtem Pfad!
Da fühlst du dich ein Held, ein Gott, ein Mann;
Für andres mag man einen andern suchen.
Doch, schöner Freund, nicht nur ums Rudern bloß,
Hier frägt es sich um andre, ernstre Dinge.
Wir stehen, wiss' es, auf verbotnem Grund,
Im Tempelhain, der jedem sich verschließt,
Als nur am Tag des Fests, von dem wir kehren.

Sonst streifen Wächter durch die grünen Büsche,
Die fahen jeden, den ihr Auge trifft,
Und stellen ihn dem Priester ihres Tempels,
Der ihn bestraft, leicht mit dem Äußersten.
Sprichst du?

LEANDER Ich sagte nichts.

NAUKLEROS Drum also komm!
Um Mittag endet sie des Festes Freiheit
Und fast schon senkrecht trifft der Sonne Pfeil.
Mich lüstet nicht, ob deines trägen Zauderns,
Den Kerkern einzuwohnen dieser Stadt.
Hörst du? – Noch immer nicht! – Nun, gute Götter!
Kehrt euch von ihm, wie er von euch sich wendet!

Da lehnt er, weich, mit mattgesenkten Gliedern.
Ein Junge, schön, wenngleich nicht groß, und braun.
Die finstern Locken ringeln um die Stirn;
Das Auge, wenn's die Wimper nicht verwehrt,
Sprüht heiß wie Kohle, frisch nur angefacht;
Die Schultern weit; die Arme derb und tüchtig,
Von prallen Muskeln ründlich überragt;
Kein Amor mehr, doch Hymens treues Bild.
Die Mädchen sehn nach ihm; doch er – Ihr Götter!
Wo blieb die Seele für so art'gen Leib?
Er ist – wie nenn' ich's? – furchtsam, töricht, blöd.
Ich bin doch auch ein rüstiger Gesell,
Mein gelbes Haar gilt mehr als noch so dunkles,
Und, statt der Inderfarbe die ihn bräunt,
Lacht helles Weiß um diese derben Knochen,
Bin größer, wie's dem Meister wohl geziemt.
Und doch, gehn wir zusammen unters Volk,
In Mädchenkreis, beim Fest, bei Spiel, bei Tanz;
Mich trifft kein Aug, und ihn verschlingen sie.
Das winkt, das nickt, das lacht, das schielt, das kichert.
Und ihm gilt's, ihm. Sie sind nun mal vernarrt
In derlei dumpfe Träumer, blöde Schlucker.
Er aber – Ei, er merkt nun eben nichts.
Und merkt er's endlich. Hei, was wird er rot!

Sag guter Freund, ist das nur Zufall bloß,
Wie, oder weißt du, daß du zehnmal hübscher
Mit solcher Erdbeerfarbe auf den Wangen?
Nur heut im Tempel. Gute Götter, war's nicht,
Als ob die Erde aller Wesen Fülle
Zurückgeschlungen in den reichen Schoß
Und Mädchen draus gebildet, nichts als Mädchen?
Aus Thrazien, dem reichen Hellespont
Vermengten sich die Scharen; bunte Blumen,
So Ros' als Nelke, Tulpe, Veilchen, Lilie
– Ein Gänseblümchen auch wohl ab und zu –
Im ganzen ein begeisternd froher Anblick:
Ein wallend Meer, mit Häuptern, weißen Schultern
Und runden Hüften an der Wellen Statt.
Nun frag' ihn aber einer, was er sah,
Ob's Mädchen waren oder wilde Schwäne;
Er weiß es nicht, er ging nur eben hin.
Und doch war er's, nach dem sie alle blickten.
Die Priestrin selbst. Ein herrlich prangend Weib!
Die besser tat, am heut'gen frohen Tag
Der Liebe Treu zu schwören ewiglich,
Als ihr sich zu entziehn, so arm als karg.
Der Anmut holder Zögling und der Hoheit,
Des Adlers Aug, der Taube süßes Girren,
Die Stirn so ernst, der Mund ein holdes Lächeln,
Fast anzuschauen wie ein fürstlich Kind,
Dem man die Krone aufgesetzt, noch in der Wiege.
Und dann; was Schönheit sei, das frag du mich.
Was weißt du von des Nackens stolzem Bau,
Der breit sich anschließt reichgewundnen Flechten;
Den Schultern, die beschämt nach rückwärts sinkend,
Platz räumen den begabtern, reichen Schwestern,
Den feinen Knöcheln und dem leichten Fuß,
Und all den Schätzen so beglückten Leibes?
Was weißt du? sag' ich, und du sahst es nicht.
Doch sie sah dich. Ich hab' es wohl bemerkt.
Wie wir da knieten, rückwärts ich, du vorn,
Am Standbild Hymens, des gewalt'gen Gottes,

Und sie nun kam, des Opferrauchs zu streun.
Da stockte sie, die Hand hing in der Luft;
Nach dir hin schauend stand sie zögernd da,
Ein, zwei, drei kurze, ew'ge Augenblicke.
Zuletzt vollbrachte sie ihr heilig Werk.
Allein noch scheidend sprach ein tiefer Blick,
Im herben Widerspruch des frost'gen Tages,
Der sie auf ewiglich verschließt der Liebe:
»Es ist doch schad« und: »Den da möcht' ich wohl!«
Gelt, lächelst doch? und schmeichelt dir, du Schlucker.
Verbirgst du dein Gesicht? Fort mit den Fingern!
Und heuchle nicht, und sag nur: ja.
Er hat ihm die Hand von den Augen weggezogen Doch, Götter!
Das sind ja Tränen. Wie? Leander! Weinst?

LEANDER *der aufgestanden ist*
Laß mich und quäl mich nicht! Und sprich nicht ohne Achtung
Von ihrem Hals und Wuchs – O ich bin dreifach elend!

NAUKLEROS Leander! elend? Glücklich! Bist verliebt.

LEANDER Was sprachst du? Ich bin krank. Es schmerzt die Brust.
Nicht etwa innerlich. Von außen. Hier!
Hart an den Knochen. Ich bin krank, zum Tod.

NAUKLEROS Ein Tor bist du, doch ein beglückter Tor!
Nun, Götter, Dank, daß ihr ihn heimgesucht!
Nun schont ihn nicht mit euren heißen Pfeilen,
Bis er mir ruft: Halt ein! es ist genug;
Ich will erdulden was die Menschen leiden!
Nun Freund, gib mir die Hand! Nun erst mein Freund;
Zu spät bekehrt durch allzu süße Wonnen.
Du Neugeborner, Glücklicher! – Doch halt!
Ein garst'ger Fleck auf unsers Jubels Kleide. –
Komm mit zurück zur Stadt! Dort sind die Mädchen,
Die wir beim Fest gesehn, noch all versammelt.
Dort sieh dich um, verlieb dich wie du magst.
Denn Freund, die Jungfrau, die dich jetzt erfüllt,
Ist Priesterin und hat an diesem Tag
Gelobt dem Manne sich auf ewig zu entziehn.
Und streng ist was ihr droht, wenn sie's vergaß,
Und was dem Manne, der's mit ihr vergessen.

LEANDER Ich wußt' es ja. Komm Nacht! Und so ists aus.
NAUKLEROS Aus? Wieder aus? Und eh es noch begann?
Warum und wie? Friedfertiger Gesell,
Wagst du so wenig an die höchste Wonne?
Und sagst mir das mit zuckend fahlen Wangen
Und schlotterndem Gebein, und meinst ich glaub's?
Nun sollst du bleiben. Hier! Und sollst sie sprechen.
Wer weiß ist ihr Gelübd so eng und fest
Und läßt sich lösen, folgt alsbald die Reue;
Wer weiß ist deine Liebe selbst so heiß,
Als jetzt sie scheint. Doch was es immer sei:
Du sollst nicht zagen, wo zu handeln not.
Zum mindsten kenne dein Geschick, und trag's
Und lerne scheiden von den Knabenjahren.
Wir sind hier fremd. Komm mit! Wer darf uns tadeln,
Wenn wir des Wegs verfehlen, fragen, gehn?
Zuletzt gelangen wir ins Haus, zum Tempel,
Und stehn vor ihr, und hören was sie spricht.
Dort kommt ein Mädchen mit dem Wasserkrug
In ein und andrer Hand. Die laß uns fragen.
Sie weiß wohl – *Er geht* Doch, Leander! Sohn des Glücks!
Was zerrst du mich? Bleib hier! Sie selber ist's,
Die Jungfrau, sie, die neue Priesterin.
Nach Wasser geht sie aus der heil'gen Quelle,
Das liegt ihr ob. Ergreif den Augenblick
Und sprich! Nicht allzu kühn, nicht furchtsam. Hörst du?
Ich will indes rings forschen durch die Büsche,
Ob alles ruhig, und kein Lauscher nah.
Komm hier! Und sag' ich: jetzt! so tritt hervor
Und sprich – Doch nun vor allem still. – Komm hier!

Sie ziehen sich zurück

HERO *ohne Mantel, ungefähr wie zu Anfang des ersten Aufzuges gekleidet, kommt mit zwei leeren Wasserkrügen von der linken Seite des Vorgrundes. Sie geht quer über die Bühne und singt*
Da sprach der Gott:
Komm her zu mir,
In meine Wolken,
Neben mir.

Leander ist, von Naukleros leicht angestoßen, einige Schritte vorgetreten. Dort bleibt er, gesenkten Hauptes, stehen. Hero geht auf der rechten Seite des Vorgrundes ab

NAUKLEROS *nach vorn kommend*
Nun denn, es sei! Du hast es selbst gewollt.
Kannst du das Glück nicht fassen und erringen,
So lern entbehren es! Und besser ist's.
Heißt sie nicht gottgeweiht? und ihr zu nah
Droht Untergang. Auch war's halb Scherz nur,
Daß ich dir riet ein Äußerstes zu tun.
Doch macht mich's toll, den Menschen anzusehn,
Der wünscht und hofft, und dem nicht Muts genug,
Die Hand zu strecken nach des Sieges Krone.
Doch ist es besser so. Glück auf, mein Freund!
Dein zaghaft Herz, es führte diesmal sichrer,
Als Nestors Klugheit und Achillens Mut.
Nun aber komm und laß uns heim. Doch niemals
Vermiß dich mehr –

LEANDER Sie kehrt zurück.

NAUKLEROS Ei doch!
Folg du!

LEANDER Ich nicht.

NAUKLEROS Was sonst?

LEANDER Ihr nahen. Sprechen. Oh!

Sie treten wieder zurück

HERO *kommt zurück, einen Krug auf dem Kopfe tragend, den zweiten am Henkel in der herabhängenden rechten Hand. Sie singt* Sie aber streichelt
Den weichen Flaum.

Stehen bleibend und sprechend

Mein Oheim meint ich soll das Lied nicht singen
Von Leda und dem Schwan.[7]

Weiter gehend Was schadets nur?

Wie sie in die Mitte der Bühne gekommen, stürzt Leander plötzlich hervor, sich, gesenkten Hauptes, vor ihren Füßen niederwerfend

HERO Ihr Götter, was ist das? Bin ich erschrocken!

7 Das Lied handelt von Zeus, der als Schwan der Königin Leda nahte; sie wurde Mutter der Helena sowie des Kastor und Polydeukes.

Die Kniee beben, kaum halt' ich den Krug.
Sie setzt die Krüge ab
Ein Mann. Ein zweiter. Fremdlinge, was wollt ihr
Von mir, der Priestrin, in der Göttin Hain?
Nicht unbewacht bin ich und unbeschützt.
Erheb' ich meine Stimme, nahen Wächter
Und lassen euch den Übermut bereun.
So geht weil es noch Zeit, und nehmt als Strafe
Des Fehls Bewußtsein mit, und daß es euch mißlang.

NAUKLEROS O Jungfrau, nicht zu schäd'gen kamen wir,
Vielmehr um Heilung tiefverborgnen Schadens,
Der mir den Freund ergriff, ihn, den du siehst.
Der Mann ist krank.

HERO Was sagst du mir's?
Geht zu den Priestern in Apollens Tempel,
Die heilen Kranke.

NAUKLEROS Solche Krankheit nicht.
Denn wie sie ihn befiel, beim Fest, in eurem Tempel,
Verläßt sie ihn auch nur am selben Ort.

HERO Beim heut'gen Fest?

NAUKLEROS Beim Fest. Aus deinen Augen.

HERO Meint ihr es also, und erkühnt euch des?
Doch wußt' ich's ja: frech ist der Menge Sinn,
Und ehrfurchtslos, und ohne Scheu und Sitte.
Ich geh, und dienstbar nahe Männer send' ich
Nach meinen Krügen dort, die, weilt ihr noch,
Euch sagen werden, daß ihr euch vergingt.

NAUKLEROS Nicht also geh! Betracht ihn erst, den Jüngling,
Den du so schwer mit harten Worten schiltst.

LEANDER *zu ihr emporblickend* O bleib!

HERO Du bist derselbe, seh' ich wohl,
Der heut beim Fest an Hymens Altar kniete.
Doch schienst du damals sittig mir und fromm,
Mir tut es leid, daß ich dich anders finde.

LEANDER *der aufgestanden ist, mit abhaltender Gebärde*
O anders nicht! O bleib!

HERO *zu Naukleros* Was will er denn?

NAUKLEROS Ich sagt' es ja: er hängt an deinem Blick,
Und Tod und Leben sind ihm deine Worte.

HERO Du hast dich schlimm beraten, guter Jüngling,
Und nicht die richt'gen Pfade ging dein Herz.
Denn deut' ich deine Meinung noch so mild,
So scheint es, daß du mein mit Neigung denkst.
Ich aber bin der Göttin Priesterin,
Und ehelos zu sein heißt mein Gelübd.
Auch nicht gefahrlos ist's um mich zu frein,
Dem drohet Tod, der des sich unterwunden.
Drum laßt mir meinen Krug und geht nur fort;
Mich sollt' es reun, wenn Übles ihr erführt.

Sie greift nach den Krügen

LEANDER Nun denn, so senkt in Meergrund mich hinab!

HERO Du armer Mann, du dauerst mich, wie sehr.

NAUKLEROS Bei Mitleid nicht, o Priestrin, bleibe stehn!
Sei hilfreich ihm, dem Jüngling, der dich liebt.

HERO Was kann ich tun? Du weißt ja alles nun.

NAUKLEROS So gib ein Wort ihm mindstens, das hin heilt.
Komm hier! Die Büsche halten ab des Spähers Auge.
Ich setze dir in Schatten deinen Krug;
Und so komm her und gönn uns nur ein Wort.
Willst du nicht sitzen hier?

HERO Es ziemt sich nicht.

NAUKLEROS Tu's aus Erbarmen mit des Jünglings Leiden!

HERO *zu Leander* So setz dich auch!

NAUKLEROS Ja, hier. Und du zur Seite.

Leander sitzt in der Mitte, den Leib an einen Baumstamm zurückgelehnt, die Hände im Schoß, gerade vor sich niedersehend. Hero und Naukleros zu beiden Seiten, etwas vorgerückt, so daß sie sich wechselseitig im Auge haben

HERO *zu Naukleros* Ich sagt' es schon und wiederhol' es nun:
Niemand der lebt begehr' um mich zu werben,
Denn gattenlos zu sein heißt mich mein Dienst.
Noch gestern, wenn ihr kamt, da war ich frei,
Doch heut versprach ich's und ich halt' es auch.

Zu Leander

Birg nicht das Aug in deine Hand, o Jüngling!

Nein, frischen Mutes geh aus diesem Hain.
Gönn einem andern Weibe deinen Blick,
Und freu dich dessen, was uns hier versagt.

LEANDER *aufspringend* So möge denn die Erde mich verschlingen,
Sich mir verschließen all, was schön und gut,
Wenn je ein andres Weib und ihre Liebe –

HERO *die auch aufgestanden ist, zu Naukleros*
Sag ihm, er soll es nicht. Was nützt es ihm?
Was nützt es mir? Wer mag sich selber quälen?
Er ist so schön, so jugendlich, so gut,
Ich gönn' ihm jede Freude, jedes Glück.
Er kehre heim –

LEANDER Ich heim? Hier will ich wurzeln,
Mit diesen Bäumen stehen Tag und Nacht
Und immer schaun nach jenes Tempels Zinnen.

HERO Des Ortes Wächter fangen, schäd'gen ihn.
Sag ihm's! *Zu Leander* Und, guter Jüngling, kehrst du heim,
So laß des Lebens Müh und buntes Treiben
So viel verwischen dir als allzuviel,
Das andere bewahr! So will ich auch.
Und kehrt ums Jahr und jedes nächste Jahr
Zurück das heut'ge Fest, so komm du wieder,
Stell dich im Tempel, daß ich dich mag sehn.
Mich soll es freun, wenn ich dich ruhig finde.

LEANDER *zu ihren Füßen stürzend* O himmlisch Weib!

HERO Nicht so! Das ziemt uns nicht.
Und sieh! Mein Oheim kommt. Er wird mich schelten,
Und zwar mit Recht, warum gab ich euch nach.

NAUKLEROS Nimm deinen Krug und laß daraus mich trinken,
Am besten deutet so sich unser Tun.

LEANDER *ihn wegstoßend* Nicht du; ich, ich!

HERO *ihm den Krug hinhaltend, aus dem er knieend trinkt*
So trink! und jeder Tropfen
Sei Trost, und all dies Naß bedeute Glück.

Der Priester kommt

PRIESTER Was schaffst du dort?

HERO Sieh nur, ein kranker Mann!

PRIESTER Nicht deines Amtes ist der Kranken Heilung.

Sie mögen gehen in Apollens Tempel,
Dort heilt der Priester Schar.

HERO So sagt' ich auch.

PRIESTER Allein vor allem, ob nun krank, gesund:
Der Göttin Hain, der Priesterwohnung Nähe
Betritt kein Mann, kein Fremder ungestraft.
Entlass' ich euch, verdankt es meiner Huld.
Ein zweites Mal verfielt ihr dem Gesetz.

NAUKLEROS Doch sah ich erst nur viele dort versammelt
Im Tempel und im Hain, so Mann als Frauen.

PRIESTER Die Zeit des Fests gibt solchem Einlaß Raum,
Vom Morgen bis zum Mittag währt die Freiheit.

NAUKLEROS Nun denn, die Sonne steht noch nicht so hoch;
Sie brennt und blitzt, doch lange nicht im Scheitel.

PRIESTER Des sei du froh und nütze diese Frist.
Denn wenn die Sonn auf ihres Wandels Zinne
Mit durst'gen Zügen auf die Schatten trinkt,
Dann tönen her vom Tempel krumme Hörner
Dem Feste Schluß, dir kündigend Gefahr.
Auch seid ihr aus Abydos sagt man mir,
Und wenig wohlgesinnt das Volk uns jener Stadt.
Beim Fischzug und wo irgend sonst im Meer
Erhebt es Streit mit Sestos' frommen Bürgern.
Auch das bedenkt, und daß der oft Gekränkte
Sich doppelt rächt, wenn lang er es verschob.

NAUKLEROS Ich aber denke: Mann, Herr, gegen Mann!
So hielt ich's gegen Sestos' frommes Volk.
Auch: stellen sie uns nach auf diesen Küsten,
Wir zahlen's ihnen jenseits, dort, bei uns.

PRIESTER Nicht ziemt es mir, dir Wort zu stehn und Rede.
Was not tut, ward gesagt, von andrem schweig!
Zu Hero Du aber nimm den Krug und komm!
Da die Jünglinge ihr helfen wollen Laß nur!
Dort gehen Dienerinnen.
Er winkt nach links in die Szene Und so folg!
Im Tempel harrt noch mancherlei zu tun.

Hero an der Hand führend, nach der linken Seite ab

JANTHE *die indessen gekommen ist*
Was habt ihr angerichtet, schöne Fremde?
Ich sah euch wohl von fern. Nun aber eilt!
Wer hieß euch auch mit eurem raschen Werben
Der Priestrin nahn, die schon dem Dienst geweiht?
Wär' ich ein Mann, ich suchte gleich für gleich.
Mit den Krügen ab

NAUKLEROS *dem Priester nachsprechend*
Selbstsücht'ger, Eigenmächt'ger, Strenger, Herber!
So schließest du die holde Schönheit ein,
Entziehst der Welt das Glück der warmen Strahlen
Und schmückst mit heil'gem Vorwand deine Tat?
Seit wann sind Götter neidisch, mißgesinnt?
Daheim auch ehrt man Himmlische, bei uns;
Doch heiter tritt Zeus' Priester unters Volk,
Umgeben von der Seinen frohen Scharen,
Und segnet andre, ein Gesegneter.
Ihr aber habt's ererbt vom Morgen her,
Den schnöden Dienst mißgünst'ger Indusknechte[8],
Und hüllet euch in Greuel und in Nacht.
Doch ist's nun so. Drum komm, Unglücklicher!

LEANDER Unglücklich! Meinst du mich?

NAUKLEROS Wen sonst? Nun, mindstens
Genügsam denn! Komm mit!

LEANDER Hier bin ich.

NAUKLEROS Wie?
Betrachtest dir nicht einmal noch den Ort,
Von dem du nun auf immer –

LEANDER Immer?

NAUKLEROS Nicht?
So wolltest du –? Wie meinst du das? Sag an!

LEANDER Horch! Tönt das Zeichen nicht? Wir müssen fort!

NAUKLEROS Rückhält'ger, was verbirgst du deinen Sinn?
Du willst doch nicht an diesen Ort zurück,
Wo Kerker, Unheil, Tod –

8 Der Aphroditekult stammt aus Asien, jedoch nicht aus Indien, sondern aus Phönizien.

LEANDER **Fürwahr, das Zeichen!**
Die Freunde kehren heim. Komm, laß uns mit!
Mein Leben sei nur ärmlich, sprachst du selbst;
Wenn's nun so wenig, gäb' ich's nicht um viel?
Was noch geschieht? Wer weiß es? – Und wer sagt's?

Schnell ab

NAUKLEROS Leander! Höre doch! – Befasse sich nur eins
Mit derlei frost'gen Jungen! Frostig? Ei,
Das Beispiel lehrt's. Doch will ich dich wohl hüten!
Und kehrst du mir zurück, eh ich's gebilligt,
Soll man – So warte doch! – Hörst du? – Leander!

Unter Händewinken und Gebärden des Zurückhaltens ihm folgend

Der Vorhang fällt

DRITTER AUFZUG

Gemach im Innern von Heros Turm. Auf der rechten Seite des Hintergrundes in einer weiten Brüstung das hoch angebrachte Bogenfenster, zu dem einige breite Stufen emporführen. Daneben ein hohes Lampengestell. Gegen die linke Seite des Hintergrundes die schmale Tür des Haupteinganges. Eine zweite, durch einen Vorhang geschlossene Tür auf der rechten Seite des Mittelgrundes. Auf derselben Seite nach vorn ein Tisch, daneben ein Stuhl mit niederer Rücklehne.

Nach dem Aufziehen des Vorhanges kommt ein Diener, hoch in der Hand eine Lampe tragend, die er auf den Kandelaber stellt und dann geht. Unmittelbar hinter ihm der Oberpriester mit Hero. Sie hat den Mantel um die Schultern wie zu Ende des ersten Aufzuges

PRIESTER Des Dienstes heil'ge Pflichten sind vollbracht,
Der Abend sinkt, so komm denn in dein Haus,
Von heut an dein, der Priestrin stille Wohnung.

HERO *um sich blickend* Hier also, hier!

PRIESTER So ist's. Und wie der Turm,
In dessen Innern sich dein Wohnsitz wölbt,
Am Ufer steht des Meers, getrennt, allein,
Durch Gänge nur mit unserm Haus verbunden –
Auf festen Mauern senkt er sich hinab,
Bis wo die See an seinen Füßen brandet,
Indes sein Haupt die Wolken Nachbar nennt,
Weitschauend über Meer und Luft und Land –
So wirst du fürder stehn, getrennt, vereint,
Den Menschen wie den Himmlischen verbündet;
Dein selber Herr und somit auch der andern,
Ein doppellebend, auserkornes Wesen,
Und glücklich sein.

HERO Hier, also hier!

PRIESTER Sie haben,
Ich seh' es, die Geräte dir versammelt,
Mit denen man der Priester Wohnung schmückt.
Hier Rollen reich mit weisem Wort beschrieben,
Dort Brett und Griffel, haltend Selbstgedachtes.
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen,

Einst Priesterin wie du an diesem Ort.
An Blumen fehlt es nicht. Hier liegt der Kranz,
Den du getragen bei der heut'gen Weihe.
Du findest alles was den Sinn erhebt,
Nicht Wünsche weckt und Wünsche doch befriedigt,
Den Göttern dienend, ihnen ähnlich macht.

Auf die Seitentür zeigend

Dies andere Gemach, es birgt dein Lager,
Dasselbe, das die Kommende empfing
Am ersten Tag, vor sieben langen Jahren.
Das wachsen dich gesehn und reifen, blühn,
Und weise werden, still und fromm und gut.
Dasselbe das um rotgeschlafne Wangen
Die Träume spielen sah von einem Glück,
Das nun verwirklicht – doch du träumst auch jetzt.

HERO Ich höre guter Ohm.

PRIESTER Gesteh' ich dir's?
Ich dachte dich erfreuter mir am Abend
Des sel'gen Tags, der unser Wünschen krönt.
Was wir gestrebt, gehofft, du hast, du bist es;
Und statt entzückt, find' ich dich stumm und kalt.

HERO Du weißt, mein Ohm, wir sind nicht immer Herr
Von Stimmungen, die kommen, wandeln, gehn,
Sich selbst erzeugend und von nichts gefolgt.
Das Höchste, Schönste, wenn es nun erscheint,
Indem es anders kommt, als wirs gedacht,
Erschreckt beinah, wie alles Große schreckt.
Doch gönne mir nur eine Nacht der Ruh,
Des Sinnens, der Erholung, und, mein Ohm,
Du wirst mich finden, die du sonst gekannt.
Der Ort ist still, die Lüfte atmen kaum;
Hier ebben leichter der Gedanken Wogen,
Der Störung Kreise fliehn dem Ufer zu,
Und Sammlung wird mir werden, glaube mir.

PRIESTER Sammlung? Mein Kind, sprach das der Zufall bloß?
Wie, oder fühltest du des Wortes Inhalt,
Das du gesprochen, Wonne meinem Ohr?
Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel

Der alles Große tausendfach erhöht,
Und selbst das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden Tat, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schaun, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's getan und hat's erkannt,
Und die Zerstreuung nur verkennt's und spottet.
Spricht's so in dir? Dann, Kind, Glück auf!
Dann wirst du wandeln hier, ein selig Wesen.
Des Staubes Wünsche weichen scheu zurück;
Und wie der Mann, der abends blickt gen Himmel,
Im Zwielicht noch, und nichts ersieht als Grau,
Farbloses Grau, nicht Nacht und nicht erleuchtet;
Doch schauend unverwandt, blinkt dort ein Stern
Und dort ein zweiter, dritter, hundert, tausend,
Die Ahnung einer reichen, gotterhellten Nacht,
Ihm nieder in die feuchten, sel'gen Augen.
Gestalten bilden sich und Nebel schwinden,
Der Hintergrund der Wesen tut sich auf,
Und Götterstimmen, halb aus eigner Brust
Und halb aus Höhn, die noch kein Blick ermaß –

HERO Du weißt, mein Ohm, nicht also kühnen Flugs
Erhebt sich mir der Geist. So viel nicht hoffe!
Allein was not, und was mir auferlegt,
Gedenk ich wohl zu tun. Des sei gewiß.

PRIESTER Wohlan auch das. Ist's gleich nicht gut und recht,
Beim Anfang einer Bahn das Ziel so nah,
So ärmlich nahe sich das Ziel zu setzen.
Doch sei's für jetzt. Nur noch dies eine merk:
Bei allem was dir bringt die Flucht der Tage,
Den ersten Anlaß meid! Wer tatenkräftig
Ins rege Leben stürzt, wo Mensch den Menschen drängt,
Er mag Gefahr mit blankem Schwerte suchen,
Je härtrer Kampf, so rühmlicher der Sieg.
Doch wessen Streben auf das Innre führt,
Wo Ganzheit nur des Wirkens Fülle fördert,
Der halte fern vom Streite seinen Sinn,
Denn ohne Wunde kehrt man nicht zurück,
Die noch als Narbe mahnt in trüben Tagen.

Der Strom, der Schiffe trägt und Wiesen wässert,
Er mag durch Felsen sich und Klippen drängen,
Vermischen sich mit seiner Ufer Grund,
Er fördert, nützt, ob klar, ob trüb verbreitet:
Allein der Quell, der Mond und Sterne spiegelt,
Zu dem der Pilger naht mit durst'gem Mund,
Die Priesterin, zu sprengen am Altar;
Der wahre rein die ewig lautern Wellen,
Und nur bewegt, ist ihm auch schon getrübt.

Und so schlaf wohl! Bedarfst du irgend Rat,
Such ihn bei mir, bei deinem zweiten Vater!
Doch stießest du des Freundes Rat zurück,
Du fändest auch in mir den Mann, der willig
Das eigne Blut aus diesen Adern gösse,
Mit ausgestrecktem Arm
Wüßt' er nur einen Tropfen in der Mischung,
Der Unrecht birgt und Unerlaubtes hegt.
Er geht nach der Mitteltür

HERO *nach einer Pause*
Ich merke wohl, der Vorfall in dem Hain
Mit jenen Fremden hat mir ihn verstimmt.
Und wahrlich, er hat recht. Gesteh' ich's nur!
Wenn ich nicht Hero war, nicht Priesterin,
Den Himmlischen zu frommem Dienst geweiht,
Der Jüngere, der Braungelockte, Kleinre,
Vielleicht gefiel er mir. – Vielleicht? – Je nun!
Ich weiß nunmehr, daß, was sie Neigung nennen,
Ein Wirkliches, ein zu Vermeidendes,
Und meiden will ich's wohl. – Ihr guten Götter!
Wie vieles lehrt ein Tag, und ach, wie wenig
Gibt und vergißt ein Jahr. – Nun, er ist fern,
Im ganzen Leben seh' ich kaum ihn wieder,
Und so ist's abgetan. – Wohl gut!
Sie nimmt den Mantel ab
Hier liege du! Mit wie verschiednem Sinn
Nahm morgens ich, leg' ich dich abends hin.
Ein Leben hüllst du ein in deine Falten!

Bewahre was du weißt, ich leg' es ab mit dir.

Doch was beginnen nun? Ich kann nicht schlafen.
Die Lampe ergreifend und in die Höhe haltend
Beseh' ich mir den Ort? – Wie weit! – wie leer! –
Genug werd' ich dich schaun manch langes Jahr,
Gern spar' ich, was du beut'st für künft'ge Neugier.
Horch! – Es war nichts. – Allein, allein, allein!
Sie hat die Lampe seitwärts aufs Fenster gestellt und steht dabei
Wie ruhig ist die Nacht! Der Hellespont
Läßt, Kindern gleich, die frommen Wellen spielen;
Sie flüstern kaum, so still sind sie vergnügt.
Kein Laut, kein Schimmer rings. Nur meine Lampe
Wirft bleiche Lichter durch die dunkle Luft.
Laß mich dich rücken hier an diese Stäbe!
Der späte Wanderer erquicke sich
An dem Gedanken, daß noch jemand wacht,
Und bis zu fernen Ufern jenseits hin
Sei du ein Stern und strahle durch die Nacht.

Doch würdest du bemerkt. Drum komm nur schlafen,
Du bleiche Freundin mit dem stillen Licht.
Sie trägt die Lampe
Und wie ich lösche deinen sanften Strahl,
So möge löschen auch was hier noch flimmert,
Und nie mehr zünd' es neu ein neuer Abend an.
Sie hat die Lampe auf den Tisch gesetzt
So spät noch wach? – Ei, Mutter, bitte, bitte! –
Nein, Kinder schlafen früh! – Nun denn, es sei!
Sie nimmt das Geschmeide aus dem Haar und singt dabei mit halber Stimme
Und Leda streichelt
Den weichen Flaum.
Das ew'ge Lied! wie kommt's mir nur in Sinn?
Nicht Götter steigen mehr zu wüsten Türmen,
Kein Schwan, kein Adler bringt Verlass'nen Trost[9],
Die Einsamkeit bleibt einsam und sie selbst.
Sie hat sich gesetzt

9 Hero denkt an den Schwan der Leda und an die Nymphe Aigina, die Zeus in Gestalt eines Adlers entführte.

Auch eine Leier legten sie hierher.
Ich habe nie gelernt darauf zu spielen.
Ich wollte wohl, ich hätt's! – Gedanken, bunt
Und wirr durchkreuzen meinen Sinn,
In Tönen lösten leichter sie sich auf.

Ja denn, du schöner Jüngling, still und fromm!
Ich denke dein in dieser späten Stunde,
Und mit so glatt verbreitetem Gefühl,
Daß kein Vergehn sich birgt in seine Falten.
Ich will dir wohl, erfreut doch, daß du fern;
Und reichte meine Stimme bis zu dir,
Ich riefe grüßend: gute Nacht!

LEANDER *im Hintergrunde von außen am Fenster erscheinend*
Gut Nacht!

HERO Ha, was ist das? – Bist, Echo, du's, die spricht?
Suchst du mich heim in meiner Einsamkeit?
Sei mir gegrüßt, o schöne Nymphe!

LEANDER Nymphe,
Sei mir gegrüßt!

HERO Das ist kein Widerhall!
Ein Haupt! – Zwei Arme! – Ha, ein Mann im Fenster!
Er hebt sich, kommt! Schon kniet er in der Brüstung.
Zurück! Du bist verloren, wenn ich rufe.

LEANDER Nur einen Augenblick vergönne mir!
Die Steine bröckeln unter meinen Füßen;
Erlaubst du nicht, so stürz' ich wohl hinab.
Ein Weilchen nur, dann klimm' ich gern zurück.

Er läßt sich ins Gemach herein

HERO Dort steh und reg dich nicht! – Unsel'ger,
Was führte dich hierher?

LEANDER *im Hintergrunde nahe beim Eingange stehen bleibend*
Ich sah dein Licht
Mit hellem Glanze strahlen durch die Nacht.
Auch hier war's Nacht und sehnte sich nach Licht.
Da klomm ich denn herauf.

HERO Wer dein Genosse?
Wer hielt die Leiter dir, bot Arm und Hilfe?

LEANDER Nicht Leiter führte mich, noch äußre Hilfe.
Den Fuß setzt' ich in lockrer Steine Fugen,
An Ginst[10] und Efeu hielt sich meine Hand.
So kam ich her.

HERO Und wenn du, gleitend, stürztest?

LEANDER So war mir wohl.

HERO Und wenn man dich erblickt?

LEANDER Man hat wohl nicht.

HERO Des heil'gen Ortes Hüter
Die Wache gehen sie zu dieser Zeit.
Unseliger! Ward dir denn nicht geboten,
Bat ich nicht selbst? du solltest kehren heim.

LEANDER Ich war daheim, doch ließ mir's keine Ruh;
Da warf ich mich ins Meer und schwamm herüber.

HERO Wie? Von Abydos' weitentlegner Küste?
Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt.

LEANDER Du siehst, ich hab's vermocht. Und wenn ich starb,
Der ersten Welle Raub, erliegend, sank,
War's eine Spanne näher doch bei dir,
Und also süßrer Tod.

HERO Dein Haar ist naß,
Und naß ist dein Gewand. Du zitterst auch.

LEANDER Doch zittr' ich nicht vor Frost; mich schüttert Glut.

Im Begriff, immer im Hintergrunde bleibend, sich auf ein Knie niederzulassen

HERO Laß das und bleib! Ruh dich ein Weilchen aus,
Denn bald, und du mußt fort. So war's mein Licht,
Die Lampe, die dir Richtung gab und Ziel?
Du mahnst mich recht, sie künftig zu verbergen.

LEANDER O tu es nicht! O, Herrin, tu es nicht!
Ich will ja nicht mehr kommen, wenn du zürnst,
Doch dieser Lampe Schein versag' mir nicht!

Als diese Nacht ich schlaflos stieg vom Lager
Und, öffnend meiner Hütte niedre Tür,
Aus jenem Dunkel trat in neues Dunkel,
Da lag das Meer vor mir mit seinen Küsten,

10 Ginster.

Ein schwarzer Teppich, ungeteilt, zu schaun,
Wie eingehüllt in Trauer und in Gram.
Schon gab ich mich dem wilden Zuge hin!
Da, am Gesichtskreis flackert hell empor
Ein kleiner Stern, wie eine letzte Hoffnung.
Zu goldnen Fäden tausendfach gesponnen,
Umzog der Schein, ein Netz, die trübe Welt:
Das war dein Licht, war dieses Turmes Lampe.
In mächt'gen Schlägen schwoll empor mein Herz,
Nicht halten wollt' es mehr in seinen Banden;
Ans Ufer eilt' ich, stürzte mich ins Meer,
Als Leitstern jenen Schimmer stets im Auge.
So kam ich her, erreichte diese Küste.
Ich will nicht wieder kommen, wenn du zürnst,
Doch raube nicht den Stern mir meiner Hoffnung,
Verhülle nicht den Trost mir dieses Lichts!

HERO Du guter Jüngling, halt mich nicht für hart,
Weil ich nur schwach erwidre deine Meinung.
Doch kann's nicht sein, ich sagt' es dir ja schon.
Ich bin verlobt zu einem strengen Dienst,
Und liebeleer heischt man die Priesterin.
Ehgestern, wenn du kamst, war ich noch frei,
Nun ist's zu spät. Drum geh und kehr nicht wieder!

LEANDER Man nennt ja mild die Sitten deines Volks,
Sind sie so streng, und drohen sie so viel?

HERO Die Meder und die Baktrer, fern im Osten,
Sie töten jene, die, der Sonne Priesterin,
Das Aug auf den geliebten Jüngling warf.
Mein Volk, nicht also mordbegier'gen Sinns,
Es schonet zwar das Leben der Verirrten,
Allein stößt aus sie und verachtet sie,
Zugleich ihr ganzes Haus und all die Ihren.
Das kann nicht sein mit Hero, fühlst du wohl.
Drum also geh, und trage was du mußt.

LEANDER So soll ich fort?

HERO Du sollst. Doch nicht denselben Pfad,
Der dich hierher geführt, er scheint gefährlich.
Durch jene Pforte geh, und folg dem Gang,

Der dich ins Freie führt.

Mit erregter Aufmerksamkeit einen Augenblick innehaltend

Doch hab mir acht,
Denn – Horch! – Bei aller Götter Namen!
Ich höre Tritte hierwärts durch den Gang.
Man kommt! Sie nahn! Unsel'ge Stunde! Weh!

LEANDER Ist hier kein Ort, der schützend mich verbirgt?
Ha, dort hinein! *Auf die Seitentür zugehend*

HERO Beträtst du mein Gemach?
Hier bleib! Hast du's gewagt, laß sie dich finden, stirb!
Ich selber will hinein.

LEANDER Sie nahen.

HERO *nach der Seitentüre zeigend* Hier!
Geh nur hinein! Und nimm die Lampe mit!
Laß es hier dunkel sein! Hörst du? Nur schnell!
Allein nicht vorwärts dring, bleib nah der Tür!
Schnell, sag' ich, schnell!

LEANDER Du aber?

HERO Still! Und fort!

Leander hat die Lampe ergriffen und geht durch die Seitentüre ab. Das Gemach ist dunkel

Nun, Götter waltet ihr in eurer Milde!

Sie senkt sich in den Stuhl, mit halbem Leibe sitzend, so daß das linke herabgesenkte Knie beinahe den Boden berührt, die Augen mit der Hand verhüllt, die Stirne gegen den Tisch gelehnt

DES TEMPELWÄCHTERS STIMME *von außen*
Ist hier noch jemand wach?

JANTHE *ebenso* Du siehst ja, alles dunkel.

Die Türe wird halb geöffnet

WÄCHTER Doch sah ich Licht.

JANTHE Das schien dir wohl nur so.
Auch wohnt die Priestrin hier, du weißt es selbst.

WÄCHTER Doch was ich sah lass' ich mir nicht bestreiten.

Die Türe schließt sich

Und kommt der Tag, soll es sich weisen, ob –

Die Worte verhallen, die Tritte entfernen sich

HERO O Scham und Schmach!

LEANDER *aus der Seitentüre tretend*
So sind sie fort? – Wo weilst du?
Bist, Jungfrau, du noch hier?
Er berührt, suchend, ihre Schulter
HERO *emporfahrend* Wo ist das Licht?
Die Lampe, wo? Bring erst die Lampe sag' ich!
Leander geht zurück
HERO O alles Unheil auf mein schuldig Haupt!
LEANDER *der mit der Lampe zurückkommt* Hier ist dein Licht.
Er setzt es hin
Und dank mit mir den Göttern! –
HERO *rasch aufstehend*
Dank, sagst du? Dank? Wofür? Daß du noch lebst?
Das all dein Glück? Entsetzlicher! Verruchter!
Was kamst du her? nichts denkend als dich selbst,
Und störst den Frieden meiner stillen Tage,
Vergiftest mir den Einklang dieser Brust?
O hätte doch verschlungen dich das Meer,
Als du den Leib in seine Wogen senktest!
Wär', abgelöst, entglitten dir der Stein,
An dem du dich, den Turm erklimmend, hieltst,
Und du – Entsetzlich Bild! – Leander, o –!
LEANDER Was ist? Was schiltst du nicht?
HERO Leander, hörst du?
Kehr nicht den Weg zurück, auf dem du kamst,
Gefahrvoll ist der Pfad. – Entsetzlich, greulich!
Was ist es, das den Menschen so umnachtet
Und ihn entfremdet sich, dem eignen Selbst
Und fremdem dienstbar macht? – Als sie nun kamen,
Drei Schritte fern, und nun mich fanden, sahn;
Ich zitterte, – doch nicht um mich! – Verkehrtheit!
Ich zitterte für ihn!
LEANDER Und darf ich's glauben?
HERO Laß das! Berühr mich nicht! – Das ist nicht gut,
Was so verkehrt die innerste Natur,
Auslöscht das Licht, das uns die Götter gaben,
Daß es uns leite, wie der Stern des Pols
Den Schiffer führt.

LEANDER Das nennst du schlimm?
Und alle Menschen preisen's hochbeglückt,
Er kniet vor ihr
Und Liebe nennen sie's.

HERO Du armer Jüngling!
So kam denn bis zu dir das bunte Wort,
Und du, du sprichst es nach und nennst dich glücklich?
Sein Haupt berührend
Und mußt doch schwimmen durch das wilde Meer,
Wo jede Spanne Tod; und kommst du an,
Erwarten Späher dich und wilde Mörder –
Mit einem Blick nach rückwärts zusammenfahrend

LEANDER *der aufspringt* Was ist?

HERO O jeder Laut dünkt mich ein Häschertritt!
Die Kniee zittern.

LEANDER Hero, Hero, Hero!

HERO Laß das! Berühr mich nicht! Du mußt nun fort.
Ich selber leite dich den sichern Pfad.
Denn, wenn sie kämen, dich hier fänden, fingen –
Sich an der Lehne des Stuhles festhaltend

LEANDER *nach einer kleinen Pause*
Und darf ich, Jungfrau, wiederkommen?

HERO Du!?

LEANDER So meinst du: nie? in aller Zukunft nie?
Kennst du das Wort und seinen grausen Umfang?
Dann auch: Du warst um mich besorgt. Weißt du?
Ich muß zurück durchs brandend wilde Meer,
Wirst du nicht glauben, daß ich sank und starb,
Bleibt kundlos dir mein Weg?

HERO Send einen Boten mir!

LEANDER Ich habe keinen Boten als mich selbst.

HERO Nun denn, du holder Bote; komm denn, komm!
Allein nicht hier an diesen Todesort. Am Ufer
Streckt eine Zunge sandig sich ins Meer.
Dort komm nur hin, verbirg dich in den Büschen;
Vorübergehend hör' ich was du sprichst.

LEANDER Die Lampe aber hier, laß sie mir leuchten,

Die Wege sie mir zeigen meines Glücks.
Wann aber komm' ich wieder? Jungfrau, sprich!

HERO Am Tag des nächsten Fests.

LEANDER Du scherzest wohl!
Sag, wann?

HERO Wenn neu der Mond sich füllt.

LEANDER Bis dahin schleichen zehen lange Tage!
Trägst du die Ungewißheit bis dahin? Ich nicht!
Ich werde fürchten, daß man uns bemerkt,
Du wirst mich tot in deinem Sinne schaun;
Und zwar mit Recht! Denn raubt mich nicht das Meer,
So tötet Sorge mich, die Angst, der Schmerz.
Sag: übermorgen; sag: nach dreien Tagen,
Die nächste Woche sag.

HERO Komm morgen denn!

LEANDER O Seligkeit! O Glück!

HERO Und kehrst du heim, Leander,
Das Meer durchschwimmend, nächtig, wie du kamst,
So wahre dieses Haupt, und diesen Mund,
Und diese meine Augen. Hörst du wohl?
Versprich es mir!

Da er sie umfassen will, zurücktretend

Nein, nein! – Nun aber folge!
Ich leite dich.

Sie geht nach dem Tische, die Lampe zu holen

LEANDER *ihr mit den Augen folgend* O herrlich, himmlisch Weib!

HERO Was kommst du nicht?

LEANDER Und soll ich also darbend
Verlassen diesen sel'gen Götterort?
Kein Zeichen deiner Huld, kein armes Pfand
Fort mit mir tragen, meiner Sehnsucht Labung?

HERO Wie meinst du das?

LEANDER Nicht mindestens die Hand? –
Und dann! – Sie legen Lipp an Lippe,
Ich sah es wohl, und flüstern so sich zu,
Was zu geheim für die geschwätz'ge Luft.
Mein Mund sei Mund, der deine sei dein Ohr!
Leih mir dein Ohr für meine stumme Sprache!

HERO Das soll nicht sein.
LEANDER Muß ich so viel? du nichts?
Ich in Gefahr und Tod, du immer weigernd?
Kindisch trotzend
Ich werde sinken, kehr' ich trauernd heim.
HERO Du, frevle nicht!
LEANDER Und du, gewähr!
HERO Wenn du dann gehst.
LEANDER *auf ein Knie niedersinkend* Gewiß!
HERO Und mir nicht streitest,
Daß ich zu leicht die Wange dir berührt;
Nein, dankbar bist vielmehr und fromm dich fügst.
LEANDER Du zögerst noch!
HERO Die Arme falte rückwärts,
Wie ein Gefangener, der Liebe, mein Gefangner.
LEANDER Sieh, es geschah.
HERO *das Licht auf den Boden stellend* Die Lampe solls nicht sehn.
LEANDER Du kommst ja nicht.
HERO Bist du so ungeduldig?
So soll auch nie – und doch, wenn's dich beglückt.
So nimm und gib! *Sie küßt ihn rasch* Nun aber mußt du fort!
LEANDER *aufspringend* Hero!
HERO *zur Tür hinausblickend* Nein, nein!
LEANDER Wenn ich dir flehe. Hero!
Verwünscht! neidisches Glück!
An der Tür horchend Doch hör ich Tritte,
Es sind die ihren, nähern sich der Tür,
Leis auf den Zehn. – So kommt sie wieder? – Götter!

Der Vorhang fällt

VIERTER AUFZUG

Offner Platz, im Hintergrunde das Meer. Rückwärts auf der linken Seite Heros Turm mit einem halb gegen das Meer gerichteten Fenster und einem schmalen Eingange, zu dem einige Stufen emporführen. Daneben am Ufer einige hochgewachsene Sträucher. Nach vorn auf derselben Seite laufen Schwibbogen und Säulen, die Nähe von Wohnungen bezeichnend. Die rechte Seite frei von Bäumen. Quer in die Bühne hineinstehend eine steinerne Ruhebank.

Nach dem Aufziehen des Vorhanges hört man hinter der Szene die Stimme des Tempelhüters

STIMME DES TEMPELHÜTERS
Hierher, hierher, ihr Diener dieses Hauses!

Dann tritt Hero ganz vorne rechts auf

HERO Er ist hinüber. Allen Göttern Dank!
War's doch, als hätte sich das All verschworen,
Ihn hier zu halten bis zum lichten Tag.
Ein Gehen war und Kommen ohne Ruh.
Und er stand da, im Winkel still geduckt.
Da endlich kam der günst'ge Augenblick. –
Nun, er ist fort, und ich bin wieder ruhig.

Auf derselben Seite, mehr nach rückwärts, kommt der Tempelhüter, ein Horn am Bande um den Leib und einen Spieß auf der linken Schulter, ihr bei jeder Bewegung folgend

TEMPELHÜTER Du sahst ihn wohl.
HERO Wen doch?
TEMPELHÜTER Den fremden Mann.
Er sprang nur jetzt ins Meer.
HERO Nur jetzt? So rasch?
TEMPELHÜTER Drei Schritte kaum von dir.
HERO Und sah ihn nicht? *Sie geht auf den Turm zu*
TEMPELHÜTER Wohl sahst du ihn, und mußtest wohl ihn sehn!
HERO *weitergehend* Muß ich? Bin ich denn Wächter so wie du?
TEMPELHÜTER
Nicht Wächter. – Zwar, wenn Wächter ist, wer wacht:
Du wachtest ziemlich lang bei deiner Lampe.
HERO Ei, daß du alles siehst!
TEMPELHÜTER Wohl seh' ich, wohl!

Der Priester kommt von der linken Seite

PRIESTER Find' ich hier Streit?

HERO *auf den Stufen des Turms* Der Mann da ist nicht klug.

TEMPELHÜTER Wollt' ich nur reden, ei!

HERO Er spricht und spricht!
Ich geh'!

PRIESTER Wohin?

HERO In Turm.

PRIESTER Was dort?

HERO Zu schlafen.

Ab in den Turm

TEMPELHÜTER Zu schlafen, ja! Nachdem sie lang gewacht!

PRIESTER Was war denn hier?

TEMPELHÜTER *Heron nachsprechend*
Und nennst du mich nicht klug?
Weil ich ein Diener nur, ihr hohen Stamms?
Meinst du, die Klugheit erbe eben fort
Vom Vater auf den Sohn, wie Geld und Gut?
Ei, klug genug, und schlau genug, und wachsam!

Er stößt den Spieß in den Boden

PRIESTER Soll ich erfahren denn?

TEMPELHÜTER *noch immer Heron nachsprechend* Ei ja, ja doch!

PRIESTER *zum Gehen gewendet*
Du leistetst, merk' ich, selber dir Gesellschaft.
Ich gönne sie, und überlass' dich ihr.

TEMPELHÜTER Herr! Eben sprang ein Mann vom Ufer in die Flut.

PRIESTER Das also war's?

TEMPELHÜTER Und Hero stand nicht fern.

PRIESTER Er sprang wohl auch, stand ich in seiner Nähe.

TEMPELHÜTER Und dort in jenem Turme brannte Licht
Die ganze Nacht.

PRIESTER Das sollte freilich nicht.
Doch Hero weiß wohl kaum, daß wir vermeiden,
Durch Licht und Flamme, Bösgesinnten, Feinden
Den Weg zu zeigen selber durch die Klippen,
Mit denen sich die Küste gürtend schützt.
Drum warne sie!

TEMPELHÜTER Ei, daß sie meiner spottet!
Sie wußt' es wohl, und dennoch brannte Licht,
Das macht: sie wachte, Herr!

PRIESTER So?

TEMPELHÜTER Bis zum Morgen.
Und oben war's so laut und doch so heimlich,
Ein Flüstern und ein Rauschen hier und dort;
Die ganze Gegend schien erwacht, bewegt.
Im dichtsten Laub ein sonderbares Regen,
Wie Windeswehn, und wehte doch kein Wind.
Die Luft gab Schall, der Boden tönte wider
Und was getönt und widerklang war: nichts.
Das Meer stieg rauschend höher an die Ufer,
Die Sterne blinkten, wie mit Augen winkend,
Ein halb enthüllt Geheimnis schien die Nacht.
Und dieser Turm war all des dumpfen Treibens
Und leisen Regens Mittelpunkt und Ziel.
Wohl zwanzigmal eilt' ich an seinen Fuß,
Nun meinend, jetzt das Rätsel zu enthüllen,
Und sah hinan; nichts schaut' ich, als das Licht,
Das fort und fort aus Heros Fenster schien.
Ein einzig Mal lief wie ein Mannesschatten
Vom Meeresufer nach dem Turme zu;
Ich folg' und, angelangt, war wieder nichts,
Nur Rauschen rings und Regen, wie zuvor.

PRIESTER Scheint's doch, des ganzen Wunders voller Inhalt,
Mit Ursach und mit Wirkung, lag in dir.

TEMPELHÜTER Ei, Herr, und warum brannte denn das Licht,
Die ganze Nacht, bis kurz, wie ich berichtet?
Als mich der Spuk zum Rasen halb gebracht,
Trat ich ins Innre des Gebäudes, jenseits,
Wo an den Turm der Diener Wohnung schließt.
Da fällt Janthe mir zuerst ins Auge,
Gekleidet und geschmückt, als wär's am Tag.

PRIESTER Des Rätsels Lösung bietet sich von selbst.
Frag du das Mädchen. Ruf sie her! Du kennst sie,
Und weißt, wie oft sie Störung schon gebracht.

TEMPELHÜTER So dacht' ich auch und schalt sie tüchtig aus.
Allein das Licht an jenem, jenem Fenster.
Und dann: als kurz ich vor im Haine ging,
Springt, hup! ein Mann ins brausend schäum'ge Meer,
Und in demselben Augenblick tritt Hero,
Drei Schritte kaum entfernt, aus dem Gebüsch.

PRIESTER Wenn du vermuten willst, such andern Stützpunkt,
Nur was dir ähnlich treffe dein Verdacht.

TEMPELHÜTER Nur was mir ähnlich? Ei, ich seh' es kommen!
Dem Diener sei nicht Urteil, noch Verstand.

PRIESTER Ruf mir Janthen!

TEMPELHÜTER Aber, Herr, das Licht!

PRIESTER Janthen, sag' ich dir!

TEMPELHÜTER Und jener Mann,
Der sprang ins Meer, und gen Abydos schwamm?

PRIESTER Wie sagst du? Gen Abydos?

TEMPELHÜTER Wohl!

PRIESTER Abydos?
Ruf mir Janthen!

TEMPELHÜTER Wohl!

PRIESTER Und Heron sage –
Eine Rolle aus dem Busen ziehend
Gib ihr dies Schreiben, das von ihren Eltern
Nur eben kam, und das – Vielmehr, laß nur! –
Sag ihr, daß ich die Dienerin beschied.
Der Tempelhüter ab in den Turm Abydos!
Was ist's, daß dieser Name mich durchfährt?
War aus Abydos nicht das Fremdenpaar,
Das jüngst im Hain – Wahnsinn, es nur zu denken!
Und doch! Ist nicht das Jünglingsalter kühn,
Und bleibt nicht gern auf halbem Wege stehn,
Vor allem wo Verbotnes lockt. Wenn sie
Versucht, das Abenteuer zu bestehn,
Das mein Dazwischentritt gestört, und Hero,
Unwissend trüge sie des Wissens Schuld,
Nebstdem, daß sie noch jung und neu im Leben,
Noch unbelehrt zu meiden die Gefahr,
Ja zu erkennen sie. – Genug, genug!

In meinem Innern reget sich ein Gott,
Und warnt mich, zu verhüten, eh's zu spät!
Der Tempelhüter ist zurückgekommen Nun?

TEMPELHÜTER Hero hält Janthen noch bei sich.
Die Priestrin ruht, gelehnt auf weichen Pfühl,
Das Mädchen kniet vor ihr, und spricht und tändelt.
Man läßt dich bitten, Herr –

PRIESTER Sie zögern, wie?
Heiß du Janthen augenblicks mir nahn.

TEMPELHÜTER *sich nach rückwärts bewegend* Nur aber –

PRIESTER Und wenn still auch sonst und klug!
Der Wahnsinn der das kluge Weib befällt,
Tobt heft'ger als der Torheit wildstes Rasen. *Janthe kommt*

TEMPELHÜTER Ei komm nur immer, komm nur, du Geschmückte!
Hier fragt man dich, warum so spät du wachst.

PRIESTER Von allem was sich Schlimmes je begab
In diesem Haus, fand ich dich immer wissend,
Belehrt durch Mitschuld, oder Neugier mindstens.
Nun meldet man, daß sich in dieser Nacht
Verdächtig Treiben hier am Turm geregt,
Auch fand dich dieser Mann, da alles schlief,
Noch wachend und gekleidet in den Gängen.
Drum steh ihm Red und sage was du weißt.

Er entfernt sich

JANTHE Bei allen Göttern, Herr –

PRIESTER *zurücksprechend* Laß du die Götter!
Und sorg erst, wie den Menschen du genügst!

JANTHE Nichts weiß ich ja; ich hörte nur Bewegung,
Ein Kommen und ein Gehn. Die Nacht war schwül;
Da lauscht' ich vor der Tür, und ging dann schlafen.

TEMPELHÜTER So nennst du: vor der Tür, zwei Treppen hoch?
Ich fand dich in dem Gang vor Heros Kammer.

JANTHE Ich war so bang, allein; da wollt' ich Hero fragen,
Ob sie gehört, und ob ihr bang wie mir?

PRIESTER *sich wieder nähernd* Ich aber sage dir: du sollst gestehn!
Denn daß du weißt, zeigt mir dein ängstlich Zagen.

Hero kommt

HERO Was ist denn nur? Warum berief man uns?

PRIESTER Hier ist Janthe, die du kennst, gleich mir.
Sie wird beschuldigt, daß bei nächt'gem Dunkel –

HERO Man tut ihr wohl zuviel!

PRIESTER So weißt du –?

HERO Herr!
Ich weiß nur, daß der Mensch gar gern beschuldigt,
Und vollends dieser Mann ist wirren Sinns.

PRIESTER Doch ist's gewiß: ein Fremder war am Turm.

HERO *nach einer Pause*
Nun Herr, vielleicht der Überird'schen einer!
Du sprachst ja selbst: in altergrauer Zeit
Stieg oft ein Gott zu sel'gen Menschen nieder.
Zu Leda kam, zum fürstlichen Admet[11],
Zur strengverwahrten Danae[12] ein Gott;
Warum nicht heut? Zu ihr; zu uns, zu wem du willst.
Sie geht auf die Ruhebank zu

PRIESTER Sprach das der Spott? und dünkt das Heil'ge dir –?
Zu Janthen
Nun Törin oder Schuldige, gesteh!

JANTHE Frag doch nur Hero selbst. Sie wohnt im Turm;
War dort Geräusch, vernahm sie es wohl auch.

PRIESTER *sich Heron nähernd* Hörst du?

HERO *die sich gesetzt hat, halb singend, den Kopf in die Hand gestützt* Sie war so schön,
Ein Königskind.
Sprechend
Nun lichter Schwan, flogst du zu lichten Sternen?

PRIESTER Hero!

HERO *emporfahrend* Was ist? Wer faßt mich an? Was willst du?

PRIESTER Hast du vergessen schon?

HERO Nicht doch! Ich weiß,
Was man beschuldigt jene, ohne Grund.
Sei du nicht bang, Janthe, frohen Muts!

11 Admetos, König von Pherai in Thessalien, war nach der Sage ein Liebling Apollos, der ein Jahr lang als Hirt bei ihm diente.

12 Zu Danae, der Tochter des Königs Akrisios von Argos, die in einem Turm bewacht wurde, drang Zeus in Gestalt eines goldenen Regens: sie gebar den Perseus.

Wenn alle dich verließen, alle sie,
In meiner Brust lebt dir ein warmer Anwalt.

Sie küssend

Wenn sie dich quälen, Gute, komm zu mir!
Nun aber geh, sie spotten dein und meiner.

PRIESTER Bleib noch!

Janthe zieht sich zurück

Zu Hero Du liebtest nie das Mädchen sonst.
Woher der Anteil nun?

HERO *die aufgestanden ist* Was fragst du mich?
Sie ist gekränkt, braucht's da noch andern Grund?

PRIESTER Doch wem galt jene nächtlich dunkle Störung?

HERO Warum denn ihr?

PRIESTER Wem sonst?

HERO Die Lüfte wissen's;
Doch sie verschweigen's auch.

PRIESTER Nun denn, zu dir. Man sah
In deinem Turme Licht die ganze Nacht.
Tu das nicht mehr!

HERO Wir haben Öl genug.

PRIESTER Doch sieht's das Volk und deutet's, wie es mag.

HERO Mag's denn.

PRIESTER Auch riet ich dir den Schein zu meiden,
Den Schein sogar; viel mehr noch wahren Anlaß.

HERO Wir meiden ihn, doch meidet er auch uns?

PRIESTER Sprichst aus Erfahrung du?

HERO Was ist die Zeit?
Wie lang ist noch bis Abend?

PRIESTER Und warum?

HERO Gesteh' ich's, ich bin müd.

PRIESTER Weil du gewacht?

HERO So ist's. Der Wind kommt uns von Osten denk' ich,
Und ruhig ist die See. Nun, gute Nacht!

PRIESTER Am hohen Tage? Hero, Hero, Hero!

HERO Was willst du, Ohm?

PRIESTER Hab Mitleid mit dir selbst!

HERO Ich sehe wohl, um mich geht manches vor,
Das mich betrifft, und nah vielleicht und nächst,

Doch fass' ich's nicht, und dünster ist mein Sinn.
Ich will darüber denken.

PRIESTER Halt vorerst!
– Du kannst noch nicht zurück in deine Wohnung! –
Erst harrt noch – ein und anderes Geschäft.

HERO Geschäft?

PRIESTER *streng* Geschäft! –
Gemildert Des neuen Amtes Bürde.
Im Tempel ist – Und doch – Vergaß ich's denn? –
Von deinen Eltern kam ein Brief – Vielmehr:
– Man meldet mir, ein Bote deiner Eltern,
Von ihnen, scheidend, noch zu uns gesendet,
Sei angelangt am östlich äußern Tor,
Das abschließt unsern heiligen Bezirk;
Allein die Fischer, die am Meere wohnen,
Mißtrauisch jedem Fremden, und vielleicht
Der Störungen schon kundig dieser Nacht,
Sie wehren ihm den Eintritt bis zu uns.
Ich gönne dir die Freude, geh du hin,
Und sprich den Mann und höre was er bringt.

HERO So muß ich selbst –?

PRIESTER Treibt dich Verlangen nicht?
Botschaft von deinen Eltern, dann –

HERO Ich gehe.

PRIESTER Du findest wohl den Mann bei jenen Hütten,
Doch wär' es nicht, und hätt' er sich entfernt,
So wirst du mir schon weiter wandeln müssen,
Bis du –

HERO Es soll geschehn.

PRIESTER Tritt nur indes
Bei unsers Hauses wackerm Schaffer[13] ein,
Von dort aus sende Diener, die ihn suchen.
Und – einmal da, laß dir den Vorrat zeigen,
Den man dort sammelt für der Göttin Dienst.
Das letzte Fest ließ unsern Tempel nackt.
Es fehlt an Weihrauch, Opfergerste, Linnen;
Kannst du davon mir bringen, dank' ich dir's.

13 Verwalter.

HERO Dann aber kehr' ich heim.

PRIESTER Gewiß! Wenn du
Der Pilgerruh erst einen Blick gegönnt,
Die dort ganz nah auf schlanken Säulen steht.
Vielleicht birgt unser Mann sich dort zumeist.
Auch haben Waller sich, so heißt's, versammelt,
Die ferneher zu unserm Tempel ziehn.
Tritt unter sie und sprich ein nützlich Wort.
Den Opfern die sie bringen wohne bei.
Und hast du so dein heilig Amt vollbracht –
Es wäre denn, der Rückweg gönnte Zeit –

HERO Genug, o Herr! Beinah sagt' ich: zuviel.
Einschmeichelnd
Gesteh' ich dir's; ich bliebe lieber hier.

PRIESTER *ruhig* Doch muß es sein.

HERO Muß es? Nun, so gescheh's.

PRIESTER Nimm nur die neue Freundin mit, Janthen,
Die dir so sehr gefällt. Das kürzt den Weg.

HERO Hast du doch recht, und also will ich tun.
Janthe, komm und leite mich den Pfad.
Dein froh Gespräch laß uns den Weg verkürzen.
Und werd' ich müd, so leih mir deinen Arm.

Du aber, stille Wohnung, lebe wohl!
Eh noch der Abend graut, seh' ich dich wieder!

Wo bist du? Ah! – Sei heute Hero du
Und denke, sprich für mich. Ein andermal
Bin ich Janthe gern! Und sei nicht grämlich. Hörst du?
Janthens Nacken umschlingend ab

PRIESTER Zähm' ich den Grimm in meiner tiefsten Brust?
Kein Zweifel mehr, die Zeichen treffen ein! –
Ein Mann dem Tempel nah, und Hero weiß es.
Und einer wars von jenen Jünglingen,
Leander und Naukleros hießen sie,
Die, aus Abydos, ich im Haine traf.
Ob aber schon seit lang mit Heuchlerkunst,
Sie mir's verbirgt; ob nun erst, heute, jetzt erst? –

– Naukleros und Leander! Welcher war's?
Die flachen Hände vor sich hingestrecket
In gleichen Schalen wäg' ich euer Los.
Die Namen beide ähnlichen Gehalts,
Die Zahl der Laute gleich in ein und anderm,
Desselben Anspruchs jeder auf das Glück:
Indes der eine doch ein Lebender, Beseelter,
Sein Freund ein Toter ist, schon jetzo tot.
Denn weil sie fern, leg' ich die Schlingen aus,
Die ihn verderben, kehrt der Kühne wieder.
Unseliger! Was strecktest du die Hand
Nach meinem Kind, nach meiner Götter Eigen?
Nach rückwärts gewendet
Ha, Alter, du noch hier? Laß uns hinauf.
Erforschen jedes Zeichen, das der Tat,
Der noch verhüllten, dunklen Fußtritt zeigt.
Kommt dann die Nacht und siehst du wieder Licht –
Und doch, wer weiß, ob wir uns nicht getäuscht?
Ist Zutraun blind, sieht Argwohn leicht zu viel:
Zum mindesten befehl' ich dir, zu zweifeln,
Bis ich dir sage: glaub's! Erschrick nicht, Alter!
Geh nur voran und öffne jene Tür.
Der Alte geht dem Turme zu

DER PRIESTER *im Begriff, ihm zu folgen*
Fortan sei Ruh! Der Torheit Werk vergeh!
Der Morgen find' es nicht. Es sei gewesen.
Mit dem Diener in den Turm ab

Kurze Gegend. Rechts im Vorgrunde Leanders Hütte. Daneben ein Baum mit einem Votivbilde

NAUKLEROS *kommt und bleibt vor der Hütte stehen, mit dem Fuß auf den Boden stampfend*
Leander, hör! Machst du nicht auf? – Leander!

Bis jetzt hat meine Sorgfalt ihn bewahrt.
Ich ließ ihn gestern abends in der Hütte,
Und heute tat, die Nachbarn sagen's,

Sich noch nicht auf die festverschloss'ne Tür.
Doch gilt's zu wachen noch, zu hüten, sorgen.

Was aber zögert er? Es ist schon spät.
Hat allzugroßer Schmerz –? Wie, oder gar?
Vergaß vielleicht den Gram und seine Leiden?
Und träumt nun langgestreckt? Leander! Ho!
Langschläfer, Ohnesorg! Beim Sonnengott!
Machst du nicht auf, so spreng' ich dir die Tür!

Mit alledem dünkt's mich doch sonderbar.

Er sieht durch die Spalte

Leander tritt links im Hintergrunde auf

LEANDER Huhup!

Er zieht sich wieder zurück

NAUKLEROS *rasch umgewendet* Wer da? – Freund oder Feind?

LEANDER *vortretend* Ha, ha!
Erschreckt?

Er trägt einen Stab in der Hand und unter dem Arme ein Schleiertuch, dessen eines Ende er während des Folgenden in eine Schleife bindet

NAUKLEROS Du selbst? Und also spöttisch
Genüber deinem Meister, deinem Herrn?
Und dann? – Was dünkt mir denn? – Wo kommst du her?
Verließ ich dich nicht abends in der Hütte?
Und heute, – sieh, ich weiß, die Nachbarn sagen's –
Ging noch nicht auf die festverschloss'ne Tür.
Wo kommst du her? und wie?

Er greift mit der Hand hin um Leanders Beschäftigung zu unterbrechen

LEANDER *zurückziehend* Mein Stab! Mein Wimpel, ei!

NAUKLEROS Dein Haar ist feucht, die schweren Kleider kleben.
Du warst im Meer.

LEANDER Wie bündig schließt der Mann!

Er geht während des Folgenden nach rückwärts zum Baume und legt Stab und Schleier auf einer Erderhöhung unter dem Götterbilde nieder

NAUKLEROS *seinen Bewegungen folgend*
Im Meer! – Weshalb? – Du warst doch nicht? – Leander!
Weißt du? Sie senden Späher aus von Sestos,
An unserm Ufer hat man ihrer schon gesehn.
Wenn nun so weit, bis über Meeresgrenze

Ihr Argwohn reicht, um wie viel strenger denkst du
Das Jenseits dir bewacht, uns feind von je?
Der wär' ein Tor, der irgend es versuchte,
Zu stürzen sich ins aufgespannte Netz.
Dann aber: wie?

LEANDER *der wieder zurückgekommen ist, nach rückwärts sprechend*
Bewahre mir's, du Gott!

NAUKLEROS Noch einmal: wie? Du weißt, ich brach das Steuer
Von deinem Kahn, und alle Nachbarn hielten
Auf mein Gesuch die Nachen unterm Schloß.
Wenn nun zu Schiffe nicht, wie sonst? Denn schwimmend,
Leander schwimmend – Kennst du auch den Raum,
Der trennt Abydos' Strand von Sestos' Küste?
Kein Lebender kommt lebend drüben an,
Denn hielte auch die Kraft, so starren Klippen,
Die reichen rings, soweit das Ufer reicht,
Kein Ruheplatz, noch Anfurt, keine Stelle,
Die sichre Landung beut.

LEANDER Sieh nur! So schroff?

NAUKLEROS Nun ja, ein Ort ist zwischen scharfen Klippen,
Dort mag ein Glückskind, das ihn nicht verfehlt,
In finstrer Nacht, dort mag dem Land er nahn.
Ein Turm steht da, voreinst zum Schutz gebaut;
Jetzt wohnt die Priesterjungfrau drin, die einst wir
Im Haine sahn. Du wohl seitdem – Leander!
Birg nicht dein Aug! Zu spät! Denn es gestand.

Nun, du warst dort heut nacht, statt hier zu ruhn,
Fandst glücklich aus den einz'gen Platz der Landung
Und standst am Turm, den feuchten Blick empor,
Liebäugelnd mit dem Licht in ihrer Kammer.
Sahst ihre Schatten an den Wänden fliehn,
Beglückt, um höhern Preis nicht, als den Tod,
Im Übermaß von so viel Glück zu schwelgen.

LEANDER Armseliger!

NAUKLEROS Auch das! Die Schildrung war zu schwach.
Du sahst sie, sprachst mit ihr, fandst Haus und Pforte
Geöffnet, unbewacht, tratst ein –

LEANDER *sich in seine Arme werfend* Naukleros!
Fühlst du den Kuß? Und weißt du, wer ihn gab?
NAUKLEROS Laß ab! Dein Kuß ist Tod.
LEANDER So furchtsam?
Naukleros feig?
NAUKLEROS Nun ja, ich seh' es wohl, wir haben,
Die Plätze haben wir getauscht. Ich furchtsam,
Du kühn; Leander frohen Muts, Naukleros –
Ich werde doch nicht gar noch weinen sollen?
Wohlan, geh in den Tod! Nur eines,
Ein Einziges versprich mir: Dieses Mal,
Diesmal such mir ihn nicht. Bleib fern von Sestos.
Damit, wenn du nun daliegst bleich und kalt,
Ich mir nicht sagen müsse: Du warst's, du,
Der treulos seine Freundespflicht versäumt,
Ihm selber wies die todgeschwellten Früchte,
Selbst wob das Netz, das klammernd ihn umfing.
Ein Knie zur Erde gebeugt
Leander!
LEANDER Bist du krank? Was kommt dir an?
NAUKLEROS Hast du doch recht, und fürder auch kein Wort!
Wer spräch' auch wohl zum brandend tauben Meer,
Zum lauten Sturm, dem wilden Tier der Wüste,
Das achtlos folgt der angebornen Gier.
Darum kein Wort! Nur, denkst du irgend noch
Der Freundschaft, die uns einst –
LEANDER Naukleros! einst?
NAUKLEROS Laß das! Es spricht die Tat. Schein' ich dir irgend
Noch eines kleinen, armen Dienstes wert:
Tu mir die Lieb und öffne jene Tür.
LEANDER Wozu?
NAUKLEROS Ich bitte dich!
LEANDER Der Schlüssel, weißt du,
Liegt unterm Stein.
NAUKLEROS Tu's selbst.
LEANDER *der die Tür der Hütte geöffnet hat* Es ist geschehn.
NAUKLEROS Wohlan! Und daß ich dankbar mich erweise:
Geh dort hinein!

LEANDER Ich nicht!

NAUKLEROS Du sollst! Du mußt!
Der Stärkre war ich stets, der Ältre bin ich,
Und jetzt stählt Sorge dreifach meinen Arm. *Leander anfassend*
So fass' ich dich, so halt' ich dich, so drück' ich
Dich an den Grund. Gehorchst du wohl?

LEANDER *mit gebrochenen Knien* Halt ein!

NAUKLEROS *ihn loslassend* Armseliger! Von Lieb und Wellen matt!
Und nun hinein!

LEANDER *zurückweichend* Fürwahr! ich werde nicht!

NAUKLEROS *ihn anfassend und zurückdrängend*
Du wirst, du sollst, du mußt!

LEANDER Laß ab!

NAUKLEROS Vergebens!
Er hat ihn in die Türe gedrängt, die er jetzt rasch an sich zieht
Nun zu die Tür!
Er dreht den Schlüssel Und schwimm du künftig wieder!
Ich will als Schließer selbst dir Nahrung bringen.
Doch daß du nicht entkommst, bin ich dir gut.

LEANDER *von innen* Naukleros!

NAUKLEROS Nein!

LEANDER Ein Wörtchen nur!

NAUKLEROS Nicht eins!

LEANDER Doch wenn mein Heil, mein Leben dran geknüpft,
Daß du mich hörst?

NAUKLEROS Was also wär' es denn?

LEANDER Nur eine Spanne weit mach auf die Tür!
Mein Dasein ist bedroht, wenn du's verweigerst.

NAUKLEROS Nun, handbreit öffn' ich denn.
Zurückprallend Ha, was ist das?

LEANDER *stürzt aus der Hütte, das Haupt mit einem Helme bedeckt, den Schild am Arme, ein bloßes Schwert in der Hand*
Komm an! komm an! Warum nicht hältst du mich?
Noch ist mir meines Vaters Helm und Schwert,
Und Tod dräut jedem, der sich widersetzt.

Tor, der du bist! und denkst du den zu halten,
Den alle Götter schützen, leitet ihre Macht?

Was mir bestimmt, ich will's, ich werd's erfüllen:
Kein Sterblicher hält Götterwalten auf.

Ihr aber, die ihr rettend mich beschirmt
Durch Wellennacht: *Er kniet* Poseidon, mächt'ger Gott!
Der du die Wasser legtest an die Zügel,
Den Tod mir scheuchtest von dem feuchten Mund.
Zeus, mächtig über allen, hehr und groß!
Und Liebesgöttin du, die mich berief,
Den kundlos Neuen, lernend zu belehren
Die Unberichteten was dein Gebot,
Steht ihr mir bei und leitet wie bisher!

Aufstehend und Schild und Schwert von sich werfend, den Helm noch immer auf dem Haupte

Drum keine Waffen! Euer Schutz genügt.
Mit ihm geharnischt wie mit ehrner Wehr,
Stürz' ich mich kühn in Mitte der Gefahren.

Schnell den Stab mit dem Schleiertuche aufnehmend und die darein geknüpfte Schleife an die Spitze des Stabes befestigend, indes er das andere Ende mit der Hand daran festhält

Und dieses Tuch, geraubt von heil'ger Stelle,
Schwing' ich als Wimpel in vermess'ner Hand.
Es weist den Weg mir durch die Wasserwüste,
Und läßt ein Gott erreichen mich die Küste,
Pflanz' ich, ein Sieger, es auf den erstiegnen Strand.
Erlieg' ich, sei's durch euch! Und also fort!

Das Tuch flaggenartig schwingend

Amor und Hymen, ziehet ihr voran,
Ich komm', ich folg', und wäre Tod der dritte!

Er eilt fort

NAUKLEROS Er ist von Sinnen! Hörst du nicht? Leander!

Die Waffen aufnehmend

Noch geb' ich ihn nicht auf. Die Freunde samml' ich,
Wir halten ihn, und wär' es mit Gewalt.

Dort schleicht ein Mann, gehüllt in dunkeln Mantel,
Ein Späher jenes Tempels schon vielleicht.
Ich meid' ihn, folge jenem. O mein Freund!

Er zieht sich ausweichend nach der entgegengesetzten Seite zurück

Platz vor Heros Turm wie zu Anfang dieses Aufzuges
Hero kommt, die Hand auf Janthens Schulter gelegt. Diener mit Gefäßen folgen.

HERO Tragt die Gefäße nur hinauf zu meinem Ohm!
Sagt ihm! – Ihr wißt ja selbst. – Ich bleibe hier.
Sie setzt sich
War dieser Mann doch, meiner Eltern Bote,
Wie Hoffnung, wie das Glück. Man sucht's, es flieht,
Und läßt uns so zurück.

JANTHE Du gingst so rasch.

HERO Nun, ich bin wieder da.

JANTHE Willst du nicht lieber
Hinauf in dein Gemach?

HERO Nein, nein, nur hier.
Ist's noch nicht Abend?

JANTHE Kaum.

HERO *den Kopf in die Hand gestützt* Nu, nu! Ei nu!
Der Tempelhüter kommt von der linken Seite

TEMPELHÜTER So bist du hier? Wir harrten deiner längst.

HERO Längst also, längst? Ich glaub' ihr spottet mein!
Ging ich nicht unverweilt, den Boten suchend,
Der ewig mir entschwand, jetzt hier nun dort.
Mit Absicht tatet ihr's. Weiß ich warum?

TEMPELHÜTER Der Bote kam auf andern Wegen her,
Du warst kaum fort. Er ist bei deinem Ohm.

HERO Und ihr ließt unberichtet mich? Doch immer!
Ein andermal will ich wohl klüger sein.

TEMPELHÜTER Dein Oheim harrt im Tempel.

HERO So!
Er wird noch harren, denn ich bleibe hier.

TEMPELHÜTER Doch er befahl –

HERO Befahl er dir, so tu's!
Ich denke künftig selbst mir zu gebieten.
Geh nur! *Zu Janthen* Du immer auch.

JANTHE Befiehlst du irgend sonst?

HERO Ich nicht. Und doch! wenn's selber dir gefällt.
Geh nur hinauf, bereite mir die Lampe,
Gieß Öl noch zu, genug für viele Zeit.

Und kommt die Nacht. – Allein das tu' ich selbst.

Die beiden gehen

HERO Und kommt die Nacht – Sie bricht ja wirklich ein.
Da ist mein Turm, dort flüstern leise Wellen;
Und gestern war er da, und heut versprach er.
War's gestern auch? Mich deucht es wär' so lang.
Mein Haupt ist schwer, die wirren Bilder schwimmen.
Des Tages Glut, die Sorge jener Nacht,
Die keine Nacht, ein Tag in Angst und Wachen –
Das liegt wie Blei auf meinem trüben Sinn.
Und doch ein lichter Punkt in all dem Dunkel:
Er kommt. Gewiß? Nur noch dies eine Mal!
Dann bleibt er fern. – Wer weiß? Auf lange Zeit.
Und spät erst, spät – Ich muß nur wachsam sein!

Den Kopf in die Hand lehnend

Der Priester kommt mit dem Tempelhüter

PRIESTER So kommt sie nicht?

Der Tempelhüter zeigt schweigend auf die Ruhende

PRIESTER *zu ihr tretend* Hero!

HERO *aufschreckend* Bist du's, mein Freund?

PRIESTER Ich bin's, und bin dein Freund.

HERO *aufstehend* Sei mir gegrüßt!

PRIESTER Der Bote deiner Eltern, weißt du wohl –

HERO Ich weiß.

PRIESTER Er brachte Briefe mit, sie liegen
In deinem Turmgemach. Holst du sie nicht?

HERO Auf morgen les' ich sie.

PRIESTER Nicht heut?

HERO Nicht jetzt.

PRIESTER Zu wissen wie sie leben, reizt dich nicht?

HERO Nur kurz ist's, daß sie schieden, sie sind wohl.

PRIESTER Bist du so sicher des?

HERO Ich bin es, Herr!
Aufs Zeugnis einer seligen Empfindung,
Die mich durchströmt, mein Wesen still verklärt,
Daß alle, die mir teuer, froh und wohl.

PRIESTER Wie oft täuscht ein Gefühl!

HERO Was täuschte nie?
Bleibt mir die Wahl, wähl' ich die süßre Täuschung.
PRIESTER Wo ist Janthe?
HERO Eben ging sie hin.
PRIESTER Nach den Ereignissen der letzten Zeit
Kann sie nicht weilen mehr in unserm Hause.
HERO Ich sagte dir, du tust dem Mädchen unrecht.
PRIESTER Doch wie erweisest du's?
HERO Ich glaub' es so.
PRIESTER Auf ein Gefühl auch?
HERO Auch auf ein Gefühl.
PRIESTER Doch ich will Klarheit, und Janthe scheide.
HERO Verzeih! Du weißt, das kann nicht ohne mich,
Die Mädchen sind der Priesterin befohlen,
Und meine Rechte kenn' ich so wie meine –
Ich kenne, Herr, mein Recht.
PRIESTER Wie meine Pflichten;
Du wolltest sagen so.
HERO Ich wollte, Herr;
Und sag' es jetzt: auch meine Pflichten kenn' ich,
Wenn Pflicht das alles, was ein ruhig Herz,
Im Einklang mit sich selbst und mit der Welt,
Dem Recht genüber stellt der andern Menschen.
PRIESTER Dem Recht der Götter nicht?
HERO Laß uns nicht klügeln!
Gib deinem Bruder und dir selbst sein Teil:
Die Götter sind zu hoch für unsre Rechte.
PRIESTER Du bist gereift.
HERO Nun, Herr, die Sonne scheint,
Und auch der Mond läßt wachsen Gras und Kraut.
PRIESTER Da du so streng ob deinen Rechten hältst,
So muß ich bitten dich, mir zu verzeihn,
Daß ich erbrochen deiner Mutter Schreiben.
HERO Was mein ist, ist auch dein.
PRIESTER Ich wollte wohl,
Du läsest diesen Brief, ob einer Warnung,
Die er enthält.
HERO Gewiß, ich werde: Morgen.

PRIESTER Nein, heut. Wär's nicht zu viel, ich bäte dich,
Ihn jetzt zu holen, gleich.

HERO Du quälst mich, Ohm.
Allein damit du siehst – Ist's noch nicht Abend?

PRIESTER Beinah.

HERO Ich hole denn das Schreiben,
Mit verbindlichem Ausdruck
Damit du siehst, wie sehr ich dir zu Dienst.
Ab in den Turm

PRIESTER Mein Innerstes bewegt sich, schau' ich sie!
So still, so klug, so Ebenmaß in jedem;
Und immer deucht es mir, ich müßt' ihr sagen:
Blick auf! Das Unheil gähnt, ein Abgrund neben dir!
Und doch ist sie zu sicher und zu fest.
Gönn' ich ihr Zeit, und taucht ihr heller Sinn
Auf aus den Fluten, die ihn jetzt umnachten,
Denkt sie auf Mittel nur ihn zu erretten,
Entzieht den Strafbarn unsrer Schlingen Haft,
Und ist so mehr und sichrer dann verloren.

Zwar, muß sie schuldig sein? Wenn ein Verwegner
Das Unerlaubte tollkühn unternahm –
Seis auch, daß sie berührt nach Jugendart –
Muß im Verständnis sie ihm selbst die Zeichen,
Die Mittel selbst ihm bieten seiner Tat?
Am Fenster des Turmes erscheint die Lampe
Was dort? Die Lampe strahlt! Unselig Mädchen!
Sie leuchtet deiner Strafe, deiner Schuld.
Der Tempelhüter kommt

TEMPELHÜTER Siehst du das Licht?

PRIESTER Ich seh's. Sprachst du die Fischer?

TEMPELHÜTER Ja, Herr. Sie rudern nicht, wie du befahlst,
Heut nacht ins Meer, das hoch geht ohnehin.

PRIESTER So besser denn! Du folge nun! Sie kommt.
Sie entfernen sich nach der linken Seite
Hero kommt zurück mit einer Rolle

HERO Hier ist dein Brief. Nimmst du ihn nicht? – Ei ja! –
Wo ging er mir nur hin? – Er kommt wohl wieder.

Sie steckt den Brief in den Gürtel

Wie schön du brennst, o Lampe, meine Freundin!
Noch ist's nicht Nacht, und doch geht alles Licht,
Das ringsumher die laute Welt erleuchtet,
Von dir aus, dir, du Sonne meiner Nacht.
Wie an der Mutter Brust hängt alles Wesen
An deinem Umkreis, saugend deinen Strahl.

Hier will ich sitzen, will dein Licht bewahren,
Daß es der Wind nicht neidisch mir verlöscht.
Hier ist es kühl, im Turme schwül und schläfrig,
Die dumpfe Luft drückt dort die Augen zu.
Das aber soll nicht sein, es gilt zu wachen.

Sie sitzt

Sie haben mich geplagt den langen Tag
Mit Kommen und mit Gehn. Nicht absichtlos!
Allein weshalb? Warum? Ich weiß es nicht.

Den Kopf in die Hand gesenkt

Doch immerhin! Drückt erst nicht mehr die Stirn,
Erkenn' ich's wohl. Und dann – soll auch – wenn nur –

Emporfahrend

Was ist? Wer kommt? – Ich bin allein. Der Wind nur
Weht schärfer von der See. – So besser denn,
Treibst du den Holden früher ans Gestade.
Die Lampe brennt noch hell. Pfui, wer wird träumen?
Hellauf und frisch! Der Liebe süße Wacht.

Den Kopf wieder in die Hand gestützt

Genau besehn, wollt' ich, er käme nicht.
Ihr Argwohn ist geweckt, sie lauern, spähn.
Wenn sie ihn träfen – mitleidsvolle Götter!
Drum wär' es besser wohl, er käme nicht.
Allein, er wünscht's, er flehlte, bat. Er will's.
Komm immer denn, du guter Jüngling, komm!
Ich will dich hüten, wie der Jungen Schar
Die Glucke schützt, und niemand soll dir nahn,
Niemand als ich allein; und nicht zu schäd'gen;
Bewahr! bewahr! – Ich bin doch müd.
Es schmerzt der Fuß. Löst niemand mir die Schuh?

Sie zieht einen Fuß auf die Ruhebank

Hier drückt es, hier. Hat mich ein Stein verletzt?

Auch den zweiten Fuß an sich ziehend, in halbliegender Stellung

Wie süß, wie wohl! – Komm Wind der Nacht
Und kühle mir das Aug, die heißen Wangen!
Kommst du doch übers Meer, von ihm.
Und, o, dein Rauschen und der Blätter Lispeln,
Wie Worte klingt es mir: von ihm wir, ihm, von ihm.
Breit aus die Schwingen, hülle sie um mich,
Um Stirn und Haupt, den Hals, die müden Arme,
Umfass', umfang! Ich öffne dir die Brust. –
Und kommt er, sag es an! – Leander – du?

Pause

Der Tempelhüter kommt lauschend auf den Zehen, hinter ihm der Priester, der am Eingange des Turmes stehen bleibt

TEMPELHÜTER *sich der Ruhebank nähernd, mit gedämpfter Stimme*
Hero! – Sie schläft. –

PRIESTER Vom Turme strahlt das Licht.
Der Götter Sturm verlösche deine Flamme.

Er geht in den Turm

TEMPELHÜTER Was sinnt er nur? Mir wird so bang und schwer.
Wenn ich nicht sprach; und doch, wie konnt' ich anders?
Dort gehen Männer mit des Fischzugs Netzen.

Sich der rechten Seite nähernd

Was schafft ihr dort? Ward euch denn nicht geboten,
Zu bleiben heute nacht dem Meere fern
In eurer Hütten festverschloss'nen Räumen?

Zurückkommend

Sie meinen, es gibt Sturm. Nun, Götter, waltet!

Zum Turm emporblickend

Die Lampe wird bewegt. Er selbst! – Unselig Mädchen!
Erwacht sie? Nein. So warnet dich kein Traum?

Hero macht aufatmend eine Bewegung und sinkt dann tiefer in Schlaf. Das Haupt gleitet aus der unterstützenden Hand und ruht auf dem Oberarm, indes der untere Teil schlaff hinabhangt. Es ist dunkel geworden

TEMPELHÜTER Mich schaudert. Weh! Hätt' ich mein Oberkleid!

Der Priester kommt zurück

PRIESTER Wer spricht? Bist du's – Komm mit! Es sinkt die Nacht,
Und brütet über ungeschehnen Dingen.

Zu Hero hintretend

Nun, Himmlische, nun waltet eures Amts!
Die Schuldigen hält Meer und Schlaf gebunden,
Und so ist eures Priesters Werk vollbracht:
Das Holz geschichtet und das Beil gezückt,
Wend' ich mich ab. Trefft Götter selbst das Opfer.

Indem er sich zum Fortgehen wendet, fällt der Vorhang

FÜNFTER AUFZUG

Platz vor Heros Turm, wie zum Schluß des voriges Aufzuges. Es ist Morgen.

Beim Aufziehen des Vorhanges steht Hero in der Mitte der Bühne, den herabgesunkenen Kopf in die Hand gestützt, vor sich hinstarrend. Janthe kommt

JANTHE Stehst du noch immer da, gleich unbewegt,
Und starrst auf einen Punkt? Komm mit ins Wäldchen!
Die Luft hat ausgetobt, die See geht ruhig.
Doch hörtest du den Aufruhr heute nacht?

HERO Ob ich gehört?

JANTHE Du warst so lang hier außen.
Zwar endlich hört' ich Tritte über mir.
Doch leuchtete kein Licht aus deiner Kammer.

HERO Kein Licht! kein Licht!

JANTHE Dich martert ein Geheimnis.
Wenn du's vertrautest, leichter trügest du's.

HERO Errietst du's etwa schon und fragst mich doch?
Ich sollte wachen hier, doch schlief ich ein.
Es war schon Nacht, da weckte mich der Sturm.
Schwarz hing es um mich her; verlöscht die Lampe.
Mit losgeriss'nem Haar, vom Wind durchweht,
Flog ich hinan. Kein Licht! Nicht Trost und Hilfe.
Lautjammernd, auf den Knien, fand mich der Tag. –
Und doch, und dennoch!

JANTHE Arme Freundin!

HERO Arm?
Und dennoch! Sieh! Die Götter sind so gut!
Ich schlief kaum ein, da löschten sie das Licht.
Beim ersten Strahl des Tags hab ich's besehn,
Mit heißem, trocknem Aug durchforscht die Lampe:
Kein Hundertteil des Öles war verbrannt,
Der Docht nur kaum geschwärzt. Klar war es, klar:
Kaum schlief ich ein, verlöschte schon das Licht.
Die Götter sind so gut! Geschah es später,
Von ihr wegtretend, vor sich hin
So gab der Freund sich hin dem wilden Meer,

Der Sturm ereilte ihn, und er war tot.
So aber blieb er heim, gelockt von keinem Zeichen,
Und ist gerettet, lebt!

JANTHE Du scheinst so sicher.

HERO Ich bin es, denn ich bin. Die Götter sind so gut!
Und was wir fehlten, ob wir uns versehn,
Sie löschen es mit feuchtem Finger aus,
Und wehren dem Verderben seine Freude.
Ich aber will so jetzt, als künft'ge Zeit,
Auch ihnen kindlich dankbar sein dafür;
Und manches was nicht recht vielleicht und gut
Und ihnen nicht genehm, es sei verbessert;
Zum mindesten entschieden, denn die Götter,
Sie sind dem Festen, dem Entschiednen hold.
Nun aber, Mädchen, tritt dort an die Anfurt.
Sieh, ob dein Aug die Küste mir erreicht,
Das sel'ge Jenseits, wo – Schau gen Abydos!
Ich hab's aus meinem Turm nur erst versucht,
Doch lagen Nebel drauf. Nun ist's wohl hell.
Willst du?

Sie setzt sich

JANTHE *nach dem Hintergrunde gehend*
Doch sieh! Es brach der Sturm den Strauch,
Der dort am Fuße wächst des Turms, und, liegend,
Verwehren seine Zweige mir den Tritt.

HERO Erheb die Zweige nur! Bist du so träg?

JANTHE Noch Tropfen hängen dran.

Mit dem Fuße am Boden hinstreifend

Auch Tang und Meergras
Warf aus die See. – Ei, Muscheln, buntes Spielzeug!
Es pflegt der Sturm die Trümmer seines Zorns
Hierher zu streun. – Das Ende eines Tuchs.
Es ist so schwer. Ein Lastendes von rückwärts
Hält es am Boden fest. – Fürwahr ein Schleier!
Fast gleicht es jenen, die du selber trägst,
Zu Schleifen eingebunden beide Enden,
Nach Wimpelart. Sieh zu! vielleicht erkennst du's.
Doch ist es feucht, sonst würf' ich dir's als Ball.

HERO Laß das Getändel, laß! Erheb die Zweige.
JANTHE Sie sind so schwer. O weh, mein gutes Kleid!
Nun, denk' ich, halt' ich sie. Ei ja! sie weichen.
Tritt selber nur herzu. Ich halte. Schau!
Sie hat die auf den Boden herabhängenden Zweige zusammengefaßt und emporgehoben. Leander liegt tot auf der Anfurt
HERO *aufstehend*
Ich komme denn! – Ein Mann! – Leander! – Weh!
Nach vorn zurückeilend
Betrogne und Betrüger meine Augen!
Ist's wirklich? wahr?
JANTHE *die mit Mühe über die Zweige nach rückwärts geblickt*
O mitleidsvolle Götter!
Der Priester kommt von der rechten Seite
PRIESTER Welch Jammerlaut tönt durch die stille Luft?
HERO *zu Janthen* Laß los die Zweige, laß!
Janthe läßt die Zweige fallen, die Leiche ist bedeckt
HERO *dem Priester entgegen und bemüht, ihm die Aussicht nach rückwärts zu benehmen* Mein Oheim, du? –
So früh im Freien? – Doch der Tag ist schön.
Wir wollten eben beide – freudig – froh! –
Sie sinkt, von Janthen unterstützt zu Boden
PRIESTER Was war? Was ist geschehn?
JANTHE *mit Hero beschäftigt, nach dem Strauche zeigend*
O Herr! mein Herr!
PRIESTER Erheb die Zweige! Schnell!
Es geschieht Gerechte Götter!
Ihr nahmt ihn an. Er fiel von eurer Hand!
JANTHE *noch immer die Zweige haltend*
Erbarmt sich niemand? Nirgends Beistand, Hilfe?
PRIESTER Laß dort und komm!
Indem er sie anfaßt Hörst du? und schweig! Entfällt
Ein einzig Wort von dem, was du vernahmst
Sich von ihr entfernend, laut
Ein Fremder ist der Mann, ein Unbekannter,
Den aus das Meer an diese Küste warf,
Und jene Priestrin sank bei seiner Leiche,
Weil es ein Mensch, und weil ein Mensch erblich.

Der Tempelhüter und mehrere Diener sind von der rechten Seite gekommen

PRIESTER Am Strande liegt ein Toter. Geht, erhebt ihn!
Daß seine Freunde kommen und ihn sehn.

Diener gehen auf den Strauch zu

Nicht hier. Den Turm herum. Rechts an der Anfurt.

Diener auf der linken Seite ab. In der Folge sieht man durch die Blätter Anzeichen ihrer Beschäftigung. Endlich wird der Strauch emporgehoben und befestigt, wo dann der Platz leer erscheint

TEMPELHÜTER *leise* So ist's denn –?

PRIESTER Schweig!

TEMPELHÜTER Nur, Herr, um dir zu melden:
Der ältre jener beiden Jünglinge,
Die du wohl kennst; wir fanden ihn am Strand,
Trostlosen Jammers, suchend seinen Freund.
Die Diener halten ihn.

PRIESTER Führt ihn herbei.
Hat er die Freiheit gleich verwirkt, und mehr,
Sei's ihm erlassen, bringt er jenen heim.

Tempelhüter nach der rechten Seite ab

PRIESTER *zu Hero, die sich mit Janthes Hilfe aufgerichtet und einige Schritte nach vorn gemacht hat* Hero!

HERO Wer ruft?

PRIESTER Ich bin's. Du höre mich!

HERO *scheu nach rückwärts blickend, zu Janthe*
Wo ist er hin? Janthe, wo?

JANTHE O mir!

PRIESTER Da 's nun geschehn –

HERO Geschehen? Nein!

PRIESTER Es ist!
Die Götter laut das blut'ge Zeugnis gaben,
Wie sehr sie zürnen, und wie groß dein Fehl;
So laß in Demut uns die Strafe nehmen;
Das Heiligtum, es teile nicht die Makel,
Und ewges Schweigen decke, was geschehn.

HERO Verschweigen ich, mein Glück und mein Verderben,
Und frevelnd unter Frevlern mich ergehn?
Ausschreien will ich's durch die weite Welt,
Was ich erlitt, was ich besaß, verloren,

Was mir geschehn, und wie sie mich betrübt.
Verwünschen dich, daß es die Winde hören
Und hin es tragen vor der Götter Thron.
Du warst's, du legtest tückisch ihm das Netz,
Ich zog es zu, und da war er verloren.
Wo brachtet ihr ihn hin? ich will zu ihm!

Der Tempelhüter und mehrere Diener führen Naukleros herbei. Der Hüter geht gleich darauf nach der linken Seite ab

HERO Ha du! o Jüngling! Suchst du deinen Freund?
Dort lag er, tot! Sie tragen ihn von dannen.

NAUKLEROS O Schmerz!

HERO Ringst du die Hände, da 's zu spät?
Du staunst? Du klagst? Ja, läss'ger Freund!
Er gab sich hin dem wildbewegten Meer,
Beschützt von keinem Helfer, keinem Gott,
Und tot fand ich ihn dort am Strande liegen.
Und fragst du wer's getan? Sieh! Dieser hier,
Und ich, die Priesterin, die Jungfrau – So? –
Menanders[14] Hero, ich, wir beiden taten's.
Mit schlauen Künsten ließ er mich nicht ruhn,
Versagte mir Besinnen und Erholung;
Ich aber trat in Bund mit ihm und schlief.
Da kam der Sturm, die Lampe löscht' er aus,
Das Meer erregt' er wild in seinen Tiefen,
Da jener schwamm, von keinem Licht geleitet.
Die schwarzen Wolken hingen in die See,
Das Meer erklomm, des Schadens froh, die Wolken,
Die Sterne löschten aus, ringsum die Nacht.
Und jener dort, der Schwimmer sel'ger Liebe,
Nicht Liebe fand er, Mitleid nicht im All.
Die Augen hob er zu den Göttern auf,
Umsonst! Sie hörten nicht, wie? oder schliefen?
Da sank er, sank. Noch einmal ob den Wogen,
Und noch einmal, so stark war seine Glut.
Doch allzu mächtig gegen ihn der Bund
Von Feind und Freund, von Hassern und Geliebten.
Das Meer tat auf den Schlund, da war er tot.

14 Ihr Vater heißt Menander.

O ich will weinen, weinen, mir die Adern öffnen,
Bis Tränen mich und Blut, ein Meer, umgeben;
So tief wie seins, so grauenhaft wie seins,
So tödlich wie das Meer, das ihn verschlungen.

NAUKLEROS Leander, o mein mildgesinnter Freund!

HERO Sag: er war alles! Was noch übrigblieb,
Es sind nur Schatten; es zerfällt; ein Nichts.
Sein Atem war die Luft, sein Aug die Sonne,
Sein Leib die Kraft der sprossenden Natur,
Sein Leben war das Leben, deines, meins,
Des Weltalls Leben. Als wir's ließen sterben,
Da starben wir mit ihm. Komm, läss'ger Freund,
Komm, laß uns gehn mit unsrer eignen Leiche.
Du hast zwei Kleider und dein Freund hat keins,
Gib mir dein Kleid, wir wollen ihn bestatten.

Naukleros nimmt seinen Überwurf ab, Janthe empfängt ihn

HERO Nur einmal noch berühren seinen Leib,
Den edlen Leib, so voll von warmem Leben.
Von seinem Munde saugen Rat und Trost.
Dann – Ja, was dann? – Zu ihm!
Zum Tempelhüter, der zurückgekommen ist Verweigerst du's?
Ich will zu meinem Freund! Wer hindert's? Du?

Sie macht eine heftige Bewegung, dann sinken Haupt und Arme kraftlos herab. Janthe will ihr beistehen

HERO Laß mich! Der Mord ist stark. Und ich hab' ihn getötet.

Ab nach der linken Seite

PRIESTER *zu Janthen* Folg ihr!

Janthe geht

PRIESTER *zu Naukleros* Du bleib! Dein Leben ist verwirkt,
Doch schenk' ich dir's, bringst heim du jenen Toten
Und schweigst dein Leben lang. Kamst du allein?

NAUKLEROS Mir folgten Freunde von der Küste jenseits.

PRIESTER Halt sie bereit. – Wo brachtet ihr ihn hin?

TEMPELHÜTER Zum Tempel, Herr.

PRIESTER Warum zum Tempel, sprich!

TEMPELHÜTER So will's der Brauch.

PRIESTER Will's so der Brauch, wohlan!
Die Bräuche muß man halten, sie sind gut.

Und nun zu ihr! Entfernt die Störung erst,
Legt mild die Zeit den Balsam auf die Wunde.
Ja, dies Gefühl, im ersten Keim erstickt,
Bewahrt vor jedem zweiten die Verlockte,
Und heilig fürderhin – Komm mit! Ihr folgt.

Alle ab

Das Innere des Tempels. Der Mittelgrund durch einen zwischen Säulen herabhängenden Vorhang geschlossen. Auf der rechten Seite des Vordergrundes eine Bildsäule Amors, an deren Arm ein Blumenkranz hängt. Mädchen kommen mit Zurechtstellen von Opfergefäßen und Abnehmen von Blumengewinden beschäftigt. Zwei davon nähern sich dem Vorhange

JANTHE *kommt* O laßt sie, laßt! gönnt ihr die kurze Ruh!
Wie mag sie trauern um den Teuern, Guten.
Sie fand den Ort wo man ihn hingebracht
Blindfühlend aus, von niemanden belehrt,
Und stürzte auf die Knie und weinte laut,
Mit ihres Atems Wehn, mit ihren Tränen
Zum Leben ihn zu rufen ohne Furcht bemüht.
Doch als er des nicht achtet, weil er tot,
Da warf sie sich auf den Erblaßten hin,
Die teure Brust mit ihrer Brust bedeckend,
Den Mund auf seinen Mund, die Hand in ihrer.
Seitdem nun ist ihr Klagelaut verstummt,
Doch, fürcht' ich, sammelt sie nur neue Kraft
Zu tieferm Jammer. – Nun, ich will auch nimmer
Ein Lieb mir wünschen, weder jetzt, noch sonst:
Besitzen ist wohl schön, allein verlieren!

Der Priester kommt mit dem Tempelhüter und Naukleros, dem mehrere Freunde folgen, von der rechten Seite

PRIESTER Wo ist sie?

JANTHE Dort!

PRIESTER Zieht auf den Vorhang!

JANTHE Herr –!

PRIESTER Auf, sag' ich, auf! Und haltet fern das Volk.

Der Vorhang wird aufgezogen. Die Cella erscheint, zu der viele breite Stufen emporführen.

Leander liegt querüber auf einem niederen Tragbette. Hero in einiger Entfernung auf den Stufen, halb liegend auf den rechten Arm gestützt, wie neugierig nach dem Toten hinblickend

PRIESTER Hero!

HERO Wer ruft?

PRIESTER Ich bin's. Komm hier!

HERO Warum?

Sie steht auf und tritt zu den Füßen der Tragbahre, den Toten immerfort betrachtend

PRIESTER Genug ward nun geklagt ob jenem Fremden!
Was schafftst du dort?

HERO Ich sinne, Herr!

PRIESTER Du sinnst?

HERO *nach vorn kommend* Was nur das Leben sei?
Er war so jugendlich, so schön,
So überströmend von des Daseins Fülle,
Nun liegt er kalt und tot. Ich hab's versucht,
Ich legte seine Hand an meine Brust,
Da fühlt' ich Kälte strömen bis zum Sitz des Lebens;
Im starren Auge glühte keine Sehe.
Mich schaudert. Weh!

PRIESTER Mein starkes, wackres Mädchen.
So wieder du mein Kind! *Zu Naukleros* Du tritt hinzu!
Erkennst du deinen Freund?

NAUKLEROS Er ist's, er war's.

PRIESTER Nun komm!

HERO Warum?

PRIESTER Sie tragen ihn nun fort.

HERO Schon jetzt?

PRIESTER So ist's.

HERO Wohin?

PRIESTER Nach seiner Heimat.

HERO Gebt einen Mantel mir.

PRIESTER Wozu?

HERO Ihm folgen.
Ist er gleich tot, so war er doch mein Freund.
Am Strande will ich wohnen wo er ruht.

PRIESTER Unmöglich! Du bleibst hier!
HERO Hier?
PRIESTER Priestrin, hier.
HERO So laßt an unserm Ufer ihn begraben,
Wo er erblich, wo er, ein Toter, lag,
Am Fuße meines Turms. Und Rosen sollen
Und weiße Lilien, von Tau befeuchtet,
Aufsprossen wo er liegt.
PRIESTER Auch das soll nicht.
HERO Wie? Nicht?
PRIESTER Es darf nicht sein.
HERO Es darf nicht?
PRIESTER *stark* Nein!
HERO Nun denn, ich hab' gelernt, Gewaltigem mich fügen!
Die Götter wollten's nicht, da rächten sie's.
Nehmt ihn denn hin! Leb wohl, du schöner Jüngling!
Ich möchte gern noch fassen deine Rechte,
Doch wag' ich's nicht, du bist so eiseskalt.
Als Zeichen nur, als Pfand beim letzten Scheiden,
Nimm diesen Kranz, den Gürtel lös' ich ab
Und leg' ihn dir ins Grab. Du schönes Bild,
All was ich war, was ich besaß, du hast es,
Nimm auch das Zeichen, da das Wesen dein.
Und so geschmückt, leb wohl!

Einige nähern sich der Leiche

HERO Und dennoch, halt!
Seid ihr so rasch? – Und dennoch, dennoch nicht!
Zur Bahre tretend Nie wieder dich zu sehn, im Leben nie!
Der du einhergingst im Gewand der Nacht
Und Licht mir strahltest in die dunkle Seele,
Aufblühen machtest all was hold und gut;
Du fort von hier an einsam dunkeln Ort,
Und nimmer sieht mein lechzend Aug dich wieder.
Der Tag wird kommen und die stille Nacht,
Der Lenz, der Herbst, des langen Sommers Freuden,
Du aber nie. Leander, hörst du? nie!
Nie, nimmer, nimmer, nie!

Sich an der Bahre niederwerfend und das Haupt in die Kissen verbergend

NAUKLEROS Hab Mitleid, Herr!

PRIESTER Ich habe Mitleid,
Deshalb errett' ich sie. *Zu Hero tretend* Es ist genug.

HERO *mit Beistand sich aufrichtend* Genug?
Meinst du? genug! – Was aber soll ich tun?
Er bleibt nicht hier, ich soll nicht mit.

Ich will mit meiner Göttin mich beraten.
Janthe, leite mich zu ihrem Thron.
So lang berührt ihn nicht! *Zu Naukleros* Versprich es mir!
Gib mir die Hand darauf. – Ha, zuckst du? Gelt!
Das tat mir der, dein Freund! – Du bist so warm.
Wie wohl, wie gut! – Zu leben ist doch süß! –
Nun aber laß! – Wer wärmt mir meine Hand?
Janthe komm! – Doch erst zieh mir den Schleier
Hinweg vom Aug!

JANTHE Kein Schleier deckt dein Haupt.

HERO Ja so! – Komm denn! – Und ihr berührt ihn nicht!

JANTHE *die Hero angefaßt hat, zum Priester*
O Herr, der Frost des Todes ist mit ihr.

PRIESTER Ob Tod, ob Leben, weiß der Arzt allein.

JANTHE *Heron leitend*
Sieh hier! – Heb nur den Fuß! – Du wankst. – Nur hier!

Hero besteigt von Janthen geführt, die Stufen. Ein Teil der Jungfrauen folgt ihr, sich in einer herablaufenden Reihe auf der rechten Seite aufstellend, die übrigen treten unten auf die linke Seite, so daß die Tragbahre von ihnen verdeckt wird

PRIESTER *halblaut* Ihr bringt indes ihn fort!

NAUKLEROS Bedenk!

PRIESTER Es muß!
Kehrt sie zurück, sei jede Spur verschwunden.
Dein Leben gilt's.

NAUKLEROS Wohlan!

Seine Begleiter gehen von hinten herum und fassen die Tragbahre

HERO *die von Janthen unterstützt, bereits die oberen Stufen erstiegen, ruft in demselben Augenblicke, das Gesicht noch immer gegen die Cella gerichtet* Leander!

Rasch umgewendet, Haupt und Arme in die Luft geworfen

Leander!

JANTHE *sie umfassend, zu den Trägern* Halt!
PRIESTER Nur fort!
JANTHE Sie gleitet, sinkt,
Setzt ab! In Doppelschlägen pocht ihr Herz.
PRIESTER Des Herzens Schlag ist Leben, Doppelschlag
Verdoppelt Leben denn. Ihr tragt ihn fort!
Der ist kein Arzt, der Krankendrohung scheut.

Man hat die Leiche zu der links gegen den Hintergrund befindlichen Pforte hinausgetragen. Der Priester folgt

JANTHE *bei Hero auf den Stufen knieend*
Ist hier nicht Hilfe, Rettung? Sie vergeht
Den Trägern nachsehend
Schon nimmt sie auf die Wölbung. Die sein warten,
Von jenseits kommen sie. Gedränge, Fackelglanz.
Die äußre Pforte tut sich auf. Weh uns
Sie donnert zu. Der Gang hüllt sich in Dunkel.
Sie haben, halten ihn. Er kommt nicht wieder.

Hero, die bisher halb sitzend an Janthes Knie gelehnt, gleitet jetzt herab und liegt auf den Stufen

JANTHE Hero! O mir! Wer steht der Ärmsten bei?
PRIESTER *zurückkommend* Sie führen ihn mit sich, sie rudern fort.
Bald trennt das Meer, die unheilvoll Vereinten.
JANTHE *nach einer Pause aufstehend und herabkommend*
Es braucht kein Meer, der Tod hat gleiche Macht,
Zu trennen, zu vereinen. Komm und schau!
So sehn die Toten aus in diesen Landen.
PRIESTER Spricht das der Wahnsinn?
JANTHE Nein, er hört's.
Vorsicht'ger Tor, sieh deiner Klugheit Werke!
PRIESTER Und gält's ihr Leben! Gäb' ich doch auch meins,
Um Unrecht abzuhalten. Doch es ist nicht.

Er eilt die Stufen hinauf, vor der Hingesunkenen kniend

JANTHE Heißt nur die Männer, die den Jüngling tragen,
Draußen harren, es bedarf noch ihres Amts.
Zwei Leichen und ein Grab. O gönnt es ihnen!
Zum Priester, der die Stufen herabkommt
Nun, Mann, du gehst? So gibst du sie denn auf?
Bleib! Eine Dienerin begehrt der Freiheit,

Ich kehre heim zu meiner Eltern Herd.

Der Priester geht, sich verhüllend, ab

Du gehst und schweigst? Sei Strafe dir dies Schweigen!

Ihr sorgt für sie, wie sonst ich selbst getan;
Mich duldet's länger nicht in eurem Hause.

Sie nimmt den Kranz von Amors Bildsäule

Hier diesen Kranz tragt mit der Bleichen fort.

Den Kranz nach der um Hero beschäftigten Gruppe hinwerfend, gegen die Bildsäule sprechend

Versprichst du viel, und hältst du also Wort?

Der Vorhang fällt

Franz Grillparzers Stellung im Bewußtsein deutscher Leser ist zwiespältig: Einerseits gehört er zu den ganz großen Dramatikern der deutschen Sprache und, seit die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung 1872 eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltet hat, auch in die Reihe der deutschen Klassiker; zum andern ist er so sehr Österreicher, nach Temperament und Sprache – und auch in der Wahl der Themen für einige seiner Stücke –, daß er immer wieder zur Lokalgröße abgestempelt und aus der Geschichte der deutschen Literatur in die ›Unterabteilung Österreich‹ verwiesen wird.

Sein äußerlich so wenig bewegtes Leben scheint diese Praxis zu rechtfertigen. Er wurde am 15. Januar 1791 in Wien geboren und starb dort am 21. Januar 1872, ohne die österreichische Residenz jemals für längere Zeit verlassen zu haben. Nur einige Reisen führten ihn für ein paar Wochen aus seiner Vaterstadt heraus, Reisen, auf denen er sein leicht verletzliches seelisches Gleichgewicht zu festigen suchte.

Dabei wurde ihm sein Leben dort bestimmt nicht leicht gemacht. Die Zensur des Metternich-Staates war strenger als die der meisten deutschen Staaten, und die Größe des Wiener Hofes, die schwerfällige Weitläufigkeit seiner Verwaltung und die nationalen Spannungen zwischen Deutschen, Ungarn und Tschechen gaben unbeschränkt Gelegenheit zu Intrigen. Als Beamter dieses Verwaltungsapparates war Grillparzer immer auch in seiner beruflichen Existenz bedroht, wenn eines seiner Werke das Mißfallen des Hofes erregte. Voll Unmut notierte er in sein Tagebuch (19. 2. 1829): »Ein österreichischer Dichter sollte höher gehalten werden als jeder andere. Wer unter solchen Umständen den Mut nicht ganz verliert, ist wahrlich eine Art Held.« Und als er 1826 eine Reise durch Deutschland antrat, um seine Verzweiflung zu zerstreuen, suchte er, wenn auch nur halb bewußt, nach einem Ort, »wo man ungestörter der Poesie nachhängen könne, als im damaligen Wien« (Selbstbiographie). Aber er kehrte nach Wien zurück, um für das Wiener Burgtheater neue Stücke zu schreiben, fest überzeugt, daß er nur auf diesem Boden dichten könne. Denn war ihm auch »in Wien zu wenig Bildung«, so war ihm doch »in Berlin zu viel«, und diese deutsche Bildung hatte für ihn »das Eigentümliche, daß sie sich gar zu gern von

dem gesunden Urteile und der natürlichen Empfindung entfernt«. Er brauchte aber ein Publikum, das natürlich empfand, dessen unbefangene und natürliche Reaktion ihm Maßstab für die menschliche Qualität seines Dramen sein konnte. »Von dieser Natürlichkeit, die im nördlichen Deutschland durch falsche Bildung und Nachbeterei sehr in den Hintergrund getreten ist, hat sich in Österreich ein großer Rest erhalten.« Mochte der Beifall dieses Publikums auch billiger Unterhaltungsware zuteil werden, so war doch seine Ablehnung ein Zeichen dafür, daß das Stück der natürlichen Empfindung widersprach.

In diesem Eingehen auf die Reaktion des Publikums ist Grillparzer ganz der Tradition des Wiener Barocktheaters verpflichtet, das sich in den Vorstädten erhalten hatte und in Grillparzers Altersgenossen Ferdinand Raimund (1790–1836) und dem etwas jüngeren Johann Nepomuk Nestroy (1801–1862) seine letzte Blüte erreichte. In diesem Punkt distanziert er sich auch bewußt von den sonst so hochverehrten Goethe und Schiller und beruft sich auf Shakespeare und die Spanier Calderón und Lope de Vega, wenn er bekennt: »Nicht was durch die Erweisbarkeit Billigung, was durch seine bloße Existenz Glauben erzwingt, das schien mir die wahre Aufgabe der dramatischen Poesie zu sein.«

Das aber ist, so meint Hugo von Hofmannsthal, wiederum typisch österreichisch. Im Vorwort zu seiner Sammlung »Grillparzers politisches Vermächtnis« (Leipzig 1915) formuliert er den Gegensatz zwischen Deutschen und Österreichern im Hinblick auf Grillparzer so: Die Deutschen »ringen um den Sinn der Gegenwart, uns ist er gegeben. Dies Klare, Gegenwärtige ist am schönsten im österreichischen Volk realisiert, unter den oberen Ständen am schönsten in den Frauen ... Dies ist auch der Seelenpunkt in Grillparzers dichterischen Werken, wodurch sie sich als österreichische hervorheben.« Prüft man diesen Gedanken an Grillparzers Werk, so erscheint es ganz natürlich, wenn Hofmannsthal von der »Wienerin Hero« spricht, trotz des antiken Gewandes.

Ging es Grillparzer selbst in den historischen Dramen aus der österreichischen Geschichte (›König Ottokars Glück und Ende‹, ›Ein treuer Diener seines Herrn‹ und ›Ein Bruderzwist in Habsburg‹) nur um den durch seine bloße Existenz glaubwürdigen Menschen – nicht um historische Demonstration –, so ganz besonders in seinen beiden

Frauendramen ›Sappho‹ und ›Des Meeres und der Liebe Wellen‹. Bezeichnend dafür ist es, wie Grillparzer auf den Stoff der *Sappho* kam. Man hatte seinem ersten Drama ›Die Ahnfrau‹, grelle Effekthascherei vorgeworfen. Er suchte deshalb für sein zweites einen möglichst einfachen Stoff, um zu beweisen, daß er auch »durch die bloße Macht der Poesie Wirkungen hervorzubringen im Stande sei«. Wie er diesen Stoff dann fand, erzählt er in seiner Selbstbiographie: »Gegen Anfang des Herbstes machte ich einen Spaziergang längs der Donau in den Prater. Bei den ersten Bäumen begegnete mir ein noch jetzt lebender Doktor Joel, der mich aufhält und mir sagt, wie der Kapellmeister Weigel lebhaft einen Operntext wünsche. Meine Poesie, in Verbindung mit Weigels Musik – und so weiter! Er selbst habe einen vortrefflichen Opernstoff gefunden. Obwohl ich nicht die geringste Lust hatte, einen Operntext zu schreiben, fragte ich doch nach diesem Stoffe. Er nannte Sappho. Ich versetzte augenblicklich, das gäbe allenfalls auch ein Trauerspiel. Er dagegen meinte, dazu seien denn doch zu wenig Begebenheiten. So trennten wir uns, er ging nach der Stadt, und ich dem Prater zu. Der Name Sappho hatte mich frappiert. Da wäre ja der einfache Stoff, den ich suchte. Ich ging weiter und weiter in den Prater, und als ich spät abends nach Hause kam, war der Plan zur Sappho fertig. Ich ließ mir nur noch des andern Tages in der Hofbibliothek die erhaltenen Fragmente ihrer Gedichte geben, fand das eine der beiden vollständigen, an die Liebesgöttin, ganz für meinen Zweck geeignet, übersetzte es auf der Stelle und ging schon des nächsten Morgens an die Arbeit.«

Der erste Entwurf der ›Sappho‹ entstand im Herbst 1817 in wenigen Wochen, ohne daß Grillparzer vorher seine Erinnerung an die Geschichte der Sappho noch einmal überprüft hätte. Daß es ihm aber auf Quellentreue gar nicht ankam, zeigt seine Reaktion auf die Kritik zur Uraufführung am 21. April 1818 im Burgtheater: »... meinten Einige, das Stück sei nicht griechisch genug, was mir sehr recht war, da ich nicht für Griechen, sondern für Deutsche schrieb. Ebenso war es mit einem weiteren Tadel: ich hätte in Sappho mehr das Weib als die Dichterin geschildert. Ich war nämlich immer ein Feind der Künstlerdramen. Künstler sind gewohnt, die Leidenschaft als einen Stoff zu behandeln. Dadurch wird auch die wirkliche Liebe für sie mehr eine Sache der Imagination, als der

tiefen Empfindung. Ich wollte aber Sappho einer wahren Leidenschaft, und nicht einer Verirrung der Phantasie zum Opfer werden lassen.«

War ›Sappho‹ aus einem raschen Einfall rasch entstanden, so bedurfte *Des Meeres und die Liebe Wellen* einer sehr langen Reifezeit. Nicht, daß Grillparzer hier eingehende Quellenstudien betrieben hätte, auch ging es ihm nicht darum, eine griechische Sage dramatisch neu zu formen, aber das Stück hängt mehr als die vorhergegangenen mit seiner eigenen seelischen Entwicklung zusammen. Und mehr als auf jene dürfte auf dieses zutreffen, was Grillparzer über historische Dramen sagt – denn in so weit entfernten Zeiten mag wohl auch die Sage für die Geschichte stehen –: »Der Dichter wählt historische Stoffe, weil er darin den Keim zu seinen eigenen Entwicklungen findet, vor allem aber, um seinen Ereignissen und Personen eine Konsistenz, einen Schwerpunkt der Realität zu geben, damit auch der Anteil aus dem Reiche des Traumes in das der Wirklichkeit übergehe.«

In Grillparzers Tagebüchern findet sich im Sommer 1820 der erste Eintrag über den Hero-Stoff. Thematische Vorläufer haben Hero und Leander aber schon in den Liebespaaren der Jugenddramen ›Spartakus‹, ›Psyche‹ und ›Alfred der Große‹. Doch erst jetzt besorgt sich Grillparzer eine Übersetzung (von Franz Passow) der Ballade des Musäus. Nachdem er sich 1821 und 1825/26 mit dem Stoff erneut beschäftigt hat, ohne zu einem Abschluß zu kommen, gelingt ihm 1827, beschwingt durch seinen Besuch bei Goethe und seine Bekanntschaft mit Marie von Smolenitz die Vollendung einer ersten Fassung. Nun beginnt eine unübersehbare Kette von Korrekturen, die auch nicht nach der Uraufführung am 5. April 1831, ja nicht einmal nach der Drucklegung 1840 abreißt. Das von Grillparzer eigenhändig korrigierte Exemplar des Erstdrucks, das wahrscheinlich Vorlage für die Ausgabe von 1872 bei Cotta war, ist verloren, so daß es kaum je möglich sein wird eine Textfassung herzustellen, die Grillparzer selbst als endgültig angesehen haben würde.

Trotzdem ist ›Des Meeres und der Liebe Wellen‹ wohl das am weitesten bekannte Werk Grillparzers. Bei der Uraufführung allerdings fiel es durch, da die beiden letzten Akte, wohl durch die Schuld der Hauptdarstellerin, das Publikum nicht mehr zu fesseln

vermochten; aber Heinrich Laube, 1850–1867 Direktor des Burgtheaters, brachte es 1851 mit großem Erfolg neu heraus. Wenn Grillparzer in seiner Selbstbiographie 1853 noch resigniert schreiben konnte: »In Deutschland wurde es nirgend gegeben. Es fehlte nämlich, wie an Dichtern so auch allgemach an Schauspielern und endlich sogar an einem Publikum«, so hat sich das doch seither grundlegend geändert.

Grillparzer glaubte aber so sehr an die natürliche Empfindung des unverbildeten Publikums, daß er nun selbst an der Qualität des Stückes, vor allem des 4. Aktes zweifelte – worin man heute nur einen neuen Beweis dafür sieht, daß kein Dichter sein eigenes Werk richtig beurteilen kann.

Für Grillparzers Auffassung des Stoffes ist der Titel charakteristisch: »Der etwas pretiös klingende Titel: Des Meeres und der Liebe Wellen, sollte im voraus auf die romantische oder vielmehr menschlich allgemeine Behandlung der antiken Fabel hindeuten.« Entsprechend dieser Auffassung läßt er auch das Licht, das Leander den Weg durch die Klippen weisen soll, vom Priester auslöschen, während in Musäus Ballade der Sturm Leander verdirbt und, unabhängig davon, das Licht auslöscht, als Zeichen nur für seine lebenauslöschende Gewalt. Grillparzer knüpft mit seiner Version an das Volkslied von den Königskindern an, in dem die neidische Nonne das Licht ausbläst, aber er erreicht dadurch das Neue: Das Schicksal, das Leander tötet, wird personifiziert im Priester, die Tragödie wird aus dem Bereich des anonymen Schicksals ins Zwischenmenschliche verlegt.

Gelegentlich ist Grillparzer der Vorwurf des Epigonentums gemacht worden, vor allem im Gefolge von Friedrich Gundolfs Streitschrift. Das mag mit dem rationalen Element seines Wesens zusammenhängen – er selbst nennt sich »Ein Dichter von der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie, und ein Verstandesmensch der kältesten und zähesten Art« – meist bezieht es sich jedoch auf die Sprache. Diese Kritiker übersehen einmal die eigenständige Musikalität der Sprache Grillparzers – oft wohl mehr durch die Schuld einer irreführenden, weil normalisierten Interpunktion – vor allem aber den Vorrang, den Grillparzer der szenischen Funktion der Sprache gegenüber dem »poetischen« Gehalt einräumt. Erst in der Einheit mit der Gebärde, die in den Regieanweisungen

genau vorgeschrieben ist, erreicht sie ihre volle Wirkung – ein Umstand, der Grillparzers Erfolg in einer Zeit und auf Bühnen, wo das deklamatorische Pathos herrschte, merklich beschränkte, der ihn aber heute als einen der modernsten der Dramatiker des 19. Jahrhunderts erscheinen läßt.

Der Text dieser Ausgabe folgt im wesentlichen der historisch-kritischen Ausgabe von August Sauer (»Sappho«, Wien und Leipzig 1909, »Des Meeres und der Liebe Wellen«, Wien 1925, Apparat zu »Sappho«, nach Sauers Tod fortgeführt von Reinhold Backmann, Wien 1931, zu »Des Meeres und der Liebe Wellen«, Wien 1939). Die Orthographie, die schon Sauer gegenüber den Manuskripten Grillparzers modernisiert hat, wurde dem heutigen Stand angeglichen, soweit dadurch der Lautstand nicht angegriffen wurde. Großschreibung zum Zwecke der Betonung wurde der Betonung durch Sperrung angeglichen. Die Interpunktion, die bei Grillparzer dramaturgische und musikalische Bedeutung hat, wurde nur dort normalisiert, wo die Verständlichkeit für den modernen Leser zu sehr gefährdet schien.

Anne Feichtner

INHALT

Sappho
5

Des Meeres und der Liebe Wellen
83

Nachwort
163

Adalbert Stifter

Ausgewählte Werke in 10 Bänden

STUDIEN I

Der Kondor; Feldblumen. Das Heidedorf; Der Hochwald.
Band 964

STUDIEN II

Die Narrenburg; Die Mappe meines Urgroßvaters · Band 994

STUDIEN III

Abdias; Das alte Siegel; Brigitta · Band 1306

STUDIEN IV

Der Hagestolz; Der Waldsteig · Band 1312

STUDIEN V

Zwei Schwestern; Der beschriebene Tännling · Band 1313

BUNTE STEINE

Granit; Kalkstein. Turmalin. Bergkristall;
Katzensilber. Bergmilch Band 1375

DIE DREI SCHMIEDE IHRES SCHICKSALS
und andere Erzählungen

Die drei Schmiede ihres Schicksals. Der Waldgänger; Prokopus.
Band 1376

DER WALDBRUNNEN
und andere Erzählungen

Der Waldbrunnen, Der Kuß von Sentze, Der fromme Spruch.
Band 1377

DER NACHSOMMER
Band 1378/79/80

BRIEFE
Auswahl Band 1381

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Goldmanns GELBE Taschenbücher

Heinrich von Kleist

Ausgewählte Werke in 5 Bänden

SÄMTLICHE NOVELLEN

Michael Kohlhaas; Die Marquise von O....; Das Erdbeben in Chili; Die Verlobung in St. Domingo; Das Bettelweib von Locarno; Der Findling; Die Heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik; Der Zweikampf · Band 386

AUSGEWÄHLTE DRAMEN

Prinz Friedrich von Homburg; Der zerbrochene Krug; Das Käthchen von Heilbronn · Band 400

AMPHITRYON · PENTHESILEA

Band 720

ÜBER DAS MARIONETTENTHEATER

und andere Schriften

Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden; Echte Aufklärung des Weibes; Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden; Satirische Briefe; Lehrbuch der französischen Journalistik; Katechismus der Deutschen; Gebet des Zoroaster; Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege, Betrachtungen über den Weltlauf; Anekdote aus dem letzten Kriege; Brief eines Malers an seinen Sohn; Allerneuester Erziehungsplan; Brief eines jungen Dichters an einen jungen Maler; Von der Überlegung; Über das Marionettentheater; Brief eines Dichters an einen anderen; u. a. Schriften, Gedichte Band 988

BRIEFE AUS DEN JAHREN 1799-1811

Auswahl · Band 989

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

William Shakespeare

Gesammelte Werke in 16 Bänden

In der Übertragung von Schlegel-Tieck

KOMÖDIEN I Band 1517	Die Komödie der Irrungen Der Widerspenstigen Zähmung Die beiden Veroneser
KOMÖDIEN II Band 1518	Liebes Leid und Lust Ein Sommernachtstraum
KOMÖDIEN III Band 1519	Der Kaufmann von Venedig Viel Lärmen um nichts
KOMÖDIEN IV Band 1520	Wie es euch gefällt Was ihr wollt
KOMÖDIEN V Band 1521	Die lustigen Weiber von Windsor Ende gut, alles gut
KOMÖDIEN VI Band 1522	Troilus und Cressida Maß für Maß
TRAGÖDIEN I Band 1523	Romeo und Julia Julius Cäsar
TRAGÖDIEN II Band 1524	Hamlet Othello
TRAGÖDIEN III Band 1525	König Lear Macbeth Timon von Athen
TRAGÖDIEN IV Band 1526	Antonius und Cleopatra Coriolanus
KÖNIGSDRAMEN I Band 1527	König Heinrich VI., 1. Teil König Heinrich VI., 2. Teil König Heinrich VI., 3. Teil

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

KÖNIGSDRAMEN II	König Richard III.
Band 1528	König Richard II.
KÖNIGSDRAMEN III	König Heinrich IV., 1. Teil
Band 1529	König Heinrich IV., 2. Teil
KÖNIGSDRAMEN IV	König Heinrich V.
Band 1530	König Heinrich VIII.
MÄRCHENSPIELE	Das Wintermärchen
Band 1531	Der Sturm
EPEN/SONETTE	Venus und Adonis
Band 1532	Lucretia
	Sonette

Das Werk William Shakespeares (1564–1616), des größten Dramatikers der Weltliteratur, gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen abendländischer Kultur. Es hat in vier Jahrhunderten, in denen es tiefgreifenden Einfluß auf die europäische Literatur, insbesondere die deutsche Klassik und Romantik ausübte, nichts von seiner unmittelbaren Wirksamkeit verloren. Die Ausgabe in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern bringt in 16 Einzelbänden Shakespeares sämtliche Komödien, alle Tragödien außer ›Titus Andronicus‹, alle Königsdramen außer ›König Johann‹ und die schönsten Märchenspiele; der Schlußband enthält die beiden wichtigsten Versepen sowie das vollständige Sonettwerk Shakespeares. Jeder Band ist mit einer Einleitung, mit Texterläuterungen und einer Bibliographie ausgestattet, die dem Verständnis der Werke dienen und Zugang zu dem vertiefenden Schrifttum verschaffen sollen.

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Johann Wolfgang von Goethe

Ausgewählte Werke in 22 Bänden

Gedichte. Auswahl. Band 453/54

West-östlicher Divan. Mit den ›Noten und Abhandlungen‹. Band 487

Epen. Reineke Fuchs; Hermann und Dorothea; Achilleis. Band 880

Jugenddramen. Götz von Berlichingen; Clavigo; Stella. Band 439

Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Band 371

Dramen. Egmont; Iphigenie; Tasso. Band 568

Satiren und Zeitdramen. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern; Satyros; Götter, Helden und Wieland; Künstlers Erdewallen; Des Künstlers Vergötterung; Hanswursts Hochzeit; Der Triumph der Empfindsamkeit; Der Groß-Cophta; Die Aufgeregten; Paläophron und Neoterpe. Band 890

Die natürliche Tochter und andere Dramen. Die natürliche Tochter; Elpenor; Pandora; Des Epimenides Erwachen. Band 900

Die Leiden des jungen Werthers. Band 461

Wilhelm Meisters Lehrjahre. Band 527/28

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Band 752/53

Die Wahlverwandtschaften. Band 394

Novellen. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten; Die guten Weiber; Novelle; Reise der Söhne Megaprazons. Band 860

Dichtung und Wahrheit. Erster und zweiter Teil. Band 806/07

Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil. Band 825/26

Italienische Reise. Auswahl. Band 427

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Biographische Schriften. Briefe aus der Schweiz; Aus der ›Reise in die Schweiz 1797‹; Kampagne in Frankreich; Sankt Rochus-Fest zu Bingen. Band 910

Schriften zur Literatur, Kunst und Natur. Auswahl. Band 930/31

Tagebücher. Auswahl. Band 940/41

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Auswahl. Band 950/51

Briefe. Auswahl. Band 702/03

Briefwechsel mit Schiller. Auswahl. Band 920/21

Diese Taschenbuchausgabe Ausgewählter Werke Goethes in 22 Bänden enthält jene Dichtungen, Schriften, Gespräche und Briefe Goethes, die der gebildete und bildungshungrige Mensch kennen sollte. Mit ihnen verbindet sich aufs engste der Begriff der deutschen Klassik. Seit der Begründung der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher bildet die klassische Literatur ihren Mittelpunkt und gibt ihr das unverwechselbar eigene Gepräge. Erst durch das Taschenbuch sind die unvergänglichen Werke der Klassik und, im weiteren Sinne, der Weltliteratur dem Volke wieder zugänglich geworden. Das Taschenbuch dient der Bildung breitester Leserkreise. An diesem Prozeß der Volksbildung haben Goldmanns GELBE Taschenbücher hohen und entscheidenden Anteil. Um dem offenkundigen Bedürfnis vieler Leser aller Schichten Rechnung zu tragen, sich mit den unvergänglichen Werken, die den Begriff Klassik und Weltliteratur verkörpern, vertraut zu machen und des reichen Erbes zu versichern, werden in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern nach und nach systematisch alle klassischen Dichter nicht nur der griechischen und römischen, sondern der gesamten abendländischen Literatur, insbesondere auch der deutschen Literatur, erscheinen. Es ist das Bestreben des Verlages, in der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher insbesondere das Vermächtnis der klassischen Literatur zu bewahren und die Bildung auf breitester Basis zu fördern.

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Friedrich Schiller

Ausgewählte Werke in 8 Bänden

Gedichte und Balladen. Auswahl. Band 450

Jugenddramen. Die Räuber; Kabale und Liebe; Don Carlos. Band 416

Wallenstein. Wallensteins Lager; Die Piccolomini; Wallensteins Tod. Band 434

Dramen. Die Jungfrau von Orleans; Maria Stuart; Wilhelm Tell. Band 488

Dramen der Spätzeit. Die Braut von Messina; Demetrius. Band 915

Erzählungen. Eine großmütige Handlung; Der Verbrecher aus verlorener Ehre; Spiel des Schicksals; Der Geisterseher. Band 904

Schriften zur Ästhetik, Literatur und Geschichte. Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen Über das Pathetische; Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände; Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten; Über das Erhabene; Schema über den Dilettantismus; Briefe über Don Carlos; Über Egmont, Trauerspiel von Goethe; Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede; Etwas über die Erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde; Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon. Band 925

Schriften zur Philosophie und Kunst. Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet; Über Anmut und Würde; Über die ästhetische Erziehung des Menschen; Über naive und sentimentalische Dichtung. Band 524

Diese Taschenbuchausgabe Ausgewählter Werke Schillers in acht Bänden bietet jene Dichtungen und Schriften, die der gebildete und bildungshungrige Mensch kennen sollte Als Ergänzung dieser Schiller-Ausgabe ist in der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher erschienen:
Bernt von Heiseler, Schiller, Leben und Werk. Band 927

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Verehrter Leser,

senden Sie bitte diese Karte ausgefüllt an den Verlag. Sie erhalten sofort kostenlos den illustrierten Gesamtkatalog zugestellt.

WILHELM GOLDMANN VERLAG 8 MÜNCHEN 8

Bitte hier abschneiden

Diese Karte entnahm ich dem Buch:

Mein Urteil über das genannte Buch lautet:

Der – die Unterzeichnete wünscht kostenlos und unverbindlich die Zusendung der Kataloge und der jeweiligen Neuigkeitsverzeichnisse des Wilhelm Goldmann Verlages. Besonderes Interesse besteht für die nachstehend angekreuzten Gebiete:

- ☐ **Goldmann Atlanten**
- ☐ **Goldmann Zukunftsromane**
- ☐ **Goldmanns Kunstbücher**
- ☐ **Goldmann Kriminalromane**
- ☐ **Goldmanns Sonderwerke** Wirtschaftspolitik, Geschichte Biographien, Romane
- ☐ **Goldmann Taschenbücher**

Name:

Beruf: Ort:

Straße:

Ich empfehle Ihnen, den Katalog auch an die nachstehende Adresse zu senden:

Name:

Beruf: Ort:

Straße:

Goldmann-Bücher erhalten Sie in allen Buchhandlungen, in vielen Kaufhäusern und an den meisten Bahnhofskiosken überall in der Welt, wo deutsche Bücher verkauft werden.

Kritik und Anregungen:

Bitte mit Postkarten-Porto frankieren.

Wilhelm Goldmann Verlag

8000 MÜNCHEN 8

Postfach 205

XXVI · 467 · 3200

FRANZ GRILLPARZER

Österreichs bedeutendster Dramatiker wurde am 15. Januar 1791 in Wien, der Stadt reichen Kulturerbes und lebendiger Theatertradition, geboren. Seine freudlose Jugend stand unter dem Einfluß des harten, verschlossenen Vaters und der übermäßig sensiblen Mutter. Nach dem Studium der Rechte wurde er 1813 Staatsbeamter. Die Burgtheateraufführungen des Schicksalsdramas ›Die Ahnfrau‹ (1817) und der Tragödie ›Sappho‹ (1818) trugen den jungen Dichter auf die Höhe seines Ruhms. Durch ›König Ottokars Glück und Ende‹ (1825) und ›Ein treuer Diener seines Herrn‹ (1828) geriet Grillparzer in Konflikt mit der engstirnigen Zensur der Metternichzeit. Als auch das Publikum dem Lustspiel ›Weh dem, der lügt‹ (1838) den Beifall versagte, zog sich der überempfindliche Dichter vergrämt zurück und veröffentlichte seine späteren Werke nicht mehr. Er trat 1856 als Hofrat in den Ruhestand. Als man ihn gegen Ende seines Lebens mit Anerkennung und Ehren bedachte, empfand Grillparzer nur: »Es ist viel zu spät.« Er starb am 21. Januar 1872 in seiner Geburtsstadt. Zu einer Heirat mit seiner ›ewigen Braut‹ Katharina Fröhlich hatte er sich zeitlebens nicht entschließen können.

Das Werk Grillparzers ist von dem zwiespältigen, selbstquälerischen Wesen des Dichters erfüllt, dessen Probleme uns auch seine Erzählungen und Schriften bezeugen. Grillparzers Drama wurzelt im spielfrohen Wiener Volksstück, hat sich an der Weimarer Klassik gebildet und reiche Anregungen aus dem wesensverwandten spanischen Barocktheater erhalten. Epigonaler Klassizismus und moderner psychologischer Realismus verbinden sich in ihm.

C0-DVP-967

In der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher erscheinen Werke der Weltliteratur, Biographien, Reiseberichte, heitere Bücher, moderne Romane, Gesetzesausgaben, Sachbücher.

GOLDMANNS GELBE TASCHENBÜCHER